



Marlene Streeruwitz  
über die geheimnisvollen  
Regeln des Frauseins  
im ALBUM

Erfolgsproblem:  
Wenn die Frau mehr  
verdient als ihr Mann  
16 Seiten KarrierenStandard



FH JOANNEUM  
University of Applied Sciences  
www.fh-joanneum.at/openhouse

Bezahlte Anzeige

SA./SO., 5./6. MÄRZ 2016 | ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG | HERAUSGEGEBEN VON OSCAR BRONNER | € 2,50

## Blick auf Geschlechterverhältnisse schärfen



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

Die in Istanbul geborene Künstlerin Nilbar Güreş verhandelt in ihren Werken immer wieder auch das Thema des Ver- und Enthüllens – vor allem des weiblichen Körpers. Das Bild „The Living Room“ zeigt Anwesenheit trotz Unsichtbarkeit, Identitätskonstruktion ohne Worte.

Köln ist zu einem Synonym geworden: Seit der Silvesternacht wird über den „arabischstämmigen Mann“ und sein Verhältnis zu Frauen diskutiert. Die sexuellen Übergriffe lösten zu Recht Empörung aus – aber auch Verwunderung: Unter denen, die plötzlich die Rechte von Frauen verteidigten, fanden sich auch solche, die selbst gerne frauenfeindliche Sprüche anbringen. In dieser Schwerpunktausgabe, die von Lisa Nimmervoll koordiniert und gemeinsam mit Simon Klausner gestaltet wurde, haben wir Geschlechterverhältnisse grundsätzlich beleuchtet. Die Bilder der Künstlerin Nilbar Güreş helfen, den Blick zu schärfen.  
**Alexandra Förderl-Schmid, Chefredakteurin**



## Umfrage: Migration ist schädlich für Gleichbehandlung

Große Mehrheit der Frauen sagt von sich selbst, sie werde gerecht behandelt

Linz – „Die Zuwanderung von Menschen aus anderen Kulturkreisen wirkt sich negativ auf die Gleichberechtigung von Frauen aus.“ Diese Behauptung legte das Linzer Market-Institut im Auftrag des STANDARD 400 Wahlberechtigten vor – und 24 Prozent stimmten der Aussage vollständig, weitere 32 Prozent überwiegend zu. In besonders hohem Maß sind freiheit-

liche Befragte dieser Ansicht, in eher geringem die Befragten, die Grüne oder Neos wählen.

Insgesamt zeigt die Umfrage, dass die Befragten vermuten, dass es in unserem Land wenig gerecht zugehe – wobei diese Einschätzung der Gesellschaft deutlich von der persönlichen Erlebniswelt abweicht: Eine große Mehrheit der Männer (61 Prozent) und eine noch größere der Frauen (81 Prozent) sagt von sich selbst, sie würde alles in allem gerecht behandelt. Deutlich auch der Fortschritt über die Generationen hinweg: 75 Prozent sagen, dass es Frauen heute leichter hätten als deren Elterngeneration. (red) Seite 14

## Rechtsdienst des Rates gegen EU-Kommission: Obergrenzen nicht illegal

Brüssel/Paris/Ankara – Im Streit um die von der Regierung in Wien verkündeten Obergrenzen bei Asylwerbern ist zwischen EU-Ministerrat und Kommission ein Streit ausgebrochen. Man könne nicht per se sagen, dass solche Limits illegal seien, wie EU-Migrations- und Innenkommissar Dimitris Avramopoulos erklärt habe, zitiert *Politico* den Rechtsdienst im Rat. Das hänge von den Umständen ab.

Die EU will beim Gipfeltreffen der 28-Staats- und Regierungschefs mit der Türkei am Montag mehr Abschiebungen vereinbaren und den Zuzug illegaler Migranten stoppen. „Dieser Gipfel wird ganz entscheidend sein“, sagte Avramopoulos. Die EU habe Schleppern den „Krieg“ erklärt. (red) Seite 17

Kommentar Seite 48

## HEUTE

### Kopf des Tages

Das geschlechtsneutrale Pronomen **hen** sorgte in Schweden für Aufregung. Nun wird im Alltag verstärkt auf das Wort gesetzt. Seite 48

### Brasilien: Lula kurz in Haft

Im Zuge von Korruptionsermittlungen wurde Brasiliens Expräsident Luiz Inácio Lula da Silva kurzfristig festgenommen. Seite 11

### „Politik der Emotionen“

Heinrich Neisser im STANDARD-Interview über das verlorene Gespür der Koalition und werfliche Flüchtlingspolitik. Seite 15

Westen: +2 bis +5°  
Süden: -2 bis +9°  
Norden: +1 bis +14°  
Osten: +4 bis +15°  
Wetter ..... 21



## ZITAT DES TAGES

„Ihr könnt jetzt sofort arbeiten, zum Billiglohn“ wäre der falsche Anreiz. Die meisten Flüchtlinge sind jung, es lohnt sich, in ihre Ausbildung zu investieren.“

Peter Bofinger, Wirtschaftsweiser Seite 25

## STANDARDS

Sport	22, 23
Reise	24
Wissenschaft	35
Kommunikation, Blattsalat	36
Veranstaltungen, Kino	42, 43
TV, Switchlist	44, 45
Kolumne Hans Rauscher	47
Sudoku, Rätsel, Schach	K 14
ImmobilienStandard	8 Seiten

## Vulgarisierung der Politik

„Wenn die Gründerväter der amerikanischen Verfassung diese Diskussion gehört hätten, hätten sie die Unabhängigkeit fallengelassen und König Georg III. unterstützt“, twitterte der *New York Times*-Kolumnist Nicholas Kristof.

Es ging um die TV-Debatte Donald Trump gegen die anderen republikanischen Kandidaten wie Ted Cruz und Marco Rubio.

Rubio, der politisch an sich leicht rechts von Dschingis Khan steht, aber als der „seriöse“ Herausforderer gilt, spielte auf die kleinen Hände von Trump an, worauf dieser so antwortete: „Rubio hat mir ja vorgeworfen, kleine Hände zu haben. Schaut euch diese Hände an. Er hat es so gesagt, als ob noch was anderes an mir klein wäre. Ich garantiere euch: Es

gibt da kein Problem.“ Und CNN bringt darauf die Schlagzeile: „Trump defends size of his penis“.

Die Entwicklung des amerikanischen politischen Systems, die derlei hervorbringt, ist schwer gestört. Die Degeneration der politischen Debatte auf Brouhaha-Sager, die falsche (und durch schattenhafte rechtsextreme Milliardenäre zumindest bei den Republikanern beeinflusste) Kandidatenauslese hat etwas produziert, das verdammt nach Schlammcaten durchgeknallter Oligarchen aussieht.

Aber in Europa sind wir nur noch ein, zwei Schritte davon entfernt. Die Vulgarisierung der Politik, vor allem durch die rabiate Rechte, ist hier auch schon weit fortgeschritten.

## RAU

## Türkei: Zeitung unter Kuratel



Foto: APA/Erwin Scherzau

Im Pressefreiheit-Ranking von Reporter ohne Grenzen liegt die Türkei auf Platz 149 von 180 Staaten – und diesem negativen Ruf wurde das Land am Freitag neuerlich mit dem Beschluss der türkischen Justiz gerecht, die regierungskritische Zeitung „Zaman“ unter staatliche Aufsicht zu stellen. Vor dem Verlagsgebäude wurde am Nachmittag spontan protestiert. Auf dem Transparent des jungen Unterstützers ist zu lesen: „Kein Zurück von der Demokratie.“ Seite 9

DenizBank AG

36 Monate  
1,45%\*

Die sichere Adresse für Sparer

Eröffnen Sie jetzt Ihr Sparkonto und profitieren Sie von den attraktiven Zinsen der DenizBank.

\* Zinssatz p.a., gültig nur für Privatpersonen und bis auf Widerruf.

www.denizbank.at

Contact Center 0800 88 66 00

SBERBANK DenizBank ist ein Unternehmen der Sberbank Gruppe.

## Schwierige Gemengelage aus Sexismus, Rassismus und Kultureinfluss



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

**Below Elsewhere's Palm Trees:** Stoffe seien für sie „die beste Lektüre“, sagt die Künstlerin Nilbar Güreş. Dieses Bild entstand 2012 in New York auf Governors Island. Güreş analysiert gesellschaftliche Konstruktionen von Geschlechterrollen und kollektiven Identitäten vor dem sozialen, kulturellen und religiösen Hintergrund. Die Stoffbahn symbolisiert Freiheitseinschränkung für beide – egal ob im Minirock oder mit Kopftuch.

Die Geschlechterverhältnisse sind kompliziert, vielleicht so kompliziert wie nie zuvor. Zwar gilt die Gleichberechtigung der Geschlechter in großen Teilen der westlichen Welt als unstrittiger Wert. Und trotzdem: Die Lohnschere gilt vielen als hartnäckige Lüge. Junge Frauen lassen sich in einer TV-Model-Castingshow mit Honig übergießen, im Bikini. Und aktuell besonders präsent: die unfassbaren Zahlen an sexualisierter Gewalt an Frauen. Eine der großen Erzählungen der Moderne – die der Gleichstellung der Geschlechter – hat ihre Schönheitsfehler. Einfacher wird es auch nicht dadurch, dass die Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen noch schiefer werden, wenn der soziale Hintergrund kein mittel- oder Oberschichtiger ist, sexuelles Begehren nicht hetero, die Hautfarbe nicht weiß und Geld nicht da ist. Geschlechterverhältnisse sind ökonomische, soziale, bildungspolitische oder sexuelle Verhältnisse. Doch spätestens seit der Silvesternacht 2015/2016 scheinen sie vor allem eines zu sein: kulturelle Verhältnisse.

Fragen über „den arabischstämmigen Mann“ dominieren seit Jahresbeginn die Debatte über Gewalt gegen Frauen. Wie hat ihn seine Kultur geprägt, sein Frauenbild, seine Sexualität, seine Bereitschaft zur Gewalt gegenüber Frauen? Und ein weiteres Debattenphänomen brachten die massenhaften Übergriffe auf Frauen in Köln mit sich: Plötzlich war jenen die Stimme von Feministinnen zu leise, die sie ansonsten stets als zu laut, zu übertrieben empfanden. Jetzt wäre doch der richtige Zeitpunkt für Empörung, hieß es nun.

Viele Feministinnen antworteten auf diese Erregungsanordnung mit dem Vergleich mit den zahlreichen Übergriffen auf den Oktoberfesten jedes Jahr. Was ist mit der dort herrschenden Gewalt, mit

## Kultur als Nebelmaschine für Geschlechterdebatten

Geht es um sexualisierte Gewalt, ist Kultur das Schlagwort der Stunde. Bringt es Licht in die Genderverhältnisse oder Rassismus im Namen der Frauenrechte?

ESSAY: Beate Hausbichler

der Anordnung an Kellnerinnen, einem Gast keinen Stress wegen seiner grapschenden Hände zu machen? Was mit den Erfahrungen jeder dritten Frau in Europa mit körperlicher und/oder sexualisierter Gewalt, damit, dass jede Zwanzigste angibt, schon einmal vergewaltigt worden zu sein, Zahlen, die es bisher nie so recht zum Skandalon brachten?

Nichts scheint sich mehr zu bewegen. Stillstand zwischen der Meinung, eine bestimmte Kultur bringe eher Sexualstraftäter hervor, und der, dass in unserer Kultur mindestens so vieles im Argen liege. Kulturalismus gegen Kulturrelativismus. Das Lob auf den westlichen Fortschritt, der verteidigt werden muss, steht unversöhnlich einer anderen großen Erzählung gegenüber, der der Postmoderne: Wir nehmen die Entwürdigung beherzt selbst in die Hand. Denken wir an die freiwillige Honigdusche. Die Unterdrückterinnen, das sind wir selbst. Weit sind wir gekommen, wir sind um nichts besser.

Ein Rückblick in die 1990er-Jahre bringt wenig Hoffnung, aus dieser Sackgasse herauszukommen. Der Politikwissenschaftler Samuel

Huntington beschrieb in seinem umstrittenen Buch *The Clash of Civilizations* aus dem Jahre 1996 eine Verschiebung der Konfliktlinien, die sich nach Ende des Kalten Krieges von ideologischen hin zu kulturellen Konflikten verlagern würden. Seine Kollegin Susan Moller Okin fragte drei Jahre später in ihrem Essay *Is Multiculturalism Bad for Women?* nach der Gefahr von Kulturkonflikten für Frauenrechte. Für Kritikerinnen und Kritiker dieser Warnungen vor Kultur stand schon in dieser früheren Runde des Streits fest, dass das Denkfundament von Kulturen als geschlossenen Systemen, die sich kämpferisch gegenüberstehen, brüchig ist.

Auch zwanzig Jahre später ist der Tenor aus den Kulturwissenschaften und den Genderstudies gegenüber dieser Vorstellung von Kultur sehr kritisch. Die Rede von Kultur sei mehr Nebelwerfer denn nützliches Instrument zur Analyse.

Daher forderten viele Feministinnen: keine Entschuldigung, aber auch keine Pauschalverurteilung aufgrund eines Passes, sozialer und geografischer Herkunft oder Religion. Keine Doppelstandards aufgrund von alledem, was lose

und willkürlich unter dem Begriff Kultur läuft. Mal gilt Kultur vor allem als Religion, mal als schichtspezifisches Merkmal, mal ist es die geografische Herkunft. Doch wie sehr diese Doppelstandards bestehen, zeigten die vergangenen Wochen.

Ein österreichischer Journalist eines Kleinformats schrieb auf Twitter unmittelbar nach Köln: Es sei doch wohl ein Unterschied, ob eine Frau „Aufmerksamkeit von einem anerkannten Politiker“ bekomme (*gemeint war die Journalistin Laura Himmelreich, die 2013 dem deutschen FDP-Politiker Rainer Brüderle verbale sexuelle Belästigung vorgeworfen hatte, Anm.*) oder ob sie von „Ausländerhänden begripscht“ würde. Wann es sich um Sexismus handelt, wann um Gewalt, wollen neuerdings Spontanfeministen bestimmen: Wenn es „unsere“ Frauen sind – man beachte den so ausgedrückten Objektstatus von Frauen – und wenn die Täter „andere“ sind. Sexismus und Rassismus in lieblicher Umarmung.

Doch es geht auch subtiler. So eröffnete die inzwischen von vielen Feministinnen kritisierte Frauenrechtlerin Alice Schwarzer im Februar eine Podiumsdiskussion in Wien mit dem Porträt eines Syrers, der eine Frau am Kölner Hauptbahnhof vor gewalttätigen Männern gerettet hat. Wenige Mi-

nuten später erzählte sie von einem Gespräch mit einem Kölner Polizisten, der ihr – Jahre vor den Übergriffen in der Silvesternacht – erklärt habe: 70 bis 80 Prozent der Vergewaltigten sind Türken. Genauer zu dieser Aussage erfährt das Publikum nicht, doch die Zahlen hängen in den Köpfen. Positive Beispiele von rechtschaffenen Migranten werden als Ausnahme präsentiert, die allerdings eine Regel bestätigen sollen.

Die aktuelle Vorsicht bei pauschalisierenden Bildern von Sexualstraftätern bei jenen, die sich schon lange gegen sexualisierte Gewalt einsetzen, hat also Gründe. Aber führen die Hinweise im Zuge von Köln auf bestehende hiesige Probleme, Stichwort Oktoberfest, nicht zu Recht zu dem Vorwurf, den konkreten Fall nicht sehen zu wollen? Mit den bestehenden Mängeln in „unserer“ Kultur Missstände zu relativieren?

### Debattenbremse Kultur

Der Kulturrelativismus nutzt dieselbe Idee von Kultur wie der Kulturalismus, beantwortet die Politikwissenschaftlerin María do Mar Castro Varela die Frage, warum eine Diskussion zwischen diesen beiden Seiten nicht vom Fleck kommt. Wer „deren“ Kultur mit den Mängeln in „unserer“ Kultur zu verteidigen sucht, hängt demselben Bild von Kultur als einheitlichem Gebilde nach.

Fest steht: Die Rede von Kultur heizt die Debatten um Frauenrechte an. Die enorme Herausforderung einer weltweiten Durchsetzung von Frauenrechten vermag sie aber nicht weiterzubringen. Dafür braucht es starke universelle Bündnisse zwischen Aktivistinnen, keine Endlosdiskussionen entlang diffuser Schlagwörter. Einfacher wird diese Ausweitung der Kampfzone für globale Frauenrechte sicher nicht. Doch dass es unkompliziert ist, hat auch nie jemand behauptet.



GESCHLECHTER  
VERHÄLTNISSE

Welche Folgen die Vorfälle von Köln in Deutschland hatten

# „Fremde Männer haben Kölns Dommutter besudelt“

Die Angriffe auf Frauen in Köln in der Silvesternacht wirken immer noch nach. Sie seien wie ein „Kulturschock“ gewesen, sagt der Psychologe Stefan Grünewald. Er sieht aber auch die Chance auf Versöhnung.

Birgit Baumann aus Berlin

**F**remde Hände überall. Auf dem Po, den Brüsten, zwischen den Beinen, feixende Gesichter, hämisch lachende Männer. So beschreiben Frauen jene Geschehnisse in der Silvesternacht auf der Kölner Domplatte, die Deutschland verändert haben. Rund 1000 Männer, zumeist nordafrikanischer und arabischer Herkunft, hatten sich auf dem bekanntesten Platz zwischen Hauptbahnhof und Dom versammelt, viele von ihnen zugegriffen und Frauen begripselt.

„Es war ein Kulturschock, und er wirkt immer noch nach“, sagt Stefan Grünewald, Psychologe, Leiter des Kölner Rheingold-Instituts und Autor des Buches *Köln auf der Couch* zum STANDARD. Bis zu jener Silvesternacht seien die Flüchtlinge in Deutschland vor allem als Opfer gesehen worden, als verfolgte Menschen, die der Hilfe bedürfen.

Danach empfanden sie viele pauschal als Täter, als „wehrhafte junge Männer, die sich ‚unsere‘ Frauen holen“. Grünewald verweist dabei auf den symbolträchtigen Ort des Geschehens. „Es heißt zwar *der Dom*, aber in Köln gilt dieses Wahrzeichen gemeinhin als weiblich, als mütterliche Gestalt, als Dommutter, die auf die Stadt schaut und aufpasst.“ Das gehe, so Grünewald, so weit, dass die Türme als „mütterliche Zitzen“ empfunden werden.

Und dann seien all die jungen, starken Männer aus dem Bahnhof, wo so viele Fremde verkehren, gekommen und hätten eben diese heimische katholische Dommutter „besudelt“, die Polizei sei überfordert gewesen. Selbst ohne Kölner Detailkenntnisse könne man daraus Symbolik herauslesen.

Dementsprechend groß war auch das Entsetzen in Deutschland von Kanzlerin Angela Merkel abwärts. Sie nannte die Ereignisse „verheerend“, und es gab kaum einen Politiker, der sich dem nicht anschließen hätte wollen. Unter Zugzwang geriet die Regierung als AfD-Chefin Frauke Petry erklärte, die Ereignisse seien „die entsetzliche Folge einer katastrophalen Asyl- und Migrationspolitik“ der Bundesregierung.

## Leichtere Abschiebung

Die Regierung handelte rasch und brachte ein neues Gesetz auf den Weg. Straffällige Ausländer können künftig auch bei geringeren Strafen ausgewiesen werden. Das neue Gesetz sieht eine Ausweisung nach jeder Verurteilung wegen eines schwerwiegenden Delikts vor – auch wenn die Strafe dafür zur Bewährung ausgesetzt wurde. Das heißt aber nicht, dass die Betroffenen gleich das Land verlassen müssen. Wenn eine Abschiebung aus humanitären Gründen nicht möglich ist, können sie weiterhin bleiben.

Auch das sogenannte „Istanbul-Übereinkommen“, um das Union und SPD lange gestritten hatten, wurde nach den Ereignissen von Köln rasch aus den Schubladen geholt. Die Hürden für eine Verurteilung wegen Vergewaltigung sollen gesenkt werden. Es wird dann ausreichen, wenn eine Frau einfach „Nein“ sagt.

Knapp 1100 Anzeigen sind nach der Silvesternacht bei der Kölner Polizei eingegangen, gegen 75 Beschuldigte wird ermittelt. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft handelt es sich „weit überwiegend“ um Asylbewerber, Asylsuchende oder Menschen, die sich illegal im Land aufhielten. Zwei Asylbewerber sind zu Bewährungsstrafen verurteilt worden – allerdings wegen Diebstahls, nicht wegen sexueller Übergriffe.

Psychologe Grünewald sieht jedoch trotz – oder gerade wegen – der Ereignisse in Köln eine Chance auf „Versöhnung“ der beiden Lager: den „Willkommensroman-

tikern“, die keine Integrationsprobleme sehen wollen, und den „Untergangsapologeten“, die sich abschotten und ihre Besitztümer verteidigen möchten.

Die erste Gruppe habe erkennen müssen, dass der Zustrom an Flüchtlingen auch Probleme mit sich bringe, die andere zur Kenntnis nehmen müssen, dass die vermeintliche „Lügenpresse“ zwar zunächst über Köln nicht umfänglich berichtete, ein paar Tage danach aber begann, über die Folgen von Zuwanderung auch kritisch zu berichten. Beides ist für Grünewald die Botschaft von Köln: „Man kann den Spaltpilz beseitigen.“

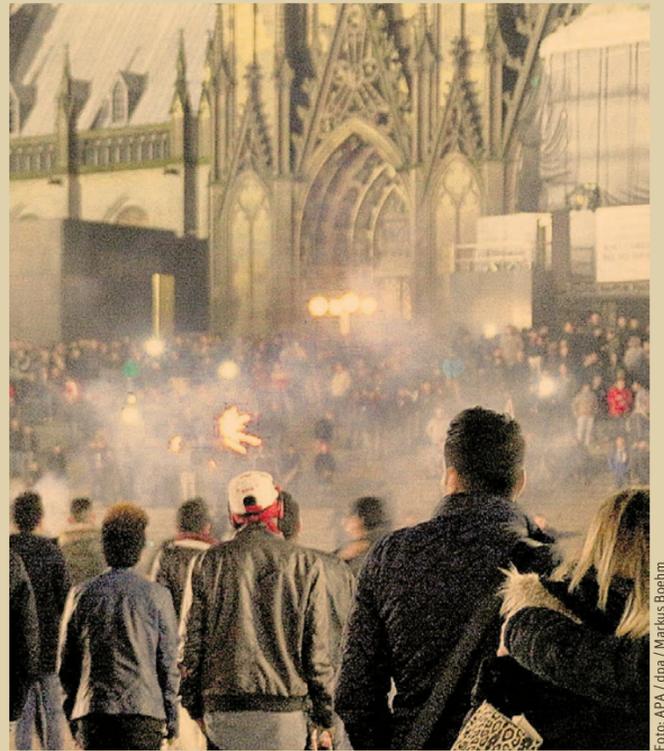


Foto: APA / dpa / Markus Boehm

Die Silvesternacht 2015 am Kölner Dom wird nicht nur der Stadt selbst, sondern ganz Deutschland in Erinnerung bleiben.

## Auch nicht, wenn wir ihm einen Fahrschein kaufen?



Für dieses Foto wurde auf die artgerechte Behandlung des Tieres Wert gelegt.

[www.wienerlinien.at](http://www.wienerlinien.at)



 WIENER LINIEN

Die Stadt gehört Dir.

## Wie Frauenbilder und Gewalt zusammenhängen

# „Männliche Sexualität ist kein Naturrest“

Die Gemeinsamkeiten zwischen männlichen Flüchtlingen und hiesigen Männern sind größer als die Unterschiede, sagt Sozialpsychologe **Rolf Pohl**. Viele verbinde ein im Kern abwertendes Frauenbild.

INTERVIEW: Lisa Mayr

**STANDARD:** Derzeit wird viel über die Frauenbilder von Flüchtlingen diskutiert. Gibt es etwas, was diese mit den Frauenbildern heimischer Männer verbindet?

**Pohl:** Bei allen kulturellen Unterschieden gibt es eine Gemeinsamkeit: eine Kultur der männlichen Vorherrschaft, die schon bei Kindern mental und unbewusst verankert wird. Der Anspruch der Männer, das autonome, überlegene, wichtigere Subjekt zu sein, besteht auch bei uns noch. Er ist besonders an dem Punkt bedroht, an dem Sexualität ins Spiel kommt.

**STANDARD:** Was hat Sexualität damit zu tun?

**Pohl:** Die Weiblichkeit und Sexualität der Frau haben eine unglaubliche Macht über den Körper und das Begehren des Mannes. Sie machen ihn schwach. Diese Schwäche widerspricht seinem Selbstverständnis als Mann fundamental. Das ist ein Moment, wo immer Gewalt lauert.

**STANDARD:** Könnte man sagen, es gibt unabhängige vom kulturellen Kontext eine verallgemeinerbare Haltung von Männern gegenüber Frauen?

**Pohl:** Man muss aufpassen bei Pauschalisierungen im Stile von: Männer sind überall so. Gleichwohl gibt es beispielsweise Varianten männlicher Gewalt gegen Frauen, die wir immer wieder sehen. Die Erscheinungsformen ändern sich, aber es gibt Grundkonflikte in Gesellschaften und Kulturen mit männlichem Vorherrschaftsanspruch und einer abwertenden Grundeinstellung zu Frauen und Weiblichkeit. Beides existiert kulturell auch bei uns noch. Man kann zugespitzt sagen: Was im sogenannten arabischen Raum gern als „unzivilisiert“ bezeichnet wird, ist eine Abstufung von dem, was es auch bei uns gibt. Insofern ist die Verlagerung nach Köln von Frauenhass auf Fremdenhass interessant. Wenn wir uns davon distanzieren, wie unzivilisiert „diese Araber“ sind, lenken wir davon ab, was bei uns im Argen liegt in den Einstellungen zu Frauen.

**STANDARD:** Klassische Projektion?

**Pohl:** Ja. Die Auseinandersetzung mit eigenen Neigungen, Konflikten, Ängsten und Wünschen, also mit Unbewusstem, wird vermieden, indem man die anstößigen oder nicht erlaubten Dinge von sich abspalzt und auf jemand anderen projiziert, den man brandmarken kann. Dann tut man so, als wäre man selbst frei davon. Das ist ein klassischer Mechanismus in der Sozialpsychologie, der derzeit auch im Umgang mit den Flüchtlingen beobachtbar ist. So wird abgelenkt von Strukturen, die etwa hinter Alltagssexismus stecken.

**STANDARD:** Sie unterscheiden sexuelle Gewalt von sexualisierter Gewalt gegen Frauen. Warum?

**Pohl:** Es gibt sexualisierte Gewalt, die dem männlichen Machterhalt und der Absicherung seiner Überlegenheit dient. Dazu gehören „Pograpscher“ und andere Formen sexueller Demütigung. Eine Vergewaltigung ist aber sexuelle Gewalt, die auch oder sogar hauptsächlich der Befriedigung des Mannes dient. Darin vereint sich der männliche Machtanspruch mit Befriedigung. Das ist für den Angreifer offenbar nur mit Gewalt möglich. Zugespitzt heißt das: Die Frau wird für das Begehren bestraft, das sie im Mann auslöst und das seine Machtposition angreift. Gleichzeitig kann der Mann sein Begehren befriedigen. Das ist der Mechanismus von männlicher Macht und Sexualität.

**STANDARD:** Viele Feministinnen verstehen Vergewaltigung als radikale Durchsetzung des Machtanspruches des Mannes, die mit Sexualität an sich nichts zu tun hat.

**Pohl:** In diesem Verständnis wird männliche Sexualität primär als Mittel der Unterdrückung gesehen. So als könnte der Mann seine Sexualität jederzeit beliebig einsetzen. Unterschwellig wird da das Bild des omnipotenten Mannes reproduziert, der sexuell „immer kann“, notfalls zum Zwecke der Vergewaltigung, wenn es dem Machterhalt dient. Das halte ich für zu kurz gedacht.

**STANDARD:** Warum?

**Pohl:** Die männliche Sexualität ist ja kein Naturrest, sondern sie entsteht, wird sozialisiert und verändert sich im Rahmen einer hierarchischen Geschlechterordnung.

**STANDARD:** Auch Alice Schwarzer sagte, dass die Übergriffe von Köln nichts mit Sex zu tun hatten, sondern Machtdemonstrationen muslimischer Männer waren: um Frauen, ihre Männer und den Staat zu demütigen.

**Pohl:** Man vergibt sich eine Erklärungschance, wenn man diese Gewalt nicht mit männlicher Sexualität zusammendenkt. Gerade in der Sexualität lauern Herrschaftsansprüche und Überlegenheitsbedürfnisse; dort lauert die Angst, die weibliche Sexualität beim Mann auslöst. Gewalt ist ein Mittel, um diese Angst zu bändigen. Selbstverständlich geht es dabei auch um Macht, aber nicht jenseits aggressiv aufgeladener Lust.

**STANDARD:** Nach Köln fragen manche, wo die „deutschen Männer“

waren, um „ihre Frauen“ zu schützen. Ist das Bild vom Mann als Beschützer die Kehrseite vom Mann als Bedroher der Frau? In beiden Bildern sind Frauen schwach.

**Pohl:** Ein deutscher Youtuber sagte, die Frauen in Köln waren letztlich selbst schuld, denn sie hätten die deutschen Männer so schwach gemacht. Die Aussage dahinter ist: „Hättet ihr uns in unserer angestammten Rolle gelassen, hätten wir euch beschützt.“

Pegida-Chefin Tatjana Festerling nannte Köln einen „Sex-Dschihad gegen deutsche, weiße, blonde Frauen“. Deutsche Männer seien gedemütigt worden, weil sie die Frauen nicht schützen konnten. Sie meint: Unsere Männer

müssen gestärkt und traditionelle Geschlechterverhältnisse wiederhergestellt werden. Man sieht die Übereinstimmung zwischen rechten und Männerrechtsbewegungen. Beide wollen den Mann wieder in die angestammten Rolle setzen.

**STANDARD:** Apropos angestammte Rolle: In Spielzeugläden wird man von Rosa und Blau erschlagen, Prinzessinnen und Superhelden allerorten. Werden Kindern wieder

verstärkt klar abgegrenzte Geschlechterentwürfe angeboten?

**Pohl:** Es gibt eine neue Tendenz der Vereindeutigung, bis hinein in die frühkindliche Pädagogik. Sie findet vor dem Hintergrund allgemeiner Krisenerscheinungen, von Verunsicherung und Angst statt. Die Emanzipationsbewegung der letzten Jahrzehnte hat bewirkt, dass die Unsicherheit über Geschlechterrollen wieder größer wird. Mit den Fortschritten der Modernisierung bei der Gleichstellung wächst auch die Gegenbewegung. Denn trotz Geschlechtergleichstellung in vielen Bereichen hat sich die männliche Dominanz und damit die innere Einstellung zu Weiblichkeit und Frauen kaum geändert.

**STANDARD:** Also Vereindeutigung als Reaktion auf Gleichstellung?

**Pohl:** Geschlechterverhältnisse waren immer Austragungsfeld für gesellschaftliche Krisen und Unsicherheiten. Die Vorstellung von gleichberechtigten Frauen verunsichert viele Männer. Die Idee vom Mann als Familienernährer ist immer noch stark und männliche Identität an lebenslangen Erwerb geknüpft. Diese Ernährerrolle erodiert aber, das verunsichert viele Männer fundamental. Aber statt über die Gründe für Prekariisierung zu sprechen, kommt es zu

einer Ersatzdiskussion mit dem Tenor: Frauen nehmen Männern die Jobs weg. Dabei erleben Männer jetzt, was Frauen immer betroffen hat: prekäre Jobs, Teilzeitarbeit, Unterbezahlung.

**STANDARD:** Die Ernährerrolle erodiert auch bei männlichen Flüchtlingen. Wie reagieren Männer aus sehr traditionellen Gesellschaften auf diesen Identitätsverlust?

**Pohl:** Dem nachzugehen finde ich ergiebiger als die aktuelle Diskussion über Angehörige einer rückständigen Macho-Kultur, die angeblich eine Gefahr für „unsere“ Frauen sind. Die Debatte geht davon aus, dass diese Männer ein kulturell geprägtes, feststehendes Frauenbild eins zu eins mitbringen. Ich denke eher, dass sie durch die Dynamik der Aufnahme oder Nicht-Aufnahme in ein Land eine Krise ihrer Männlichkeit erleben. Natürlich gibt es kulturelle Prägungen bei Rollenbildern. Aber: Die Gemeinsamkeiten zwischen den Männern, die zu uns kommen, und den hiesigen Männern sind größer als die Unterschiede.

**ROLF POHL**, (65) ist Professor für Sozialpsychologie an der Uni Hannover. Arbeiten v. a. zu Männlichkeits-, Geschlechter- und NS-Täter-Forschung. Mit „Feindbild Frau“ legte Pohl 2002 ein Standardwerk der Geschlechterforschung vor.



Foto: Courtesy the Artist: Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul; Sammlung Museum Wien

**Overhead:** Diese Fotografie aus der Werkserie „TrabZONE“ – entstanden 2010 in der türkischen Stadt Trabzon am Schwarzen Meer, mit der Nilbar Güreş Kindheitserinnerungen verbindet – symbolisiert einen Kern der noch immer weitverbreiteten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Diese Frau scheint den Hausrat – die Hausarbeit – mit Leichtigkeit zu schultern. Aber unübersehbar: Der Stapel ist riesig und schwer.



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE

Einblicke in die Verfasstheit der Geschlechterverhältnisse in Lateinamerika, Skandinavien, Finnland, Island, Kanada und Japan

# Machos an der Macht und Frauen auf dem Vormarsch

In Lateinamerika erkämpfen sich Frauen mühsam ihre Rechte. Machismo dominiert das alltägliche Leben, aber auch die Politik. Die hat in der erkonservativen katholischen Kirchenhierarchie starke Verbündete.

Sandra Weiss aus Masaya

Die verschlafene Kleinstadt zwischen dem gleichnamigen Vulkan und dem Nicaraguasee wirkt auf den ersten Blick idyllisch. Doch fragt man die Frauen, tut sich ein Abgrund auf. Auf dem Land ist die Bastion des Machismo noch ungebrochen, erzählt Nora Barahona, Direktorin des Frauenzentrums von Masaya.

Machismo bedeutet, dass Väter das Vorrecht beanspruchen, ihre Töchter zu entjungfern, dass Stiefväter und Onkel Mädchen aus der Familie missbrauchen. Machismo bedeutet, dass es keine sexuelle Aufklärung an den Schulen gibt und dass Männer ihre Frauen und Töchter mit Schlägen gefügig machen und ihnen Bildung verweigern. Machismo bedeutet, dass Verhütungsmittel teuer und schwer zu bekommen sind und dass Abtreibung unter allen Umständen illegal ist.

Studien zufolge werden 70 bis 80 Prozent aller Frauen Nicaraguas systematisch physisch oder psychisch misshandelt. Nirgendwo in Lateinamerika werden mehr Mädchen schwanger: 109 von tausend Schwangerschaften betreffen laut Uno Minderjährige.

## Patriarchalische Strukturen

Offiziell wird die Problematik gerne heruntergespielt. Der Machismo sitzt sozusagen an der Macht: Präsident Daniel Ortega steht selbst im Verdacht, seine Adoptivtochter sexuell misshandelt zu haben. Auch das härteste Abtreibungsgesetz Lateinamerikas geht auf seine Kappe – im Zusammenspiel mit der erkonservativen katholischen Kirchenhierarchie. Abtreibung ist unter keinen Umständen – auch nicht bei Vergewaltigung oder Gefahr für Leib und Leben – legal. Alle daran Beteiligten werden mit Gefängnisstrafen belegt.

Nicaragua ist das extremste Beispiel in der Region. Aber der Machismo, ein Erbe patriarchalischer, hierarchischer Strukturen der prähispanischen Kulturen und der spanischen Kolonialzeit, ist weit verbreitet. Nun wollen

sich die Frauen die Unterdrückung aber nicht länger gefallen lassen. Anfangen hat der Wandel an den Universitäten. Vor sieben Jahrzehnten durften Frauen weder an die Unis, geschweige denn wählen.

Heute studieren in Lateinamerika mehr Mädchen als Jungen. Entsprechend drastisch ist die Geburtenrate gesunken, in Mexiko beispielsweise von 5,7 im Jahr 1976 auf aktuell zwei Kinder pro Frau. In Brasilien liegt die Quote sogar auf europäischem Niveau – bei 1,7. Gerade bei den gebildeten Frauen ist die katholische Sexualmoral abgemeldet. Präservative, Sex vor der Ehe, Scheidung, die Pille danach, Homo-Ehen oder wilde Ehen – all das bahnt sich langsam den Weg in den konservativen Gesellschaften Lateinamerikas, vor allem in den Städten.

## Quoten haben geholfen

Geholfen bei der Emanzipation haben die Quotenregelungen in der Politik, die sich in den 1990er-Jahren ausbreiteten. Durch sie hat sich der Frauenanteil in den Parlamenten seit 1995 von zehn auf 22 Prozent erhöht; Lateinamerika steht damit im Schnitt besser da als Europa. In den Kabinetten hat sich in 15 Staaten der Anteil an Ministerinnen in nur drei Legislaturperioden sogar verdoppelt, von 12,8 auf 27 Prozent – ohne Quote. In den Bürgerbewegungen und in der Kommunalpolitik sind Frauen ebenfalls auf dem Vormarsch.

Selbst Ortega musste im Jahr 2013 dem geballten Druck der Frauenorganisationen nachgeben. Die stark mit Frauen durchsetzte, sandinistische Parlamentsmehrheit erließ ein neues Frauengesetz, das unter anderem Frauenkommissariate schuf und Frauenmorde mit 15 bis 30 Jahren Haft belegt. Nicht nur der Täter, sondern auch der Mitwisser, der Übergriffe beobachtet und nicht anzeigt, macht sich nun strafbar. Doch das eine ist das Gesetz und das andere die Praxis. Gewalt gegen Frauen sei noch immer gesellschaftlich toleriert, bedauert die Frauenstaatsanwältin Deborah Gradinson.

Die Kirche kritisierte das Gesetz außerdem als „männerfeindlich“, worauf der Präsident per Dekret verfügte, dass die misshandelten Frauen nicht mehr automatisch Frauenhäusern zugeführt werden und dass es eine Vermittlung geben muss, bevor Ermittlungen eingeleitet werden – eine Art gelbe Karte für die Peiniger.

Frauenorganisationen sehen das Gesetz dadurch verwässert. Hinzu komme, dass die Behörden zögerlich und schlampig ermitteln und viele Fälle ungelöst bleiben, so Barahona.

„Die Zahl der Frauenmorde verringert sich kaum“, beklagt auch Reyna Rodríguez vom Netz der Frauen gegen Gewalt. 2014 wurden 65 Frauen ermordet, im Jahr davon 72, 2012 waren es 85. „Und die Opfer und die Täter werden immer jünger. Deshalb bräuchten wir dringend Aufklärungskampagnen gegen Machismo.“



Fatih-Performance: 2008 realisierte Nilbar Güres in Istanbul, wo sie neben Wien auch lebt und arbeitet, vier Performances unter dem Titel „Unknown Sports“. Die Locations waren verschiedene Viertel in Istanbul: Fatih, ein religiöses und konservatives Einkaufsviertel, in dem die Bilder der hier präsentierten Serie entstanden sind; Besiktas, ein Geschäfts- und Wohnviertel; Uskudar, das als traditionell-religiös und konservativ gilt, und Kadiköy, ein säkulares Wohn- und Geschäftsviertel. Für die Fatih-Performance wählte die Künstlerin einen religiösen Feiertag aus. In einem Brautkleid, das sie über einer Kickboxhose und anderer Sportausrüstung trug, stand sie zuerst auf der Straße und posierte. Dann löste sie das rote Band, das in türkischer Tradition die Jungfräulichkeit symbolisiert. Im Folgenden bat Nilbar Güres Passantinnen und Passanten, ihr zu helfen, das Brautkleid Teil um Teil auszuziehen. Frauen weigerten sich meistens, Männer und Kinder waren offener, schildert sie ihre Erfahrungen. Sie kommunizierte mit ihr und halfen mit. Es war schließlich ein etwa zwölfjähriger Bub von der Straße, der ihren Hochzeitshandschuh auszog und danach laut schrie: „Freiheit für Frauen!“ Nilbar Güres trug nur noch kurze Hose und T-Shirt.

Fotos: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul; Oge Ozguner, Meygen Goldlidak

# Gleichberechtigungsparadiese mit Tücken

Die nordischen Länder waren und sind in vielerlei Hinsicht Vorreiter in Sachen Gleichbehandlung von Männern und Frauen. Es bleibt dennoch ein Spannungsverhältnis zwischen Vorbild und Dogma.

Andreas Stangl

Nordeuropa gilt weltweit als so etwas wie das Paradies der Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern. Großteils mit gutem Grund als Vorreiter gelobt, haben die Gesellschaftssysteme von Schweden, Finnland, Norwegen, Dänemark und Island bei genauerer Betrachtung auch einige weniger bekannte Schattenseiten. In den vergangenen Jahren ermittelten Studien des Weltwirtschaftsforums (Gender Gap Report) und der Vereinten Nationen jeweils Island beziehungsweise Schweden als Spitzenreiter ihrer Listen zur Gleichstellung der Geschlechter. Auch Dänemark, Finnland und Norwegen landeten in beiden Untersuchungen auf den jeweiligen Top-Positionen.

Die Studien stützen sich auf ähnliche Kriterienkataloge. Darunter finden sich die Bedingungen auf den Arbeitsmärkten und in den Unternehmen, Bildungsgrad, Repräsentation im Parlament, Präsenz in der Politik oder die Stellung in den Sozialsystemen. Die Gründe für diese Vorreiterrolle der nordeuropäischen Staaten

sind vielfältig. Zum Teil mag sie schon in den sprachlichen Gegebenheiten liegen. In den modernen skandinavischen Sprachen sind die Geschlechter durchwegs schwach markiert. Das Finnische macht überhaupt keinen Unterschied zwischen „er“ und „sie“. Auch war die Frauenbewegung schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Nordeuropa überdurchschnittlich stark.

Das führte dazu, dass Finnland, damals noch autonomes Großfürstentum im russischen Zarenreich, 1906 als erstes europäisches Land das allgemeine Frauenwahlrecht einführt. Norwegen, Dänemark inklusive seiner damaligen Kolonie Island folgten bald. Das Königreich Schweden hinkte damals noch etwas hinter seinen Schwesernationen – und manch anderem europäischen Land – hinterher. Dort kam das Wahlrecht für alle erst 1921 – da allerdings für Männer und Frauen gleichzeitig. Anerkannte Vorreiter waren und sind die nordeuropäischen



GESCHLECHTER VERHÄLTNISS

Staaten vielfach auch bei kreativen Berufen. Autorinnen wie Selma Lagerlöf, Astrid Lindgren, Edith Södergran und Karen Blixen brachten es früh zu Weltruhm.

Vor allem in Finnland mag der Zweite Weltkrieg zu einer Verbesserung der Situation für Frauen beigetragen haben. Das damals noch unter vier Millionen Einwohner zählende Land hatte in dieser Zeit einen hohen Blutzoll zu entrichten, der vor allem die männliche Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter traf. Das trug laut Gesellschaftshistorikern maßgeblich dazu bei, dass in der Nachkriegszeit Frauen verstärkt in bis dahin hauptsächlich von Männern ausgeübten Berufen arbeiteten und

überdies oft gleichzeitig alleinerziehende Mütter waren. Gesellschaft und Gesetzgebung passten sich dieser Situation rasch an. Die gleichbleibend starke Frauenbewegung führte in den drei Kernländern Skandinaviens – Schweden, Norwegen und Dänemark – auch nach dem Krieg zur

vergleichsweise frühen Einräumung diverser Frauenrechte und gesetzlicher Maßnahmen, die auf eine nachhaltige Gleichstellung der Geschlechter abzielten.

Während Norwegen zum Beispiel das erste Land war, das Frauen eine fixe Quote in den Vorständen von Börsenunternehmen und die Väterkarenz („Papamonat“) einführt, preschte Schweden kurz vor der Jahrtausendwende mit der einseitigen Kriminalisierung von Sextunden vor. Ziel war damals, Prostitution langfristig aus der Gesellschaft zu verbannen. Obwohl von Norwegen und Island nachgeahmt, setzte sich diese Maßnahme weltweit bisher nicht durch. Dänemark, Finnland, aber auch andere Länder erwogen sie eine Zeitlang, warfen aber schließlich die Idee.

Es zeigte sich in der Folge, dass schwedische Sexkäufer aus Angst, erwischt zu werden, verstärkt in andere Länder auswichen. Das ging so weit, dass die baltischen Regierungen lautstark gegen die schwedische Politik protestierten, weil der Sextourismus über die Ostsee für diese Länder beinahe unentragliche Ausmaße annahm. Die lettische Haupt-

stadt Riga muss sich trotz mittlerweile eingeführter Beschränkungen für Nachtclubs immer noch mit dem wenig schmeichelhaften Spitznamen „Bangkok des Nordens“ herumschlagen.

Andere in Nordeuropa ersonnene Gleichstellungsinstrumente wie Frauenquoten in der Politik, verschiedene Familienmodelle, die Väter stärker und zum Teil bis zu 50 Prozent verpflichtend in die Betreuung der Kinder einbinden, erwiesen sich hingegen als Erfolg und setzen sich international nach und nach durch.

## Erste feministische Regierung

Zuletzt war es erneut Schweden, das eine Pionierrolle einnahm, indem sich die 2014 gewählte rot-grüne Regierung hoch offiziell zur „ersten feministischen Regierung der Welt“ erklärte. Das bedeutet unter anderem, dass Maßnahmen im Rahmen der Gleichstellungspolitik hohe Prioritätsstufe bei der Zuteilung von Budgetmitteln genießen. Und trotzdem ist im Norden Europas nicht alles eitel Wonne. Kritiker – darunter auch Frauen – beschweren sich vor allem in Schweden immer wieder über

eine gewisse Dogmenstarre und Probleme in der freien Diskussion und darüber, dass der gute Ruf dieser Länder zum Teil bloß auf einer systematischen Imagepflege beruht.

Neben der Problematik der Gesetzgebung in Sachen Prostitution ist eines der vorrangigen Ziele von Gleichstellungspolitik – gleiches Geld für gleiche Arbeitsleistung – in keinem der Länder bis heute auch nur annähernd erreicht. Die Lohnschere zwischen Männern und Frauen betrug im jüngsten umfassenden Ländervergleich in Dänemark, Norwegen und Schweden jeweils zwischen 15 und 16 Prozent – bei einem EU-Schnitt von 16,4 Prozent nur Plätze im besseren Mittelfeld. Island (18 Prozent) und Finnland (19,4 Prozent) lagen in der Studie 2014 sogar noch unter diesem Wert.

Dass Nordeuropa in den globalen Indizes zur Gleichstellung der Geschlechter insgesamt dennoch deutlich voranliegt, liegt an den übrigen eingangs erwähnten Kriterien. Dort können sich Politikerinnen und Politiker anderer Länder allerdings wohl durchaus noch die eine oder andere Anregerung holen. **Kopf des Tages Seite 48**

# Ein Feminist als Premier

Wie Kanadas Regierung liberales Vorbild ist

Bernadette Calonego aus Vancouver

Kanadas Premierminister Justin Trudeau bezeichnete sich am 22. Jänner 2016 vor der Weltöffentlichkeit als Feminist. Auf der Bühne des Weltwirtschaftsforums in Davos erklärte der 44-Jährige dem Publikum, wie er mit seiner Ehefrau Sophie die Erziehung der drei gemeinsamen Kinder diskutiere. Sophie habe ihn vor einigen Monaten auf die Seite genommen und gesagt: großartig, wie er seine Tochter ermuntere und ihr Selbstwertgefühl bestärke. Aber er müsse sich auch Zeit nehmen, mit seinen Söhnen darüber zu sprechen, wie man Frauen richtig behandle „und wie sie ein Feminist wie ihr Vater werden können“.

## „Weil es 2015 ist!“

Was in der internationalen Finanz- und Politikwelt ungewohnt war, erregte im liberalen Kanada nur wenig Aufsehen. Bereits 2005 wurde da die Ehe zwischen Homosexuellen und 1988 die Abtreibung legalisiert. Mehr Aufmerksamkeit zog Justin Trudeau auf sich, als er ein Wahlversprechen umsetzte: Die Hälfte seines Kabinetts sind Frauen. Am Tag seiner Vereidigung wurde er gefragt, warum er so viele weibliche Minister habe. Trudeau: „Weil es 2015 ist!“

Selbst die oppositionelle Konservative Partei konnte sich dem Sog von Trudeaus Dynamik nicht entziehen: Nach ihrer Wahlniederlage wählte sie erstmals eine Frau als Parteichefin.

In Kanada ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern im

Alltag eher kameradschaftlich als knisternd. Auf der Straße wird eine Frau selten mit anzüglichen Bemerkungen oder Pfiffen konfrontiert. Für allein reisende Frauen ist das Land ziemlich sicher. Vielleicht hat es mit der Pionierzeit zu tun, als Frauen und Männer gemeinsam eine neue Existenz im fremden Land aufbauen mussten. Allerdings wenden die Kanadierinnen immer noch doppelt so viel Zeit für unbezahlte Kinderpflege auf als die Männer.

Heute stammen die meisten Einwanderer nicht aus Europa, sondern aus Asien oder Drittweltländern. Die Rollenverteilung ist in solchen Ehen oft traditionell und durch Religion definiert. Kanadische Werte durchzusetzen ist häufig schwierig und die Diskussion darüber nicht selten ein Tabu im multikulturellen Land.

Obwohl in Kanada alles politisch korrekt sein muss, haben gewisse Institutionen immer noch Mühe, damit umzugehen. Die Unis haben Verhaltensregeln für Studenten, aber wenn es zu sexuellen Übergriffen kommt, fühlen sich Studentinnen immer wieder im Stich gelassen. Auch am Arbeitsplatz gibt es Reibungen: Laut einer Studie wurden 90 Prozent der befragten Frauen am Arbeitsplatz in irgendeiner Form sexuell belastigt.

Einen großen Nachholbedarf für Hilfe gibt es bei den eingeborenen Frauen, die überproportional Opfer von sexuellem Missbrauch, häuslicher Gewalt und Morden werden. Die kanadische Regierung will nun mit einer groß angelegten Untersuchung die Wurzeln des Problems bloßlegen.

# Mütterdiskriminierung

Was Schwangerschaft in Japan bedeutet

Siegfried Knittel aus Tokio

Sayaka Osakabe ist mit ihrem Kampf gegen die Diskriminierung von Frauen im Berufsleben über Japan hinaus eine Berühmtheit geworden. 2015 wurde sie mit dem Women in Courage Award des US-Außenministeriums für ihren Kampf gegen die Diskriminierung von Frauen am Arbeitsplatz ausgezeichnet. Zweimal erlitt die Zeitschriftenredakteurin eine Fehlgeburt, weil ihr Chef nicht bereit war, ihr während der Schwangerschaft eine kürzere Arbeitszeit zuzugestehen. Während der zweiten Schwangerschaft erschien er bei ihr zu Hause und forderte sie auf, den Kinderwunsch aufzugeben oder den Job zu beenden, weil ihre Schwangerschaft in der Firma Ärger verursache. Eine zweite Fehlgeburt war die Folge.

## Netzwerk Matahara

Als sie wieder arbeitete, war eine der ersten Fragen ihres Chefs, ob sie mit ihrem Mann wieder Sex habe. Daraufhin quittierte die Journalistin den Job und gründete das Matahara (Maternal Harassment) Network. Das Netzwerk gewann Zulauf von vielen Frauen in ganz Japan, die wegen ihrer Schwangerschaft am Arbeitsplatz diskriminiert wurden. Inzwischen gewannen Osakabe und eine andere Frau des Netzwerks Diskriminierungsklagen vor dem Obersten Gericht, die sie gegen

ihre ehemalige Firma angestrengt hatten.

Matahara ist jetzt in Japan in aller Munde. Das Problembewusstsein für die Diskriminierung Schwangerer, aber auch für die sexuelle Diskriminierung von Frauen ist gewachsen. Premierminister Shinzo Abe hat sich zum obersten Frauenfreund aufgeschwungen und das Ziel ausgegeben, dass Frauen bis 2020 30 Prozent aller Managementposten besetzen sollen. Das wurde inzwischen aber wieder auf 15 Prozent reduziert, weil zu wenig Frauen Karriere machen wollen. Bis heute geben 60 Prozent der Frauen, nachdem sie Mutter geworden sind, ihren Vollzeitberuf auf. Sie wollen nicht die auf dem Karriereweg geforderten 40 bis 60 Überstunden im Monat ableisten, wenn sie zu Hause immer noch den Großteil der Hausarbeit und Kindererziehung zu leisten haben.

Frauen, so könnte man sagen, brauchen als Schwangere und Mütter, deren Kinder bisweilen krank werden, flexiblere Arbeitsplatzregelungen, für die in japanischen Firmen bis heute kein Platz ist. Alle müssen immerfort zur selben Zeit arbeiten, sonst bricht der soziale Unfrieden in der Firma aus. Tatsächlich müssten die Flexibilisierung und die Reduzierung der Arbeitszeit aber auch für die Männer gelten, für die so die Voraussetzung für eine vermehrte Teilhabe an der Hausarbeit und Kindererziehung geschaffen würde.



„Machismo tötet“: Protest in Mexiko-Stadt gegen das Schweigen. Foto: AP / Alexandre Meneghini

## Wie die Religionen Bilder vom Mann- und Frausein vorgeben



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

**Worship:** Das Foto aus der „TrabZONE“-Serie 2010 zeigt eine Anbetungsszene, die es so gar nicht geben dürfte. Zwei Frauen knien auf dem Teppich der leeren Moschee in der Stadt Trabzon am Schwarzen Meer – im Erdgeschoß, das Männern vorbehalten ist. Nilbar Güreş wollte das Bild bewusst in einer religiös besonders rigiden Umgebung machen, im Wissen, dass dieser Tabubruch da noch gefährlicher war als anderswo.

## Im Namen der Väter

Es kann nur einen geben: Die drei großen monotheistischen Religionen – Christentum, Judentum, Islam – definieren alle den Mann als zentrale Autorität. Ein Streifzug durch Himmels- und Geschlechterbilder.

ESSAY: Bert Rebhandl

In der aktuellen Filmkomödie *Zoolander 2* gibt es eine neue Version der berühmten Erzählung vom Paradies: Unter dem Baum, an dem der verhängnisvolle Apfel hing, gab es nicht nur „Adam and Eve“, but also Steve“. Steve ist der Urahn aller Models, eine zweideutige Figur, die ganz im Zeichen des Narzissmus steht, von dem die populäre Kultur mit ihren Schönheiten und Berühmtheiten geprägt ist. Er ist auch eine Figur, die sich – selbstbezüglich, androgyn, sexuell vieldeutig – in das traditionelle Geschlechterverhältnis drängt. Denn mit dem Sündenfall, der von Eva begangen wurde, kam nicht nur die Erkenntnis von Gut und Böse in die Welt, sondern auch ein Verhältnis von Mann und Frau.

Die Genesis-Erzählung der Bibel ist ein zusammengesetzter Text, in dem verschiedene Motive durcheinandergebracht werden. Aber der Tenor war zu eindeutig, um nicht wirkmächtig zu werden: Die Frau ist dem Mann untertan, und sie ist es, die die Sünde in die Welt bringt. Viele Jahrhunderte nach diesem historisch natürlich nicht datierbaren „Ereignis“ sah sich der Kirchenvater Augustinus in seinem Kampf mit der Libido immer wieder in diesen Sündenzusammenhang hineingezogen.

Wie bei allen Mythen haben wir es dabei mit einer zweifachen Begründungsstruktur zu tun: Die Erzählungen sind ebenso sehr Ausdruck patriarchalischer Verhältnisse, wie sie diese dann auch wie-

der begründen und verstärken. Gleichzeitig tragen sie aber auch schon die Möglichkeit der Überwindung dieser Verhältnisse in sich. Denn sie lassen sich eben lesen, und zwar immer wieder neu.

Die alberne Parodie in *Zoolander 2* gehört auch noch in diesen langen Prozess von Überarbeitungen der Genesis, die im Übrigen erst einige Kapitel später mit der Figur des Abraham das eigentlich relevante Vorbild für den männlichen Familienvorsitz hervorbringt. Erzvater Abraham soll so viele Nachkommen haben, wie es Sterne am Himmel gibt (also unendlich viele). Die Erfüllung dieser Prophezeiung enthält allerdings eine dynastische Störung, denn das erste Kind Ismael, von Sklavin Hagar, ist illegitim, erst als die rechtmäßige Ehefrau Sara auch noch einen Sohn bekommt, Isaak, kommt die Verheißung wieder auf Kurs, und der lautet bekanntlich: gelobtes Land.

Auf Abraham beziehen sich alle drei großen monotheistischen Religionen, für die gegenwärtigen Weltkonflikte ist dabei vor allem entscheidend, dass sich hier sehr deutlich die Sozialform ausnehmen lässt, die unser heutiges Bild von „rückständiger“ Religion prägt: ein Familienverband, in dem alles auf den Mann als die entscheidende Autorität ausgerichtet ist. Abrahams Weg führte

ihn aus dem heutigen Irak über die Türkei und Syrien nach Palästina. Das umfasst ziemlich genau die Weltgegend, in der gegenwärtig Religionen und religiös begründete Ideologien auf säkulare Machtansprüche treffen – und von wo viele Menschen zu Fluchtbewegungen aufbrechen, die sie über kulturelle Grenzen führen, hinter denen für sie ungewohnte Geschlechterverhältnisse herrschen.

Ob namentlich der Islam eine Religion ist, die per se im Widerspruch zur modernen Gleichstellung von Mann und Frau steht, ist einer der großen Streitpunkte.

Die kürzlich verstorbene marokkanische Feministin und Soziologin Fatima Mernissi stellte eindeutig eine starke Ideologie der „schweigenden, passiven, gehorsamen Frau“ im Islam fest, wie auch eine Angst vor der begehrenden und begehrenden Frau.

Sie versuchte aber auch einen ursprünglichen Islam zu (re)konstruieren, in dem egalitäre Beziehungen zwischen Mann und Frau herrschten. Den Propheten Mohammed nahm sie dabei gegen seine Nachfolger in Schutz. Mernissi sah sich mit einer doppelten Mission konfrontiert: einen aus der Ideologie befreiten Islam gleichzeitig gegen Fundamentalismus und das Ressentiment der Islamophobie zu verteidigen.

Analoge Bemühungen gibt es unter christlichen Feministinnen. Das mittlerweile klassische Buch *Zu ihrem Gedächtnis* von Elisabeth Schüssler Fiorenza liest die Geschichte der Urkirche gegen den Strich. Paulus, häufig als Kronzeuge für eine „Unterordnung“ der Frau bemüht, steht hier auch am Ursprung von später vergessenen Formen der „Gleichheit im Heiligen Geist“. Die berühmte Formel aus dem Galater-Brief, die auf eine Aufhebung aller Unterschiede hinausläuft, wird zu einem gemeinschaftlichen Manifest der frühen Kirche, auf das Paulus kein exklusives Patent hat.

### Vorherrschaft weißer Männer

Allerdings kann auch Schüssler Fiorenza die Augen nicht vor den komplizierten Realitäten verschließen, die sich aus der Abgrenzung der Christen vom Judentum ergaben. Sie prägte schließlich den Begriff der Kyriarchie, mit dem sie die allgemeinen Vorherrschaftsstrukturen „weißer“ Männer zusammenzufassen versuchte. Bis heute sind die Verhältnisse vielfach zutiefst kyriarchisch geprägt, wenn man an so unterschiedlichen Figuren wie Putin, Strauss-Kahn, Trump oder Erdogan denkt, die für ihre einseitigen gesellschaftlichen Wunschnbilder allerdings nur noch teilweise die Religion in Dienst nehmen.

Die Spannung zwischen einer Tabuisierung der Sexualität und ihrer Befreiung, die den autoritär strukturierten Familienverhält-

nissen eingeschrieben ist, lässt sich auch bis an die Ursprünge der Mythologie zurückverfolgen. Die jüdische Feministin Judith Plaskow etwa hat hinter der Figur der Eva eine ältere Figur namens Lilith „entdeckt“, die als „Adams erste Frau“ ein ganz anderes Geschlechterverhältnis begründete als das, das nicht nur Augustinus ein schlechtes Gewissen bereitete.

Wenn man die Geschlechterpolitik der monotheistischen Buchreligionen bestimmen möchte, dann wird es nicht so sehr darauf ankommen, wie stichhaltig solche Relektüren sind, die ihrerseits häufig neue Mythologien begründen. Es kommt vor allem darauf an, ob Religionen und ihre Vertreter sich überhaupt auf eine Geschichtlichkeit einlassen, die es erlaubt, zu den Quellen und hinter diese zurückzugehen, Texte neu zu lesen und Festlegungen aufzubrechen. Zum Beispiel zu Adam und Eva eben eine Lilith (oder einen Steve) hinzufügen – oder zum Koran satanische Verse.

Die Kyriarchien der Gegenwart instrumentalisieren Religion häufig, um sich gegen die Zumutungen der Geschichte zu wappnen. So erst kann die Suggestion einer überzeitlichen Ordnung entstehen, die es gegen die Moderne zu verteidigen gilt. In dieser Ordnung haben meistens Männer das Sagen, und die behaupten dann eben gern, das wäre von Gott so gewollt. Was aber will die Göttin? Wer das wissen will, muss zwischen den Zeilen lesen.



Über das schwierige Mann-Frau-Verhältnis in nordafrikanischen Ländern

# Ein Frauenbild zwischen Moderne und Mittelalter

Die Ereignisse von Köln hat es nicht gebraucht, um in den nordafrikanischen Ländern sexuelle Übergriffe zum Thema zu machen. Sie sind weit verbreitet und eine Facette eines schwierigen Verhältnisses zwischen Mann und Frau, beeinflusst durch viele kulturelle und religiöse Faktoren. Es wird Jahre dauern, die festgefahrenen Stereotype zu verändern.



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul; Sammlung Lentos Kunstmuseum Linz

**The Front Balcony:** Dieses Foto gehört zu einer Werkserie von Nilbar Güreş, die 2010 im Istanbuler Bezirk Çirçir, in dem die Künstlerin einen Teil ihrer Kindheit verbrachte, entstanden ist. Es zeigt eine verschworen-surreale Szenerie weiblicher Befreiung und Solidarität. Die ältere Frau mit Kopftuch beobachtet die zwei jungen Frauen bei ihrem Tun draußen auf dem Balkon wie eine wohlwollende Komplizin.

Astrid Frefel aus Kairo

Ihr Markenzeichen sind die gelben, fluoreszierenden Westen. Die jungen Männer und Frauen der Tahrir-Bodyguards treten immer bei großen Anlässen wie religiösen Festen auf den Plan, wenn es gilt, Frauen auf belebten, öffentlichen Plätzen vor Übergriffen und sexueller Belästigung zu schützen.

Mehrere solche Organisationen der Zivilgesellschaft haben in den letzten Jahren auf die epidemische sexuelle Belästigung in Ägypten mit eigenen Programmen reagiert. Sie versuchen eine Lücke zu schließen, die Politik und Polizei gelassen haben. An einigen Metro-Stationen hängt eine Comics-Serie und will Aufmerksamkeit schaffen. Eine Szene in einem Minibus macht deutlich, dass sexuelle Belästigung allen schadet, nicht nur den Opfern, denn es könnte die eigene Frau, Tochter oder Schwester treffen.

## Der Präsident greift ein

Seit mehr als zehn Jahren, seit Mubaraks Zeiten, sind die Horden von jungen Männern, die vor allem an Festtagen Frauen belästigen und über sie herfallen, ein verstörendes Phänomen, und nur schwer zu verstehen ist, weshalb ausgerechnet an solchen Tagen alle Dämme brechen und soziale Schranken fallen. Nachdem es am Rande der Massenproteste während der Revolution von 2011 auf dem Tahrir-Platz zu Vergewaltigungen kam, die auch eine eindeutige politische Dimension hatten, hat sich das Bewusstsein langsam verändert.

Als bei den Feierlichkeiten zum Wahlsieg von Präsident Abdel Fattah al-Sisi auf dem Tahrir-Platz im Juni 2014 erneut neun Frauen sexueller Gewalt ausgesetzt waren, reagierte das Staatsoberhaupt unerwartet dezidiert. Sisi wies das Innenministerium an, die Gesetze durchzusetzen und alles zu tun, um sexuelle Übergriffe zu bekämpfen.

Ein neues Gesetz, speziell zum Tatbestand Gewalt gegen Frauen, soll demnächst vom Parlament debattiert werden. Dann wird sich zeigen, ob Artikel fallen, die es heute dem Richter erlauben, Milde walten zu lassen in Fällen von „Ehrenmorden“ oder wenn in „gutem Glauben“ gehandelt wurde, eine Reverenz vor islamischem Recht, das dem Mann erlaubt, seine Frau zu disziplinieren.

Die Zahlen sind niederschmetternd. Sexuelle Belästigung gehört am Nil zum Alltag. Nach einer UN-Studie von 2013 haben 99,3 Prozent der ägyptischen Frauen und Mädchen sexuelle Belästigung selbst erlebt. Das heißt, betroffen sind alle Schichten, ob arm oder reich, gebildet oder Analphabetin, ob voll verschleiert oder mit engen Jeans.

Etwa 85 Prozent der Frauen fühlen sich deshalb auf der Straße und in öffentlichen Verkehrsmitteln nicht sicher. Metro, Busse und Taxis speziell für Frauen sind Angebote, von denen es immer mehr gibt. Sie bringen zwar Erleichterung, aber ändern nichts an den Ursachen. Sie sind deshalb bei Aktivistinnen umstritten, weil die Segregation noch gefördert wird.

## Schleier des Schweigens

Dass sexuelle Übergriffe in der Öffentlichkeit nicht geahndet werden, hängt laut Experten eng mit der Akzeptanz der Gewalt in der privaten Sphäre zusammen. Etwa die Hälfte der Ägypterinnen gaben in einer Untersuchung des Gesundheitsministeriums an, sie hätten Erfahrungen mit häusli-

cher Gewalt. In Tunesien liegt dieser Wert bei 42 Prozent. In Marokko haben 55 Prozent der Frauen Gewalt in der Ehe erlebt. 90 Prozent werden nicht angezeigt. Auch das ist ein Tabu, das langsam bricht. Kürzlich trat eine bekannte ägyptische Moderatorin im Fernsehen mit einem blauen Auge auf, misshandelt von ihrem Mann, und hielt einen flammenden Appell an alle Leidensgenossinnen, nicht länger zu schweigen und solche Demütigungen zu tolerieren.

## Viele Gewaltfaktoren

Sexuelle Gewalt ist eine Facette eines schwierigen Verhältnisses von Mann und Frau, das von ganz vielen gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen und religiösen Faktoren beeinflusst wird. Diese Faktoren finden sich in den anderen nordafrikanischen Ländern wie Tunesien, Marokko und Algerien in fast identischer Ausprägung. Der Entwicklungspfad dieser Gesellschaften ist ganz ähnlich. Eine Ausnahme bildet nur die libysche Stammesgesellschaft. Welche Rolle die einzelnen Einflüsse spielen, wird je nach dem persönlichen Standpunkt einzelner Forscher anders gewichtet.

In dieser Region treffen gegenwärtig Moderne und Mittelalter aufeinander und das gilt ausgeprägt für das Frauenbild. Die Jahrhunderte alten Traditionen hinter den sozialen Rollen in diesen männlich dominierten Gesellschaften brechen nur langsam auf. Staat, Kultur und Religion sind repressiv und schränken die persönlichen Freiheiten ein. Die Religion



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE

ist aber nur ein Argument für die offensichtlichen Probleme mit der Sexualität in diesen nordafrikanischen Ländern mit ihren strengen sozialen Normen. Sie betreffen alle gesellschaftlichen Gruppen, so auch die christlichen Minderheiten.

Konservative Kräfte verhindern, dass etwa in den Schulen umfassende Sexualkunde betrieben oder gelehrt wird, mit dem anderen Geschlecht zu kommunizieren, Beziehungen zu pflegen und Grenzen einzuhalten. Viele Jugendliche füllen ihre Wissenslücken übers Internet. Pornografische Inhalte, überkommene Rollenmodelle und unrealistische Erwartungen aus diesem Selbststudium führen zu verzerrten Vorstellungen von sexuellen Beziehungen und oft zu häuslicher Gewalt, haben Studien gezeigt.

Verstärkt wird die sexuelle Frustration durch widrige ökonomische Bedingungen, soziale Ungerechtigkeiten und Perspektivlosigkeit mit einer hohen Jugendarbeitslosigkeit von durchschnittlich 30 Prozent in den nordafrikanischen Ländern. Wer keine Familie ernähren kann, kann auch nicht heiraten, und sexuelle Beziehungen außerhalb der Ehe bleiben ein Tabu.

## Belästiger sind Verbrecher

Es wird Jahre dauern, diese unterschwellige kulturelle Akzeptanz von Gewalt gegen Frauen umzupolen, die sich oft darin äußert, dass die Schuld dem Opfer gegeben wird. Diese Normen zu verändern und die Menschen zu ermutigen, ihre Verantwortung zu übernehmen, sich einzumischen und nicht wegzuschauen, haben sich Organisationen wie Harassmap zur Aufgabe gemacht. Eine ihrer Aktionen heißt: „Der Belästiger ist ein Verbrecher“, eine andere: „Schweige nicht“. Diese Einstellungen und Verhaltensweisen vor allem auch bei der Polizei zu ändern ist viel schwieriger, als neue Gesetze zu erlassen.

Wie Frauen und Männer in Indien und in Israel leben

# „Nicht ansehen, nicht anlächeln“

Ein Blick, ein Lächeln gilt schon als Aufforderung, ein nackter Oberarm als sexuelle Provokation: Das Beispiel Indien zeigt, dass sich ein archaisches Frauenbild nur langsam ändert.

Christine Möllhoff aus Delhi

Wenn sie länger als acht Uhr arbeiten müsse, hole ihr Bruder sie mit dem Moped ab, erzählt die Kosmetikerin Neetu. Dabei wohnt sie nur 20 Minuten zu Fuß von ihrem Arbeitsplatz in Delhis mittelständischem Wohnviertel Jangpura entfernt. „Auf der Straße ist es abends nicht sicher“, sagt die 22-Jährige. Während ihr Bruder Freunde trifft, verbringt sie die Abende zu Hause.

Die meisten Frauen im Westen sind es gewohnt, sich relativ frei zu bewegen. In vielen anderen Ländern ist das nicht der Fall. Auch in Indien ist Angst für viele Frauen ein ständiger Begleiter. Daran haben auch die Massenproteste nach der Gruppenvergewaltigung vor drei Jahren wenig geändert, als sechs Männer die 23-jährige Studentin Jyoti Singh in einem Bus so folterten, dass sie zwei Wochen später starb.

Noch immer machen Vergewaltigungen Schlagzeilen. Dabei scheint es keine Frage der Konfession, sondern der Kultur zu sein: Sexuelle Gewalt findet sich in allen Religionsgemeinschaften. Für Frauen hat das massive Folgen. Es beschneidet nicht nur ihren Bewegungsspielraum, ein unterschwelliges Gefühl der Bedrohung durchzieht oft derart den Alltag, dass Psychologen von einer „traumatischen Existenz“ sprechen. 92 Prozent aller berufstätigen Frauen in Indiens Metropolen fühlen sich laut einer Umfrage, besonders abends und nachts, auf der Straße in Gefahr.

Bewegungsfreiheit wird zur Frage des Geldbeutels: Nur wer sich ein Taxi oder Auto leisten kann, kann

sich relativ sicher auch abends oder nachts bewegen. Von klein auf lernen Mädchen, dass sie sich vorsehen müssen. „Keinen Fremden ansehen oder anlächeln“, heißt das ungeschriebene Gesetz. Schon ein zufälliger Blickkontakt, ein harmloses Lächeln kommt in vielen pruden Kulturen einer Aufforderung gleich. Ein nackter Arm, ein nacktes Bein, ein sich abzeichnender Busen gelten in konservativen Regionen als sexuelle Provokation.

Viele Männer behandeln Frauen wie Freiwild: Sie rufen ihnen

schmutzige Namen nach, starren sie an oder verfolgen sie. Viele Frauen trauen sich nicht mal tagsüber in die Busse, weil Männer sie im Gedränge begripschen. In vielen Zügen und Metros gibt es eigene Frauenabteile.

Während in einigen arabischen Ländern sexuelle Massenattacken auf öffentlichen Plätzen, „Taharush gamea“ genannt, Schrecken verbreiten, machen in Indien vor allem brutale Gruppenvergewaltigungen Schlagzeilen. Sexuelle Gewalt erscheint als Waffe: Sie wird benutzt, um Frauen oder be-

stimmte Gruppen einzuschüchtern und zu bestrafen. Auf dem Lande lassen Angehörige höherer Kasten Frauen vergewaltigen, um untere Kasten gefügig zu machen.

Oder Männer vergewaltigen Frauen, um ihnen zu zeigen, wer das Sagen hat. Es sei das Recht der Männer, Frauen eine „Lektion zu erteilen“, wenn diese sich schlecht benehmen, sagt Mukesh Singh in der BBC-Dokumentation *Indias Daughter*. Singh ist einer der sechs Vergewaltiger der Studentin Jyoti. Ihr „Vergehen“: Sie hatte *Das Leben des Pi* im Kino

gesehen und war, mit einem Freund, um 21 Uhr in Delhi auf dem Heimweg. „Ein anständiges Mädchen treibt sich nicht um neun Uhr nachts herum.“

Singh, inzwischen zum Tode verurteilt, scheint nicht einmal zu begreifen, was für ein unfassbares Verbrechen er begangen hat. Wie die anderen fünf Täter ist Singh ein Armutsmigrant, ein Zuwanderer, der vom Land mit seinem mittelalterlichen Weltbild in die Metropole Delhi kam. Sein verstörendes Frauenbild ist keine Ausnahme. Frauen, die allein unterwegs sind, die enge Kleider tragen, die Alkohol trinken oder Sex vor der Ehe haben, sind Schlampen, glauben diese Männer. Und mit Schlampen darf man alles tun.

Doch dieses „alte Indien“ kollidiert mit dem „neuen Indien“. Viele junge Inderinnen der aufstrebenden Mittelschicht rebellieren gegen die erstickenden Rollenkorsetts. Sie tragen Jeans und Miniröcke, gehen in Bars und haben Freunde. Die Studentin Jyoti stand für diese neue Frauengeneration, die sich gegen die alten Zwänge auflehnt.

Zwar verschärfte Indien nach der Grauenstat von Delhi die Gesetze. Nur läuft dies ins Leere: Die allermeisten Täter kommen ungeschoren davon, weil kaum einer am Ende verurteilt wird. Weite Teile der Gesellschaft sehen Gewalt gegen Frauen als Kavaliersdelikt. Auch die Polizei deckt nicht selten die Täter und schikaniert die Opfer. Aktivisten machen sich wenig vor: Es werde „mindestens eine Generation“ brauchen, dieses archaische Frauenbild zu ändern, meint die indische Frauenrechtlerin Ranjana Kumari.

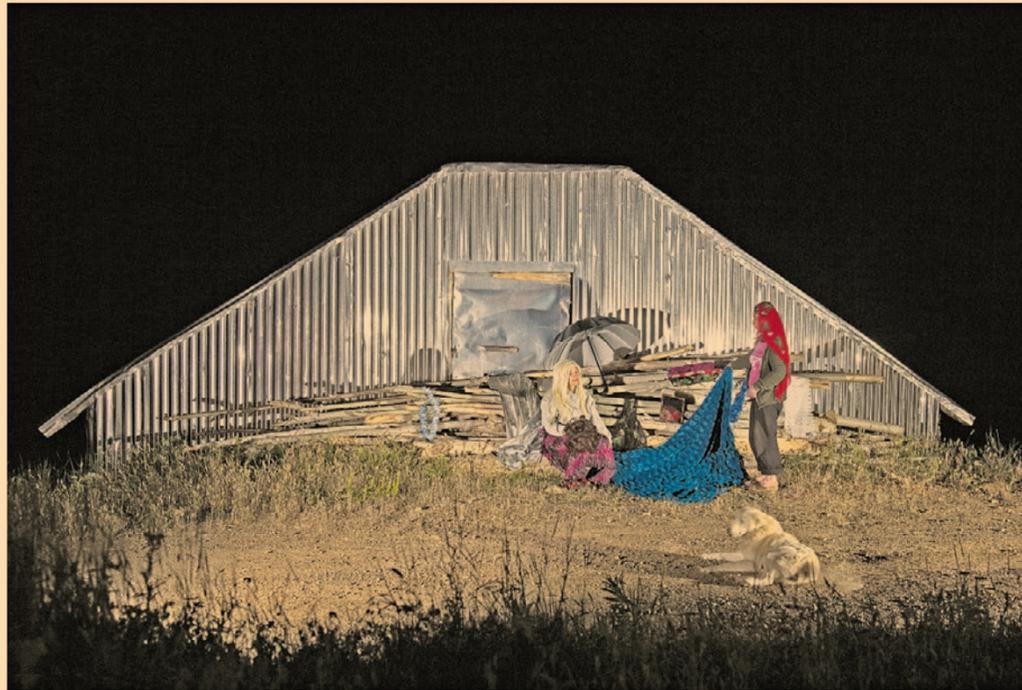


Foto: Courtesy the Artist, Galerie Martin Janida, Wien; Rampa, Istanbul

**Clothier-Backstage:** Nilbar Güreş arbeitete auch im kurdischen Heimatdorf ihres Vaters. Dort entstand 2011 dieses nächtliche Foto. Eine Frau verkauft hinter einem Stall Kleidung und Tücher. Sie trägt eine blonde Perücke. Was ist ihre Identität? Kann man Identität kaufen oder verkaufen?

## Eingespannt zwischen Armee, Religion, Familie und Job

Israel versteht sich grundsätzlich geschlechteregalitär – aber die Verhältnisse sind kompliziert

Ben Segenreich aus Tel Aviv

Israel ist ein „orientalisches“, von religiösen Traditionen geprägtes und wegen der militärischen Bedrohung „kämpferisches“ Land – und doch war es seit seiner Geburtsstunde grundsätzlich geschlechteregalitär eingestellt. Die Wehrpflicht für Frauen war und bleibt selbstverständlich, in den Kibbuzim, kollektivistischen Kleinsiedlungen, wollte man die bürgerliche patriarchalische Familienstruktur aufbrechen, Golda Meir war schon 1969 Regierungschefin.

„Aber es gibt bei der Stellung der Frau noch viel zu verbessern“, sagt Galia Wolloch, Vorsitzende der gewerkschaftsnahen Naamat, der größten israelischen Frauenorganisation, „in Israel lebt heute eine Generation, die Golda Meir nicht gekannt hat – und Mädchen können nur träumen, etwas zu werden, wenn sie es sehen.“

Dabei gibt es in Israel durchaus Vorbilder für Mädchen: Frauen leiten den Obersten Gerichtshof und die Notenbank. Aber im Schnitt verdienen Männer immer noch um 32 Prozent mehr als Frauen. „In den niedrigen Positionen im Staatsdienst sind die Frauen in der Mehrheit“, sagt Aida Tuma-Sliman, Vorsitzende des Ausschusses für Geschlechtergleichheit, „aber je höher man geht, desto weniger Frauen.“

Auch in der Armee gibt es kaum Frauen in den hohen Offiziersrängen, wobei ja schon die unterschiedliche Dauer des Grundwehrdienstes – 32 Monate für Burschen, 24 für Mädchen – eine Geschlechterdiskriminierung darstellt. Zwar hat sich das Rollenbild nach und nach gewandelt, seit Alice Miller 1995 ihre Auf-

nahme in einen Kampfpilotenkurs bei Gericht durchgesetzt hat. Frauen werden nicht mehr automatisch in der Küche oder im Büro verwendet, aber insgesamt zeigt die Armee noch immer wenig Neigung, Frauen in Kampfeinheiten zu integrieren.

Zugleich war die Armee der Bereich, wo der Kampf gegen sexuelle Belästigungen begonnen hat. Lawinenartig wurden in den letzten Jahren Vorwürfe publik – gegen Militärs, Polizisten, Politiker, Medienleute, Künstler, Rabbiner. Viele verloren Amt und Ansehen, manche kamen vor Gericht. Ex-Staatspräsident Mosche Katzav wurde gar wegen Vergewaltigung für sieben Jahre ins Gefängnis geschickt.

Sind Israels Männer Machos der Extraklasse? „Das ist kein speziell

israelisches Phänomen“, meint Wolloch, „aber die Frauen sind mutiger geworden und wagen, über etwas zu sprechen, worüber sie früher nicht geredet haben.“

Noch schlimmere Gewalt gegen Frauen stellen die „Ehrenmorde“ dar, die in der arabischen Bevölkerung Israels immer noch vorkommen: Frauen werden von ihrem Vater oder ihren Brüdern umgebracht, um irgendeine „Schande“ zu tilgen. Als arabische Abgeordnete setzt sich Tuma-Sliman für den Schutz der Frauen ein, sieht aber den „Ehrenmord“ nicht als eigene Kategorie: „Wenn ein Mann seine Frau ermordet, weil sie sich scheiden lassen will, oder ein Vater seine Tochter, weil sie jemanden heiraten will, der ihm nicht passt, dann ist das das Gleiche: Beide wurden ermordet, weil sie sich dem Diktat der Männer nicht unterwerfen wollten.“

Ein spezifisches Problem ist, dass zu wenige der arabischen

Bürgerinnen Israels arbeiten. 78 Prozent der jüdischen Frauen haben einen Job, aber nur 28 Prozent der arabischen. Das liegt laut Tuma-Sliman nicht nur an der konservativen Gesellschaft, sondern auch an der Infrastruktur: „Wie sollen arabische Frauen arbeiten, wenn es in ihren Dörfern keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt und keine Kinderbetreuung?“

Spiegelverkehrt ist es bei der anderen großen Separatgesellschaft Israels, den streng religiösen Juden. Hier verdienen 71 Prozent der Frauen Geld, während die Männer großteils nur Bibel und Talmud studieren. Aber auf den Listen der streng religiösen Parteien gibt es keine Frauen, sie sollen so stimmen, wie ihr Rabbiner es anordnet. Es war fast revolutionär, als streng religiöse Frauen 2015 erstmals eine eigene Partei bildeten. Sie bekam zwar nur 0,04 Prozent der Stimmen, war aber vielleicht ein Emanzipationskeim.



GESCHLECHTER  
VERHÄLTNISSE

Die Österreicherinnen und Österreicher und ihr Geschlechterverhältnis



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul; Landesgalerie Linz

**Cloth-Skirt:** Dieses Bild setzte Nilbar Güreş 2011 in Anatolien in der Türkei in Szene. Die Künstlerin choreografiert Szenen, in denen sie Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigt, immer sind Freiheitspotenziale eingebaut – es kann in die eine oder in die andere Richtung gehen. Und doch bleiben unsichtbare Unwägbarkeiten bei der Transformation von Geschlechterrollen, sozialen, kulturellen und religiösen Identitäten.

# Frauen fühlen sich gerecht behandelt

Eine Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher meint, dass es hierzulande ungerecht zuginge – für sich persönlich lassen aber speziell die Frauen nicht gelten, was sie gesellschaftlich wahrnehmen.

Conrad Seidl

Es geht voran. Fragt man die Österreicherinnen und Österreicher: „Wie ist das im Zeitvergleich, also etwa im Vergleich mit der Generation Ihrer Eltern: Haben es Frauen heute leichter als damals, haben sie es schwerer oder ist das etwa gleich geblieben?“, so sagen 75 Prozent, dass es Frauen heute einfacher hätten in als ihrer Elterngeneration. Und das wird deutlicher wahrgenommen, je älter die Befragten werden.

Aber das ist natürlich alles relativ, sagt David Pfarrhofer vom Linzer Market-Institut, das für den STANDARD in dieser Woche die Einschätzung der Geschlechterverhältnisse erhoben hat: „Wir wissen, dass sich die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Wahrnehmung der eigenen Lebenswelt ganz deutlich voneinander unterscheiden.“ So fragte Market: „Geht es in unserem Land alles in allem gerecht zu, also werden die Menschen alles in allem gerecht behandelt, oder ist das eher nicht der Fall?“ Darauf antworteten 30 Prozent, dass es gerecht zuginge, 65 Prozent meinen, dass die Menschen ungerecht behandelt würden – wobei Männer etwas mehr Ungerechtigkeit wahrnehmen als Frauen.

Geht man nun von dieser allgemeinen Betrachtung ins Spezielle, so dreht sich die Wahrnehmung um. Auf die Frage: „Und wie ist das bei Ihnen persönlich, ich mei-

nen: in Ihrem eigenen Leben? Werden Sie alles in allem gerecht behandelt oder ist das eher nicht der Fall?“ sagen 71 Prozent, dass sie persönlich sehr wohl gerecht behandelt würden.

Und Frauen sagen das mit 81 Prozent deutlich überzeugter, als das Männer tun.

**Vorurteil Benachteiligung**

Dennoch stimmen dieselben Befragten in hohem Maße der Aussage zu, dass Frauen in unserer Gesellschaft noch immer benachteiligt seien. Dieser Ansicht sind 31 Prozent der befragten Frauen völlig, weitere 35 Prozent teilen die Ansicht überwiegend – obwohl das ihrem eigenen Erleben

nicht wirklich entspricht. Männer sind viel weniger geneigt, eine Benachteiligung der Frauen einzuräumen.

Ähnlich ist das bei der – in der Grafik dargestellten – Frage, ob Männer und Frauen in gleicher Weise gerecht behandelt würden. Hier sagen 44 Prozent, dass Männer mehr Gerechtigkeit erfahren – allerdings ist hier die weibliche Wahrnehmung mit 58 Prozent viel stärker ausgeprägt als die männliche. Umgekehrt sagen 23 Prozent der Männer, dass Frauen gerechter behandelt würden als Männer. Frauen sehen das nicht so.

Pfarrhofer: „Die Menschen wünschen sich eine gerechtere Welt – und blenden dabei aus,

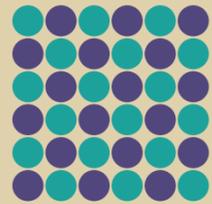
dass die Welt ohnehin schon wesentlich gerechter geworden ist, wie sich an den Fragen zeigt, wo wir eine Zeitdimension unterlegt haben.“

Market fragte, ob junge Männer oder junge Frauen es ganz allgemein im Leben leichter hätten – und hier ergibt sich ein relativ ausgewogenes Bild: 57 Prozent meinen, junge Männer und junge Frauen so um die 20 hätten es etwa gleich leicht oder gleich schwer. Zudem meint ein gutes Fünftel der Männer, dass junge Frauen es leichter hätten, bei den

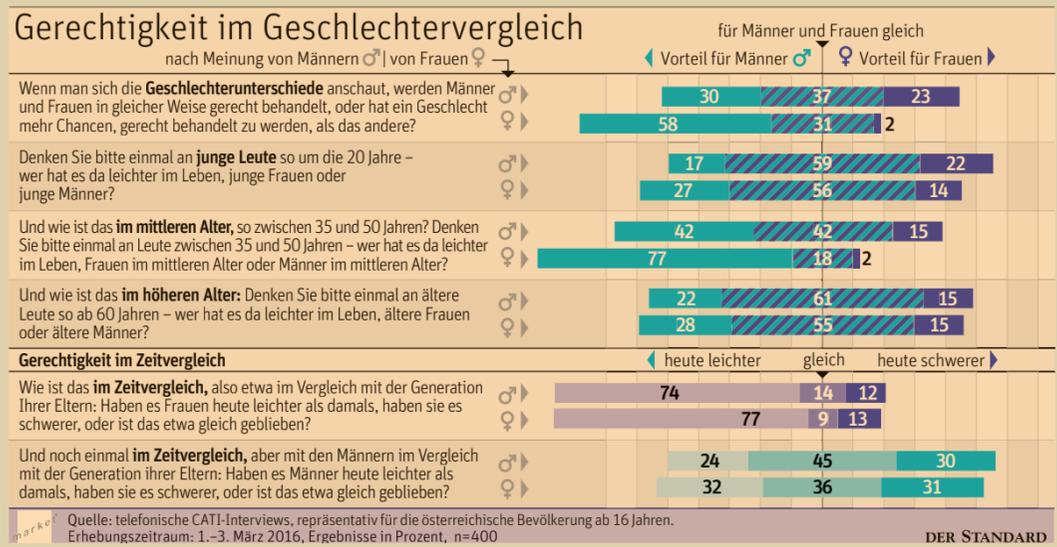
Frauen meint ein gutes Viertel, dass es eher die jungen Männer leichter hätten.

Krass unterschiedlich ist allerdings die Einschätzung der Verhältnisse der mittleren (typischerweise im Berufsleben und mit Elternpflichten belasteten) Alterskohorte: Hier sehen alle Befragten, die Frauen noch deutlicher als die Männer, dass die Männer in der Lebensmitte ein leichteres Leben haben als die Frauen. „Hier wird eine hohe Ungleichheit wahrgenommen, wenn auch nicht unbedingt aus eigener Betroffenheit“, sagt Marktforscher Pfarrhofer.

In derselben Umfrage wurden auch verschiedene Aussagen zu den Geschlechterverhältnissen vorgelegt. Dabei zeigt sich, dass 83 Prozent der Aussage, Frauen müssten für die Karriere im Familienleben Verzicht üben, zustimmen. 13 Prozent stimmen voll und 39 Prozent teilweise der Aussage zu, dass Karrierefrauen attraktiv für Männer sind. Dass Männer mit beruflichem Erfolg für Frauen attraktiv sind, meinen 27 Prozent voll und 47 Prozent teilweise – bei beiden Annahmen über die Attraktivität durch Karriere unterscheiden sich die Ansichten der männlichen und weiblichen Befragten kaum. Nur drei Prozent stimmen voll zu, dass es für eine Partnerschaft gut ist, wenn die Frau stets zum Mann aufschaut.



**GESCHLECHTER VERHÄLTNISS**



## Wie aus Mädchen und Buben Frauen und Männer (gemacht) werden



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

**Rose of Sapatão:** Die Skulptur namens „Rose of Sapatão“ ist für die 31. São-Paulo-Biennale im Jahr 2014 entstanden. Sapatão bedeutet „großer Schuh“ und ist in Brasilien eine Slangbezeichnung für Lesben. Diese Arbeit von Nilbar Güreş ist im Museum der Moderne Salzburg zu sehen und wurde aus Mitteln der Galerienförderung des Bundes angekauft.

## Von schlimmen Buben und braven Mädchen

Buben lernen in der Schule, was es heißt, ein Mann zu sein. Neues Selbstbewusstsein führt dazu, dass sie sich überschätzen und stören. Experten fordern geschlechterreflektierten Unterricht.

Oona Kroisleitner

Am Ende der Schulbildung steht die Zentralmatura. Überraschend bei der Premiere waren die österreichischen Unterschiede bei den Englisch-Ergebnissen. Beim ersten Haupttermin gab es 60 Prozent mehr Fünfer für Mädchen. Dass es zu solch unterschiedlichen Leistungen überhaupt kommt, liegt aber schon am Anfang der Bildungsverläufe und festigt sich in Kindergarten und Schule.

Im Kindergarten lerne man vor allem im Tun und in der Interaktion. Ein Beispiel seien Puppen- und Baustellenecken, wo Mädchen „scheinbar zufällig“ in der einen und Buben in der anderen Ecke spielen würden, sagt Paul Scheibelhofer, der an der Universität Innsbruck kritische Männlichkeitsforschung betreibt. „Hier werden Selbstverständnisse eingeübt, darüber, was es bedeutet, Mädchen oder Bub zu sein.“ Ein Ausflug ins Spielzeuggeschäft zeige, dass Kindern je nach Geschlecht unterschiedliche Kompetenzen zugesprochen werden.

„Mädchen lernen etwa durch den Umgang mit Puppen von klein auf, was es bedeutet, sich um andere und ihre Bedürfnisse zu kümmern.“ Das fördere spezifische Kompetenzen und Interessen, die auch spätere Ausbildungs- und Berufsentscheidungen beeinflussen: „In berufsbildenden Schulen finden wir in den technischen Zweigen nur rund zehn Prozent weibliche Schüler – in sozialberuflichen Richtungen sind es über 90 Prozent“, sagt Scheibelhofer. Das komme nicht zuletzt von dem „jahrelangen alltäglichen Training für den Sozialbereich, das ein Mädchen im Jugendalter bereits hinter sich hat“.

In der Schule können sich Rollenbilder verfestigen, Geschlechterterritorien entstehen: Gewisse Fächer gelten als „Mädchenfächer“, wie Sprachen und künstlerische Fächer. Studien zeigen, dass Mädchen sich in Fächern, die sie als „Bubenfächer“ wahrnehmen, weniger zutrauen.

„Buben lernen im Erwachsenenwerden, was es heißt, ein ‚richtiger Mann‘ zu sein“, sagt Scheibelhofer. Sie erkennen, dass von ihnen selbstbewusstes Auftreten erwartet wird. Mit frustrierenden Situationen produktiv umzugehen fällt vielen schwer. „Buben neigen eher zu schulstörendem Verhalten“, sagt Scheibelhofer. Während diese Buben in der Schule viel Aufmerksamkeit bündeln, geraten Buben, die aus dem typischen Bild herausfallen, aus dem Blick.

„Lehrpersonen haben oft die Strategie, dass sie Mädchen zwischen Buben setzen, um diese ruhigzustellen“, sagt Roswitha Tschenett vom Unterrichtsministerium. Diese Strategie könne aber Rollenbilder verstärken.

Die Annahme, dass Buben unter der Dominanz von Frauen im Bildungssystem litt, basiere auf einem „diffusen Verständnis von Männlichkeit“, sagt Scheibelhofer.

Man müsse eher den Unterricht geschlechterreflektiert gestalten. Etwa durch vielfältigere Lernraumgestaltung und weniger Frontalunterricht, sagt Tschenett. Bei Letzterem würden Buben dazu tendieren, im Mittelpunkt stehen zu wollen und sich vorzudrängen. Vielfältige Unterrichtsmethoden würden allen bessere Chancen der Partizipation bieten.



GESCHLECHTER  
VERHÄLTNISS

## Teetrinken mit „Hedonisten“

In Jugendzentren gibt es neben den geschlechtergemischten auch einige getrennte Angebote. In der Burschen-Teerunde in der Jugendzone 16 wird über Politik gesprochen und eifrig gerätselt.

Siniša Puktalović

Aus einer großen silbernen Kanne wird Schwarztee in weiße Tassen eingegossen. Acht Burschen und zwei Jugendbetreuer sitzen um einen Tisch. Es ist Donnerstag. Das wöchentliche Ritual des Teetrinkens läutet die Burschen-Teerunde in der Jugendzone 16 ein. „Egal ob über das Thema Arbeitssuche, Religion, Rassismus, Sex oder Familie – wir sprechen über die dringendsten Anliegen der Jugendlichen und über gesellschaftliche Themen, die sie tangieren“, erzählt Jugendbetreuer Philipp Kastenhuber.

Diesmal auf dem Tagesprogramm: die neueste Studie des Familienministeriums, die die Jugendlichen künftig in sechs Gruppen teilen und dementsprechend die Jugendpolitik neu ausrichten möchte. Kastenhuber zählt die sechs Gruppen auf: „Hedonisten, digitale Individualisten, Adaptiv-Pragmatiker, Konservativ-Bürgerliche, Performer und Postmaterielle.“ Der immer zum Scherzen aufgelegte Djordje\* wirft ein: „Ich verstehe kein Doktorisch.“ Der gegenüber sitzende Ramsan fragt höflich: „Können Sie das in unsere Sprache übersetzen?“

Kastenhuber nimmt sich Zeit. Er erklärt den zwischen 14 und 19 Jahre alten Jugendlichen die Begriffe und wie diese Studie zustande kam. „Findet ihr euch in einer dieser Gruppen wieder?“, fragt er in die Runde. Die Jungs denken nach, antworten will keiner. In welche Gruppe die Jugendministerin diese Burschen einteilen würde, ist

dem Jugendbetreuer offensichtlich bewusst. Er spricht über die Hedonisten, die in der Studie auch als „konsumorientierte Unterschichten“ bezeichnet werden, und darüber, dass diese Aufholbedarf im Bereich Gesundheit und Ernährung hätten.

Auch wie die Ministerin diese Defizite auszugleichen gedenkt, wird thematisiert. „Die Jugendministerin denkt, dass durch gemeinsames Kochen in Jugendzentren die Situation verbessert werden könnte“, sagt Kastenhuber. „Das machen wir eh schon seit Jahren“, entgegnet Bayram. Ramsan spielt nervös mit seiner „Tschetschenien-Mütze“ und fragt: „Was wollen die Politiker in der Zukunft für uns tun?“

Für Kastenhuber ist die Einteilung wenig zutreffend, er begegnet täglich vielen Jugendlichen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. „In den letzten Monaten sind einige der Jungs schnell erwachsen geworden. Während der Hochphase der Flüchtlingskrise haben viele am Westbahnhof ausgeholfen, sei es beim Übersetzen oder anderweitig.“

Die Jugendlichen wechseln das Thema zu ihrem einmal monatlich selbstständig produzierten Burschenblatt. In dem einseitigen *Otkorrespondent* stehen die wichtigsten Themen, die die Jungs interessieren. Kochen und gesunde Ernährung sind in der Februar-Ausgabe nicht zu finden. Das meiste Interesse weckt das „Wissensrätsel des Monats“. „Die Wissbegierde ist unter den Burschen hier im Jugendzentrum genauso groß wie unter anderen Jugendlichen“, sagt Kastenhuber. Den Rest der Teestunde verbindet die Runde mit munterem und lautem Rätselraten.

\*Alle Namen wurden geändert.

Über Sex und Gender, traditionelle Frauen- und Männerbilder, die Frage, warum es kein richtiges Leben im falschen Körper gibt, und die Manie, ein kleines Stückchen Haut würde über das ganze Leben entscheiden

# Mutter und Hure als weibliche Sexualitätsbilder

Sitte und Moral spielen auch noch im 21. Jahrhundert eine wesentliche Rolle in der Sexualität und dabei, was erlaubt und erwartet wird. Vor allem bei Frauen existieren weiterhin klare Rollenvorstellungen.

Oona Kroisleitner

Sexualität ist zu etwas Alltäglichem geworden. Man begegnet ihr in Form von Reklame, auf Einkaufsstraßen und in der Kunst. Sie sei „Teil der neoliberalen Konsumkultur“ geworden, sagt Hanna Hacker, Soziologin und queer-feministische Theoretikerin an der Uni Wien: „Wir sprechen hier von Sexentertainment.“ Das sehe man etwa daran, dass es ein „selbstverständlicher Teil von Konsumpraktiken“ geworden sei, dass sich Sexshops zwischen Schuh- und Gewandgeschäften in renommierten Einkaufsstraßen angesiedelt haben oder am Erfolg der Buchreihe *50 Shades of Grey*, aber auch in einer „Veralltägung des pornografischen Konsums“. Seit rund fünfzehn Jahren könne man von einer „neoliberalen Abwicklung von Feminismus“ sprechen, einer Politik, die Frauen eine quasi „post-feministische“ und sehr ambivalente sexuelle „Freiheit“ anbietet. Insbesondere für junge Frauen sei es dadurch schwieriger geworden, ihr Begehren und ihre Entscheidungen als politische zu fassen.

Schon mit der sexuellen Befreiung sei neben viel Positivem der Druck entstanden, befreit zu sein. „Die sexuelle Revolution war die zwingende und logische Folge der Einführung hormoneller Verhütungsmittel“,

sagt die Gynäkologin Christian Fiala. Durch die Einführung der Pille im Jahr 1961 und kurze Zeit später durch jene der Hormonspirale sei es erstmals möglich gewesen, Fruchtbarkeit und Sexualität zu trennen. Damit sei die Begründung für Moralvorstellungen, etwa „kein Sex vor der Ehe“, weggefallen: „Bei der Überlegung ging es eben auch darum, dass eine Frau nicht mit Kind und ohne finanzielle Absicherung dasteht.“

## Sex in den Händen der Frau

Die neuen hormonellen Verhütungsmethoden brachten Frauen dann die Selbstbestimmung in ihrer Sexualität. Bis in die 1960er-Jahre waren die einzigen Möglichkeiten, einer ungewollten Schwangerschaft zu entgehen, Kondome und der „Coitus interruptus“. Beides wurde vom Mann gesteuert. Durch die Pille wanderte die Kontrolle über die wirksamen Methoden in die Hand der Frauen. Dort blieb sie. So gaben 71 Prozent der beim „Verhütungsreport 2015“ befragten Frauen an, selbst zu verhüten – 38 Prozent mit der Pille.

Es dauerte bis 1975, bis Frauen über ihre Gebärbereitschaft selbst bestimmen konnten. „Davor sind Frauen an ungewollten Schwangerschaften auch gestorben“, sagt Fiala. Dass Abtreibungen bis zu diesem Jahr ohne Ausnahme strafbar waren, sei ein Relikt der monarchistischen Weltanschauung und Gesetze. „Frauen wurden als Gebärmaschinen angesehen“, sagt Fiala, der in Wien das Museum für

Verhütung und Schwangerschaftsabbruch betreibt. Mit der Fristenregelung konnten Frauen auch über diesen Aspekt der Fruchtbarkeit selbst entscheiden.

Allerdings würde die gesetzliche Regelung, also dass der Abbruch noch immer eine Straftat ist, mit der Strafbefreiung innerhalb der ersten drei Monate, dazu führen, dass eine schlechte Verfügbarkeit gegeben sei. „Die Krankenkasse übernimmt die Kosten nicht, im Medizinstudium wird die Technik nicht gelehrt.“

## Sexualität als Problem

Heute sei Sexualität noch immer etwas, das in Gesellschaft, in Medien und Politik, als „Problem“ diskutiert würde, sagt Elisabeth Holzleitner, Leiterin des Instituts für Rechtsphilosophie an der Uni Wien. In den vergangenen Jahren habe es zwei große Debatten über Sexualität gegeben: „Dabei ging es vor allem um übergriffige männliche Sexualität.“

Zum einen war das die Diskussion, die unter #aufschrei auf Twitter Erfahrungen über Sexismus weitergab – sie startete mit dem Bericht einer sexistischen Begegnung mit dem FDP-Politiker Rainer Brüderle.

Die andere Debatte sei jene, die nach den Übergriffen in Köln in der Silvesternacht angekommen ist. „Hier wurde die Debatte aber noch ethnisiert verschoben“, sagt Holzleitner. In Diskussionen über eine Verschärfung des Sexualstrafrechts im Jahr 2015 wurde Frauen noch ausgerichtet, sie sollten sich „nicht so haben“. Nach Köln würde das Problem sexueller Übergriffe im öffentlichen Raum plötzlich ernst genommen, da es sich um nordafrikanische und arabische Männer handelt.

Viel davon, wie heute über Sexualität diskutiert wird, sei von einem historischen Bild von Geschlechterverhältnissen geprägt. In der Tradition würde die männliche Sexualität als aktiv und die weibliche als passiv wahrgenommen: „Frauen wurden immer als Objekte männlicher Sexualität gesehen, die verfügbar sein sollten, sei es als Ehefrau oder als Prostituierte“, sagt die Philosophin. Jede sexuell aktive Frau stand in der Gefahr, als „Hure“ wahrgenommen zu werden. „Frauen waren in der Schere zwischen Mutter und Hure. Die Mutter war die Anständige, die man heiratet, und die Hure die gefährliche Verführerin, bedrohlich und verwerflich.“

Dieses Bild habe sich in den vergangenen Jahren geändert, sei aber nicht verschwunden. „Wenn man sich Frauenzeitschriften ansieht, werden Frauen oft mit Sex-tips gelockt“, sagt Holzleitner. Die Ratschläge würden sich oft darauf beziehen, wie man Sex für den Mann spannender macht. Das stehe in der Tradition, in der Männer die Oberhand in der Sexualität haben.



Foto: Courtesy the Artist, Galerie Maîtrini Janda, Wien, Rampa, Istanbul

**Non-Sex-Belt:** Für diese Arbeit für die São Paulo Biennale 2014 hat Künstlerin Nilbar Güreş mit Frauen vor Ort gearbeitet und traditionelle Gegenstände, indigene Objekte und Textilien aus verschiedenen Kulturen für ihre Fotografien und Objekte verwendet. Die Schnur, der „Non-Sex-Belt“, wird in einer indigenen Gruppe von den Frauen getragen, wenn sie keinen Sex wollen. Die Transgenderfrau im Bild öffnet ihn, signalisiert offensiv „Ich will Sex“ – und widersetzt sich der gesellschaftlichen Erwartung, wonach diese Frauen nur als asexuell akzeptiert werden.

# „Als Mann war ich eine schlechte Herrenimitation“

Claudia Kristine Schmidt aus Berlin war früher ein Mann. Nach ihrer Transition hat sich auch die Wahrnehmung der heute 50-Jährigen auf die Geschlechter verändert. Verhaltensweisen, die sie als Mann hatte, sind abgelegt.

Birgit Baumann aus Berlin

Beginnen wir gleich einmal mit einem Klischee, einem echten Schenkelklopfer für den Stammtisch. „Ich mag Schuhe, auch hohe Hacken, da bin ich eine echte Frau“, sagt Claudia Kristine Schmidt und lacht. Frauen und Schuhe, sie kennt die blöden (Herren-)Witze darüber, aber was soll's. Es ist eben so und gehört auch zu ihrer Geschichte dazu.

Diese hat der 50-jährigen Berliner gleich zwei Geburten bescheert, wie sie sagt: „Vor 50 Jahren wurde ich als Mensch in Brandenburg geboren, später dann als Mädchen in Berlin.“ In Brandenburg, dem weiten, flachen Land um Berlin, war sie noch ein Mann. Man fragt natürlich nach dem Namen, aber sie möchte ihn nicht nennen: „Ich habe ihn abgelegt. Er ist nicht wichtig.“

Dennoch berichtet sie freimütig über ihre Zeit als Mann in einem kleinen deutschen Dorf. Es stimmt irgendwie nichts, es passte nicht zusammen. „Was es war,

wusste ich nicht, ich hatte als Jugendliche ja noch keine Ahnung, dass es Transmenschen gibt“, sagt Claudia Schmidt, Menschen also, bei denen das angeborene Geschlecht nicht mit dem gefühlten übereinstimmt.

Daheim trug sie, die damals noch ein Er war, Frauenkleider, ließ sie aber, aus Rücksicht auf die Mutter, im Schrank hängen, wenn sie das Haus verließ. Irgendwann kam die Einsicht: „Wenn ich Frauenkleider anhave und wenn der



Foto: privat



Der gleiche Mensch, vorher als Mann, jetzt als Frau: Claudia Kristine Schmidt aus Berlin hat die Geschlechtsanpassung nie bereut.

sind beides Menschen“, sagt sie. Es hängt beim Gespräch in einem Berliner Café also irgendwann die Frage über dem Tisch, warum die körperliche Umwandlung in eine Frau denn nötig war. Man(n) könnte sich doch zuallererst als Mensch fühlen oder auch als Mann mit einer weiblichen Seite – was immer das für einen persönlich bedeuten mag.

Claudia versteht die Frage. Aber sie schüttelt den Kopf und sagt: „Es ging nicht. Als Mann war ich eigentlich nur eine schlechte Herrenimitation.“ Sie berichtet von viel zu viel Alkohol, vom ewigen Unglücklichsein, von Beziehungsunfähigkeit und bezeichnet sich selbst im Rückblick auf diesen Lebensabschnitt als „ungepflegten, bärtigen Wonneproppen mit einigem Übergewicht.“

Sie habe die ganze Zeit das Gefühl gehabt: „Ich muss etwas spielen, was ich gar nicht bin.“ 2008 hatte sie, nach langen Gesprächen mit einer Psychologin ihr Coming-out. Es war eine Befreiung. Binnen zweier Monate nahm Claudia mühelos zwanzig Kilogramm ab,

stellte das Trinken ohne begleitenden Entzug ganz von selbst ein. „Es war plötzlich eine Energie da, die ich noch nie zuvor gespürt hatte“, erinnert sie sich.

Grundsätzlich sei ihr Gefühlsleben nach der Geschlechtsangleichung – sie weist im Gespräch höflich darauf hin, dass „wir nicht Geschlechtsumwandlung sagen, weil wir ja nicht fortpflanzungsfähig sind“ – sehr viel intensiver geworden, und zwar im Positiven wie im Negativen.

## Ein unglückliches Kind

„Ich bin viel kontaktfreudiger. Auf Kinderfotos sieht man mich hingegen meist als verschlossenen unglücklichen Jungen“, erzählt sie. Ihre äußerliche Wandlung endet nicht mit den eingangs erwähnten Schuhen. Claudia trägt gern figurbetonte Kleidung. „Femme fatale“ steht auf ihrem pinken Shirt, über das sich eine auffällige Perlenkette legt. Korsetts mag sie auch sehr gern, diese werden eigens von einer Schneiderin angefertigt. Sich zu pflegen und auf das Äußere zu

# Die Angst davor, als Nichtjungfrau zu gelten

Manche lassen Hymen rekonstruieren

Adelheid Wöfl aus Sarajevo

Sie hatten bereits seit zwei Jahren Spaß miteinander. Aber er wollte sie einfach nicht heiraten. Da fuhr sie von Bosnien-Herzegowina nach Belgrad und ließ sich von Doktor Dušan Protić das Jungfernhäutchen rekonstruieren. Dann ging sie zu ihrem Freund und sagte: „Und jetzt gibt es erst wieder Sex, nachdem wir geheiratet haben!“

Der Gynäkologe Protić macht seit 40 Jahren Hymenrekonstruktionen, früher sei eher nach Unfällen oder Vergewaltigungen danach gefragt worden, berichtet er. Heute verlören Mädchen ihre Jungfräulichkeit auf Exkursionen, oder sie wollten eine Hymenrekonstruktion, nachdem sie von der ersten Liebe enttäuscht worden waren. Viele Patientinnen erzählten, dass die Schwiegermutter fordere, dass sie vor der Hochzeit zur Überprüfung des Jungfernhäutchens zum Gynäkologen gehen.

Protićs Patientinnen sind aus allen Religionsgruppen und zwischen 18 und 30 Jahren alt, die älteste war 39. Sie kommen vom gesamten Balkan, aber auch aus Österreich und Deutschland. Die Operation dauere höchstens eine Stunde. Protić hat eine ganze Sammlung von Fotos, die ihm Patientinnen von ihren blutbefleckten Bettlaken nach der Hochzeitsnacht geschickt haben.

Es ist wohl der irrationalste medizinische Eingriff überhaupt – denn die läppische anatomische Veränderung soll eine mythische Vorstellung beweisen, die das Gegenteil der Realität darstellt. Die Schwindelei, die bis zu 3000 Euro kosten kann, dient allein dazu, patriarchale Wünsche zu befriedigen. In Bosnien-Herzegowina werden Frauen, die in streng muslimische Familien „einheiraten“, viermal vor der Hochzeit gefragt, ob sie Jungfrauen seien. Oft geht es eigentlich darum, dass der Mann sichergehen will, dass er der erste Sexualpartner ist.

Der Jungfräulichkeitskult vor der Ehe hatte ursprünglich damit zu tun, dass die Männer sicher sein wollten, dass die Kinder von ihnen stammen. „Die Jungfräulichkeit wurde in Europa aber durch das Christentum zum wichtigen Identitätskriterium“, erklärt die Kulturhistorikerin Anke Ber-

achten sei ihr als Frau ein enorm großes Bedürfnis: „Das war früher als Mann nicht so.“

Verändert hat sich aber nicht nur die Außensicht auf sich selbst. Sie bemerkt seit der Geschlechtsangleichung auch andere Verhaltensweisen: „Wenn ich mit der S-Bahn fahre und sehe, wie Männer breitbeinig auf den Sitzen lümmeln, finde ich das grauenhaft.“ Dahinter sieht sie ein „männliches Platzhirschegebe“, das sie selber früher auch hatte.

„Ich war ja nicht anders“, meint Claudia. „Männer sind viel stärker präsent und raumgreifend. Frauen hingegen nehmen sich zurück und lassen anderen den Vortritt.“ Die 50-Jährige glaubt, dass es eine Sache der Erziehung sei: „Männer werden einfach immer noch von klein auf darauf getrimmt, Anführer zu sein.“

Sie ist froh, dass diese Zeiten für sie vorbei sind. Und dann, zum Schluss, überlegt Claudia kurz, lächelt und sagt: „Ich habe es nie bereut, eine Frau zu werden. Denn eigentlich sind Frauen dann doch die besseren Menschen.“

nau, es ging darum, dass der Staat und die Familie nicht so wichtig sein sollten wie der Glaube.“ Dies war die Grundlage für den Zölibat der Priester und Nonnen.

Ab dem frühen Mittelalter war die Jungfräulichkeit bei Frauen ein Zeichen von Zugehörigkeit zu einer höheren Schicht. In den USA ist Jungfräulichkeit vor der Ehe nach wie vor wichtig. Im Islam geht man ohnehin davon aus, dass man jungfräulich in die Ehe geht. Außerehelicher Geschlechtsverkehr kann mit 80 Hieben bestraft werden – Voraussetzung für diese Strafe sind aber vier Augenzeugen, die es natürlich nie gibt. Im säkularen Bosnien-Herzegowina sieht die Islamische Glaubensgemeinschaft außerehelichen Sex zwar als Sünde an. Bestrafungen überlässt man aber ohnehin ganz dem Staat.

Verina Wild vom Institut für Biomedizinische Ethik in Zürich betont, dass es immer ein Machtmittel war, „die Jungfräulichkeit so hoch zu hängen“. Heute sei die Genitalchirurgie aber ein riesiger Markt, mit der Hymenrekonstruktion würde auch in Westeuropa viel Geld gemacht. Unter Medizinern werde trotzdem nicht viel darüber debattiert.

## Blut aufs Laken zaubern

Es sei sehr wichtig, dass Gynäkologen Frauen, die Angst davor haben, als Nichtjungfrauen gebrandmarkt zu werden, Alternativen zur Hymenrekonstruktion anbieten. „Niemand kann sehen, ob jemand tatsächlich eine Jungfrau ist, und ein Mann kann das beim Sex gar nicht merken“, so Wild. „Außerdem kann man ja das Blut auch anders auf das Laken zaubern.“ Tricks dafür gebe es bereits seit dem Mittelalter. Abgesehen davon bluten viele Frauen bei der Defloration ohnehin nicht.

Die Sorge, dass ihr genau das passieren würde, brachte eine junge Frau aus dem erzkonservativen südserbischen Sandžak zu Doktor Protić. Sie bat – obwohl sie noch nie Sex hatte – um ein gestrafftes Hymen, das bei der Defloration bluten sollte. Der traurige Hintergrund: Ihre Schwester war in der Hochzeitsnacht vor den Gästen bloßgestellt worden, weil sie nicht geblutet hatte. Sie wurde von ihrem Schwager wieder in die Herkunftsfamilie zurückgebracht.

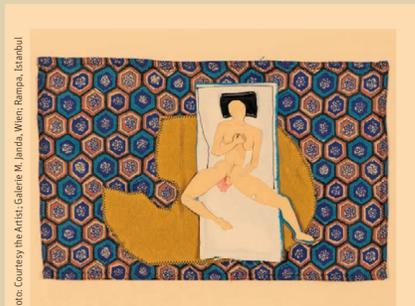


Foto: Courtesy the Artist, Galerie Maîtrini Janda, Wien, Rampa, Istanbul

**Self-Defloration:** Nilbar Güreş befasst sich in ihrer Arbeit auch mit dem Druck und der Gewalt, die patriarchale und heteronormative Strukturen ausüben – vor allem auf den weiblichen Körper. 2006 entstand diese „Self-Defloration“ betitelte Collage, ein Akt der Selbstermächtigung.

Wie Recht und Geschlecht zusammenhängen und wie man die Geschlechter früher getrennt hat

# Wenn neutrales Recht ungleiche Leben schafft

Sebastian Fellner  
Oona Kroisleitner

Alle österreichischen Männer, die das 17. Lebensjahr bereits vollendet haben, sind wehrpflichtig. Auf einer formalen Gesetzesebene zählt die Bestimmung des Wehrgesetzes zu den letzten, die noch an die Kategorie Geschlecht anknüpfen, sagt Elisabeth Greif, Rechtswissenschaftlerin am Institut für Legal Gender Studies der Johannes-Kepler-Universität in Linz. Rechtliche Regelungen unterscheiden kaum mehr zwischen Frauen und Männern. Zwar ließe sich in den Antidiskriminierungsgesetzen der Begriff Geschlecht finden, jedoch nur auf einer neutralen Basis.

## Das Haupt der Familie

Das war aber nicht immer so. Es dauerte etwa bis 1918, bis Frauen das allgemeine Wahlrecht bekamen und damit den Männern gleichgestellt wurden. Die unterschiedliche Behandlung im Familienrecht wurde erst in den 1970er-Jahren bei der großen Familienrechtsreform, an der unter anderen die SPÖ-Politikerin und spätere Frauenministerin Johanna Dohnal mitarbeitete, gestrichen. „Davor war den Geschlechtern eine klare Aufgabenteilung zugewiesen“, sagt Greif zum STANDARD. Frauen waren für Haushalt und Kindererziehung zuständig, Männer, als das „Haupt der Familie“, für die Lohnarbeit.

An diese Zeit erinnert sich auch noch Helga Konrad. Die SPÖ-Politikerin folgte 1995 Dohnal als Frauenministerin nach, als diese der Partei wegen ihrer radikal-feministischen Ansätze zu unbehaglich geworden war. Dohnal habe provokant Themen „aufgerissen“ – Konrads Rolle sei es gewesen, sie als Gesetze auf den Boden zu bringen, sagt sie zum STANDARD. „Politik heißt gestalten“, habe sie sich damals gedacht, „ich habe das naiverweise ernst genommen.“ Für Konrad soll Politik „klar feststellen: Was will man, was will man nicht?“

Für die Kampagne „Ganze Männer machen halbe“ erntete Konrad 1997 Spott. Begleitend zu entsprechenden Gesetzen sollten Männer via TV-Spots zur Mitarbeit im Haushalt motiviert werden. Die Partei ging nicht mit. Nach der Absetzung Konrads durch den neuen Kanzler Viktor Klima (SPÖ) wurde die Kampagne abgedreht und Konrads Gesetzesinitiativen abgeschwächt.

Ein Stück weit müsse die Politik der Gesellschaft voraus sein, sagt die ehemalige Frauenministerin heute. In der Frauenpolitik noch konsequenter als in anderen Bereichen. Denn in diesem Bereich „geht es schon einmal nur um die Hälfte der Bevölkerung“. Und auch von dieser Hälfte ist nur ein Teil für progressive Frauenpolitik zu begeistern.

Dem schließt sich auch

Greif an. Politische Vertretungskörper, die homogen zusammengesetzt sind, würden nur einen kleinen Ausschnitt der Probleme sehen. Dies spiegle sich in Themen und Sachverhalten wider, die diese Gruppe überhaupt als für zu regelnde erachtet.

Die gestaltende Politik sieht Konrad auf dem Rückzug. „Wo sind die Reformen? Das ist eher das Festschreiben eines Status quo, um zu verhindern, dass es zu einer Weiterentwicklung kommt.“ Das Verschwinden des staatlichen Eingriffs ins Privatleben sieht sie aber als falsch verstandenen Liberalismus: „Scheinbar egalitäres Recht erzeugt Ungleichheit, wenn ich nicht in Betracht ziehe, dass Männer und Frauen von ungleichen Positionen starten.“

Ein Blick auf die Rechtsanwendung zeige heute, dass Recht und Geschlecht noch immer nicht getrennt seien. „Dass es formal keine Unterschiede gibt, heißt nicht, dass keine unterschiedlichen Lebenssituationen vorherrschen“, sagt Greif. Das Geschlecht sei hier noch immer ein Faktor. Wenn die Rechtsanwendung, diese Situation ausblende, weil sie versuche, „neutral“ zu sein, hätte das diskriminierende Auswirkungen.

Als Beispiel führt Greif etwa sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz an. So würde diese oft unter dem Tatbestand des „Mobbings“ abgehandelt und eine sexistische Komponente beim Mobbing gegen Frauen übersehen. Aber auch umgekehrt gibt es das Problem – etwa im Sexualstrafrecht. Hier würde Männern oft der Opferstatus aberkannt und sie dadurch diskriminiert. „Von Männern wird oft erwartet, dass sie wehrhafter sind“, erklärt Greif.

Das Recht ist ein wichtiges Instrument, um die Beziehungen der Geschlechter zu regeln und gleiche Rechte bei ungleichen Ausgangslagen zu schaffen. Recht und Geschlecht hängen also eng zusammen. Was passiert, wenn es diesen juristischen Rahmen, der das Zusammenleben, aber auch Trennungen regelt, nicht gibt, zeigt eine Studie über die Geschichte des Ehestreits.



Alois Pumhösel

Die Ehe von Magdalena und Peter Pürk stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Magdalena war offenbar nach der Hochzeit in der Wiener Leopoldstadt im Jahr 1765 zu ihren Eltern geflohen. Die eigenmächtige Scheidung missfiel dem Pfarrer, er zeigte Magdalena Pürk beim Wiener Konsistorium an – das Kirchengericht ordnete die Cohabitation, also das Zusammenleben an. Ein halbes Jahr klagte Peter Pürk auf Scheidung von Tisch und Bett, weil weder Frau noch Mitgift bei ihm eintrafen. Das Kirchengericht lehnte ab und bestand auf der Cohabitation. Wenig später – das „Paar“ schien kurz zusammengelebt zu haben – klagte die Frau wegen häuslicher Gewalt. Das Gericht sah wieder keinen Scheidungsgrund, verfügte aber eine Trennung von einem halben Jahr.

Und so ging es weiter. In 16 Jahren wurden 13 Verfahren ausgefochten. Trotz sechs Cohabitationsurteilen weigerte sich Magdalena Pürk standhaft, zum Ehemann zu ziehen, und begründete das mit Gewalt und Geschlechtskrankheiten. „Die Trennungen oder Scheidungen waren Ausweg und Sackgasse zugleich“, schreibt Andrea Griesebner, Historikerin an der Uni Wien, in ihrer Publikation über diesen Ehestreit. Denn selbst bei unbefristeter Scheidung erlaubte die Kirche keine neuerliche Heirat. Die Zivilehe, im Deutschen Reich 1874 eingeführt, kam erst mit dem „Anschluss“ 1938 nach Österreich.

Griesebner und ihr Team beschäftigen sich im vom Wissenschaftsfonds FWF finanzierten

Forschungsprojekt „Ehen vor Gericht“ mit Verfahren aus dem 16. bis zum 19. Jahrhundert im Raum des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, heute das Gebiet von Wien und Niederösterreich. Die Historiker haben an die 70.000 Seiten handschriftlicher Gerichtsprotokolle gesichtet, 10.000 davon transkribiert. Insgesamt haben sie die Eheverfahren von rund 2100 Paaren recherchiert.

Griesebner selbst konzentriert sich auf die Fälle vor 1783, dem Jahr, als das Josephinische Ehepatent in Kraft trat und weltliche Gerichte die kirchlichen ablösten. „Wie das Beispiel der Pürks zeigt, zogen sich die Verfahren vor 1783 oft lange hin“, so Griesebner. „Die Kirchengerichte hatten wenige Möglichkeiten, wenn Beklagte nicht zur Verhandlung erschienen. In einem Fall wird eine Person über 30 Mal vorgeladen. Sie erscheint erst, als das Gericht mit Exkommunikation droht.“

Nach 1783 sprachen die nun zuständigen Magistrate und Ortsgerichte schneller Urteile in Abwesenheit aus. Befristete Trennungen gab es kaum mehr, erklärt Georg Tschannett, der sich mit diesem Zeitraum befasst. Die vielen Folgeverfahren blieben aus. In den ersten Jahren waren überhaupt nur mehr einverständliche Scheidungen erlaubt. 1812 trat das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB) in Kraft, das von einer bürgerlich-patriarchalischen Sichtweise geprägt ist. „Es geht davon aus, dass der Mann der Ernährer und Hausvorstand ist und den Unterhalt zu leisten hat. Das war davor – aber auch im 19. Jahrhundert – nicht immer der Fall“, erläutert Tschannett.

Griesebner betont die Heterogenität der Fälle: Es komme auf die soziale Schicht, auf Stadt oder Land, auf konkrete Kontexte an. Es gibt Knechte, die eine versprochene Ehe mit der Bauerntochter einklagen, Klavierlehrer mit Affären und viele mittellose Gesellen, die eine Witwe mit Handwerksbetrieb heiraten und dann vor allem im Wirtschaftshaus anzutreffen sind. Gewalt, Beleidigungen, Untreue samt Geschlechtskrankheiten sind Dauerbrenner bei den Konfliktgründen. Für die Zeit vor 1783 könne man sagen, dass Frauen eher Scheidung, Männer eher Cohabitation einklagen.

„Wir haben zudem viele Patchworkfamilien“, so die Historikerin. Viele der Paare waren zum zweiten oder dritten Mal verheiratet. Bemerkenswert sei zudem, dass Frauen nicht nur Mobilien, sondern auch Grund und Boden, Häuser und Gewerbeberechtigungen in die Ehe einbrachten. Die Geschlechterverhältnisse sahen anders aus, als man vermuten würde: „Die Vorstellung vom Mann als Ernährer und der Ehefrau als Hausfrau muss man für diese Zeit über Bord werfen. Das hat vielleicht in den 1960ern gegolten.“

www.univie.ac.at/  
ehenvorgericht



**Rivers of Heaven:** In dieser Textilarbeit aus dem Jahr 2011 setzt die Künstlerin Nilbar Güreş den transzendentalen Paradiesvorstellungen, die sich in verschiedenster Form in den unterschiedlichen Religionen finden und in denen lebenspendende Flüsse immer eine Rolle spielen, einen geschlechtlich expliziten, lebensnahen Gegenentwurf entgegen. Warum auf ein unsicheres Jenseits warten? Warum nicht den Himmel auf die Erde holen und sich ein eigenes Paradies schaffen – und sei es nur für Momente?

Foto: Courtesy the Artist, Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

## Über die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Sport



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

**Unknown Sports:** Bei der 11. Istanbul Biennale präsentierte Nilbar Güreş 2009 in ihrer Geburtsstadt eine Serie „unbekannter Sportarten“. Frauen in unorthodoxer Sportkleidung führen selbsterfundene Turnübungen unter ironischer Einbeziehung weiblicher Klischees vor. Ein BH sitzt falsch herum, am Barren wird das Bein gewaxt. Private Szenen in einem männlich-codierten öffentlichen Raum – ein Akt der Aneignung.

## Zu schön, zu blond, zu sexy

Sportlerinnen verdienen weniger als Sportler und kommen weniger in den Medien vor. Und wenn, dann wird häufig ihr Aussehen thematisiert. Aber selbst schuld, wenn sie sich wie Models präsentieren. Oder?

Birgit Riezinger

Serena Williams muss einem nicht wirklich leidtun. Seit Jahren ist sie die dominierende Tennisspielerin. Aber die Topverdienerin im Weltsport ist ihre Konkurrentin Maria Scharapowa. Gegen die Russin hat Williams seit 2004 nicht verloren. Den Großteil ihres Einkommens lukriert Scharapowa aus Werbeeinnahmen. Blondes

Haar, lange Beine – ein Äußeres, das sich verkaufen lässt. Scharapowa ist 26. in der *Forbes*-Rangliste der bestverdienenden Sportler und Sportlerinnen, Williams 47. Die beiden sind die einzigen Frauen in den Top 100. In der Tennis-Weltspitze lässt es sich für beide Geschlechter gut verdienen. Bei Grand-Slam-Turnieren gibt es gleich hohe Preisgelder. Ansonsten wurden die Prämien vor allem in Sportarten angeglichen, in denen man generell nicht das ganz große Geld verdient.

Aber nicht nur beim Einkommen werden Sportlerinnen benachteiligt. Auch in der Medienpräsenz – sowohl quantitativ als auch qualitativ. Zwar werden

Frauen nicht mehr so häufig verniedlicht („Goldmädels“, „Turnküken“, „Rennmiese“), aber die Sexualisierung spielt nach wie vor eine große Rolle.

„Die redaktionelle Darstellung von Sportlerinnen erfolgt zunehmend in erotischen Posen, ihr Aussehen und ihre attraktive Ausstrahlung werden zur wichtigsten Bildaussage, während die erzielte Leistung in den Hintergrund rückt“, schrieb Daniela Schaaf und Jörg-Uwe Nieland von der Deutschen Sporthochschule Köln in ihrem 2011 herausgegebenen Buch *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*.

Auch in der Sprache werden häufig äußere Aspekte hervorgehoben. Jasmin Ouschan kennt sich damit aus. Die Billardspielerin wird etwa „hübsche Kärntnerin“ oder „attraktive Blondine“ genannt. Die 30-Jährige sieht es als Kompliment, wenn sie als attrak-

tiv wahrgenommen wird. „Aber ich möchte nicht auf mein Aussehen reduziert werden.“ Gelegentlich macht Ouschan Fotoshootings. Allerdings setzt sie Grenzen. „Ich wurde schon gefragt, ob ich mich auf den Billardtisch lege. So etwas mache ich nicht.“

Wie Scharapowa lukriert auch die derzeit verletzte Skifahrerin Lindsey Vonn einen großen Teil ihres Verdienstes über Werbeeinnahmen. Die US-Amerikanerin weiß sich in Szene zu setzen. Nach Skirennen lächelt sie perfekt geschminkt in die Kameras, sie macht Fotoshootings und erscheint auf Galaveranstaltungen. Die Google-Bildersuche nach „Lindsey Vonn“ lässt kaum darauf schließen, dass es sich bei der 31-Jährigen um eine Skifahrerin handelt. Und in die sportliche Berichterstattung mischt sich schon einmal ein Foto, das Vonn im Abendkleid zeigt.

Also wenn sich „die attraktiven Blondinen“ als solche darstellen, sind sie dann selbst schuld, wenn mehr über ihr Aussehen als über ihre sportliche Leistung berichtet wird? Daniela Schaaf sagt dem STANDARD, dass Sportlerinnen häufig von Managern oder Trainern zu derartigen Fotoshootings gedrängt werden. Den Preis für die Kommerzialisierung ihres sportlichen Erfolgs würden allerdings nur die Athletinnen zahlen. „Dabei können die errungenen Titel in Ver-

gessenheit geraten, während die Nacktaufnahmen im ewigen Gedächtnis der medialen Öffentlichkeit bleiben.“

Aber nicht nur Sportlerinnen, Manager und Medien setzen auf das Potenzial der weiblichen Seite des Sports. Auch Verbände versuchen so, mehr Interesse zu lukrieren. Beispiel Beachvolleyball: Bis 2012 war die Breite der Bikinihöschen mit maximal sieben Zentimetern reglementiert. Beispiel Fußball: Der damalige Fifa-Präsident Joseph Blatter schlug 2004 vor, dass Fußballerinnen enger Kleidung tragen sollten.

Sex sells. Beachvolleyball wird gern geschaut. Sexy Sportfotos werden angeklickt. Was aber, wenn

Sportlerinnen Schönheitsidealen angeblich nicht entsprechen? Beispiel Marion Bartoli. Als die Französin 2013 Wimbledon gewonnen hatte, sagte ein BBC-Kommentator: „Ich frage mich, ob ihr Vater zu ihr gesagt hat, als sie zwölf, 13, 14 war: ‚Du wirst nie eine Schönheit sein. Du wirst keine Scharapowa, du wirst nie 1,80 sein, du wirst nie lange Beine haben, also musst du das kompensieren.‘“ Eine Sexismusdebatte war entflammt. Der BBC-Kommentator entschuldigte sich. Bartolis Antwort: „Habe ich davon geträumt, einen Modelvertrag zu bekommen? Nein. Habe ich davon geträumt, Wimbledon zu gewinnen? Ja, absolut.“

**ToiToiToi**  
GLAUB ANS GLÜCK.  
Ziehung vom 3. 3. 2016  
9 5 1 7 7 0

**ZahlenLotto**

1-90 Das andere Lotto

Ziehung vom 3. 3. 2016

Die Zahlen in gezogener Reihenfolge:

8 79 90 51 68

Runde 9A		2. März 2016	
X 2 X 1 1 1 1 1 2 1 1 1 2 X 2 1 2 2			
Fixspiele 1-5		Wahlsysteme 6-18	
1 x 13 Richtige	zu	€21.266,70	
16 x 12 Richtige	zu je	€367,30	
146 x 11 Richtige	zu je	€8,90	
1.087 x 10 Richtige	zu je	€2,40	
136 x 5er Bonus	zu je	€8,00	
Torwette			
		0:0	0:+
		2:2	+0
		1:0	1:0
		Spiel 1 Spiel 2 Spiel 3 Spiel 4 Spiel 5	
kein x 5 Richtige	Mega-Jackpot		
kein x 4 Richtige	Dreifach-Jackpot		
4 x 3 Richtige	zu je	€240,50	
Hattrick			
zusätzl. zum Hattrick der nächsten Runde			

ALLE ANGABEN OHNE GEWAHR

## Über die verschiedenen Gründe für den Gender-Pay-Gap



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

**Kimlik:** Dieses Foto stammt aus einer Videoarbeit von Nilbar Güreş. „Kimlik“ bedeutet Identität. Das Sujet verhandelt aber auch das Thema Krieg. Auf einer Straße nahe einem kurdischen Dorf mit alevitischer Bevölkerung liegt eine zugedeckte Person. Ein Mann? Eine Frau? Ist es vielleicht ein toter Körper? Im Video schiebt diese Person die Stoffe weg, steht auf – und entfernt sich von der Kamera. Sie geht ihren Weg.

# Warum Frauen weniger verdienen

Für eine Stunde Arbeit bekommt eine Frau in Österreich im Schnitt fast ein Viertel weniger als ein Mann. Auf der Suche nach einer Erklärung stößt man an die Grundfesten von Arbeitswelt und Zusammenleben. Lässt sich die Schere schließen?

Andreas Sator

Es ist eine der Fragen, über die am hitzigsten diskutiert wird: Werden Frauen in Österreich diskriminiert? Verdienen sie wirklich weniger als Männer? Die einen gehen für „gleichen Lohn für gleiche Arbeit“ auf die Straße, die anderen sehen die Gleichstellung als längst erledigt an.

Aber wer ist im Recht? Wenn man sich in die Materie vertieft, finden sich nur wenige Beispiele, bei denen zwei in ihrer Ausbildung, Erfahrung und Persönlichkeit gleiche Personen in derselben Branche und im selben Job landen und einer nur deshalb mehr verdient, weil er ein Mann ist.

Sehr wohl gibt es aber Hinweise dafür, dass gleich gut qualifizierte Frauen einen Job nicht kriegen, weil Unternehmer befürchten, dass sie durch eine Schwangerschaft bald einmal für einige Zeit weg sein könnten. Das ist genau genommen verboten, aber selten nachweisbar. Daran lässt sich also kaum etwas ändern. Ist der Streit damit schon beigelegt?

Keineswegs. Für einen Euro, den Männer in der Stunde verdienen, kommen Frauen hierzulande im Durchschnitt tatsächlich nur auf 77 Cent. Und wer sich auf die Suche nach den Gründen dafür macht, entdeckt schnell: Auch wenn Frauen von ihren Chefs wohl selten direkt diskriminiert werden, werden sie durch die Art, wie Arbeitswelt und Gesellschaft organisiert sind, sehr wohl be-

nachteiligt. Wie lassen sich die 23 Cent also erklären, die Frauen im Schnitt fehlen?

Grundsätzlich arbeiten heute so viele Frauen in Österreich wie nie zuvor. Bei den Bildungsabschlüssen haben sie die Männer längst überholt. Was auf ihr Gehalt drückt: Sie suchen sich Branchen aus, in denen man schlechter verdient. Die drei beliebtesten Lehrplätze – Einzelhandel, Bürokauffrau, Friseurin – werden heute sogar häufiger gewählt als noch vor 30 Jahren. Burschen gehen meist in besser bezahlte technische Berufe, werden Mechaniker, Tischler oder Installateur. Auch bei der Schul- und Studienwahl setzt sich das fort. „Bei den Mädels hat es mit der Metalltechnik im letzten Jahr das erste Mal ein technischer Beruf in die Top Ten der Lehrplätze geschafft“, sagt Ines Stilling, Sektionschefin im Frauenministerium. „Das ändert sich alles aber nur sehr langsam.“

Weil Männer nicht schwanger werden und Frauen viel öfter bei den Kindern bleiben, haben Ersterer im Schnitt auch mehr Arbeitserfahrung. Das erklärt aber bei weitem nicht den ganzen Unterschied in der Entlohnung. Nimmt man alle diese „harten“ Faktoren zusammen, also etwa Branche, Bildung und Erfahrung, lässt sich nur die Hälfte des Unterschieds erklären, sagt Christine Zulehner

von der Goethe-Universität in Frankfurt. Das sind etwa elf Cent. Die Österreicherin gilt als die beste Kennerin der Materie im Land.

Und was ist mit dem Rest? Frauen sind tendenziell schlechtere Verhandlerinnen, das ist gut dokumentiert, trägt aber nicht viel zur Schere bei. Frauen fragen im Zweifel eher nicht nach einer Gehaltserhöhung, Männer lieber einmal mehr. Gleichzeitig suchen Männer auch eher den Wettbewerb, überschätzen ihre Fähigkeiten auch gerne einmal. Bei den Frauen ist es umgekehrt.

Das fängt schon früh an. Eine Studie zeigt etwa, dass Mädchen in der Volksschule genauso gut in Mathematik sind wie Burschen. Fragt man sie aber, geben sie eher an, Probleme mit dem Fach zu haben. Später wird wie vor massiv unterrepräsentiert. Auch Netzwerke spielen eine Rolle. Ein Vorgesetzter mit konservativem Rollenbild könne schon einmal einen Mann bevorzugen, sagt Christine Zulehner. In Vorständen sind Frauen nach wie vor massiv unterrepräsentiert. Dass es nicht an zu wenig qualifizierten Frauen liegt, zeigt eine Evaluierung der Frauenquote in Norwegen. Dort müssen 40 Prozent der Vorstandsmitglieder weiblich sein, was dazu geführt hat, dass Frauen in Vorständen im Schnitt jetzt besser qualifiziert

sind als vorher. Das könnte daran liegen, dass die Firmen durch die Quote dazu gezwungen wurden, sich schlicht besser umzusehen.

Mehr Lust auf Wettbewerb, auf Risiko, auf Konfrontationen mit Vorgesetzten bezüglich des Gehalts, Männernetzwerke: All das spielt eine Rolle, um die restlichen zehn Cent zu erklären, die Frauen im Schnitt in der Stunde weniger verdienen. Eine der renommiertesten Forscherinnen im Feld hat aber noch eine ganz andere Erklärung gefunden, die ihrer Meinung nach viel wichtiger ist.

## Karriere oder Familie

Den Großteil der Schere kann man mit den Kindern erklären, sagt die Harvard-Ökonomin Claudia Goldin, gar nicht so sehr, weil Frauen wegen der Schwangerschaft kurz aus dem Job ausscheiden und weniger Erfahrung haben, sondern weil sie später andere Jobs wählen, bei denen sie flexibler sind. Frauen übernehmen nach wie vor einen Großteil der Kinderbetreuung. In Österreich arbeiten zwei Drittel der Mütter zwischen 25 und 49 Teilzeit, unter den Vätern macht das nur einer von zwanzig.

Die Studien von Goldin zeigen, dass es eine hohe „Pönale“ dafür gibt, wenn man nicht auch einmal Überstunden oder vielleicht 50, 60 oder gar 70 Stunden die Woche arbeiten kann. Besonders stark ausgeprägt ist das im Finanzsektor und im Management. Diese gut-bezahlten Jobs kriegt nur, wer sein Privatleben zurücksteckt. Für eine

Familie sei es daher finanziell rational, wenn sich einer auf die Karriere konzentriert, sagt Goldin. Ganz schließen lasse sich die Schere deshalb nur schwer.

Bevor man sich aber den Kopf darüber zerbricht, dass die Schere vielleicht nie ganz zugeht, lässt sich hierzulande noch einiges tun. In Skandinavien fehlen Frauen im Schnitt nur 15 bis 18 Cent. Wenn sich Österreich mit seinen 23 Cent eine Scheibe abschneiden will, braucht es mehr Ganztageschulen, Kindergärten, die nicht um 14 Uhr zusperrten, es muss Schluss sein mit dem „Anwesenheitsfetischismus“ im Büro, wie Ines Stilling vom Frauenministerium sagt.

In Skandinavien sei es üblich, die Kinder um 17 Uhr von der Schule abzuholen und wenn nötig von zu Hause aus weiterzuarbeiten. In Island gehen fast alle Väter in Karenz, weil die Mutter allein nur Anrecht auf knapp die Hälfte hat. Damit die Schere ganz zugeht, müsste sich die gesamte Arbeitswelt ändern, sagt die Ökonomin Goldin. Solange Firmen lieber eine Person 60 Stunden als zwei 30 Stunden arbeiten lassen, werde die Schere da sein. Weil mehr Frauen arbeiten und auch junge Männer flexibler sein wollen, müssen Unternehmen langsam umdenken, sagt Zulehner. Aber das dauere alles sehr lange.

Der gleiche Lohn für die gleiche Lohnarbeit ist bereits fast Realität, genauso eine Realität wie jene, dass Frauen den Großteil der Arbeit daheim übernehmen – für den sie gar nicht bezahlt werden.



GESCHLECHTER  
VERHÄLTNISSE

## Wie die IT-Branche Geschlechterrollen reproduziert



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

Dieses Bild gehört zum Projekt „Open Phone Booth“, das Nilbar Güreş 2010 im kurdisch-alevitischen Heimatdorf ihres Vaters realisierte. Wer ist das? Ein Mann? Eine Frau? Ist das wichtig? Da steht ein Mensch in neonfarbener Winterjacke. Und dahinter – verborgen durch einen Teppich – ist noch jemand. Auch von dieser Person erfahren wir nichts, außer dass sie da ist. Sogar der Hund verweigert den Blick.

# Wo Super Mario auf Ms. Pac-Man trifft

Studien belegen, dass neue Technologien Frauenhass multiplizieren. IT- und Spielebranche finden darauf kaum Antworten – und haben selbst ein Diversity-Problem.

Fabian Schmid

Man stelle sich Folgendes vor: Die „Oscars“ ehren eine Filmkritikerin, die sich für Gleichberechtigung in Hollywood einsetzt – und „Männerrechtler“ bringen die Veranstaltung mit einer Bombendrohung an den Rand einer Absage. So passiert ist das im Oktober 2014 bei den „Game Developers Choice Awards“, die als wichtigste Preisverleihung der Gaming-Branche gelten. Grund der Aufregung war ein Auftritt der Feministin Anita Sarkeesian, die sich in mehreren Youtube-Videos kritisch mit Geschlechterbildern in Videospielen beschäftigt hatte.

Sie kritisierte etwa, dass strahlende Superhelden in Videospielen oftmals mit einer „Prinzessin“ belohnt werden – bestes Beispiel ist „Super Mario“. Weibliche Spielfiguren seien hingegen oft nur Abwandlungen der Männer, etwa „Ms. Pac-Man“.

Diese Thesen genügten, um Sarkeesian zu einer der meistgehassten Persönlichkeiten in der Spielebranche zu machen. „Mir geht es darum, Videospiele ernst zu nehmen“, sagte Sarkeesian in ihrer Dankesrede, die sie trotz der Bombendrohung hielt. Da Games in den vergangenen Jahren immer mehr zu Filmen als lukrativstes Unterhaltungsgut aufschließen, würde sich eine kritische Betrachtung ihrer Inhalte lohnen, denkt Sarkeesian. Mit Gewalt, Hass und Beleidigungen hatte sie schon vor der Bombendrohung reichlich Er-

fahrungen gesammelt. Unter dem Banner „GamerGate“ hatte sich eine beeindruckende Zahl von Videospiele-vereint, die gegen Feministinnen, Videospielentwickler und Journalisten, die deren neue Ansätze lobten, in die Onlineschlacht zogen.

Auslöser war die Behauptung, die Videospielentwicklerin Zoe Quinn sei von einem Journalisten gelobt worden, mit dem sie in einer sexuellen Beziehung stand. Zwar sind Verflechtungen zwischen Spielebranche und Gaming-Journalisten durchaus beleuchtenswert – so wie jedes Ressort Abstand zum Objekt der Berichterstattung halten sollte; GamerGate stand hingegen von Anfang an unter einem sexistischen Stern.

Das alte Klischee von der Frau, die durch sexuelle Avancen beruflich aufsteigt, war die Leitthese der Bewegung. Die „GamerGate“-Kontroverse und andere Aufreger der Spielebranche – etwa die Inklusion von Frauenteamen in das Fußballspiel „Fifa 16“ – taugen durchaus als Panoptikum für die gesamte IT-Branche.

Zwar gibt es mit Yahoo-Chefin Marissa Mayer und Facebook-Managerin Sheryl Sandberg einige weibliche Spitzenkräfte, das Gros der Führungspersönlichkeiten ist jedoch männlich. Selbst diese Ausnahmen gelten für viele Feministinnen mehr als Feigenblatt

denn als Beweis für bessere Aufstiegschancen. So nannte der *Guardian* Sandbergs Buch *Lean In*, in dem sie über die Inklusion von Managerinnen sprach, einen „infantilen und reaktionären Ratgeber für ehrgeizige Frauen“. Die Feministin bell hooks warf Sandberg gar „unechten Feminismus“ vor, da Sandberg laut hooks eine Anpassung der Managerinnen an männliche Verhaltensweisen propagierte. Sinnvoller sei es, so hooks, die Kultur der IT-Branche von Grund auf zu verändern. Als Beleg gilt etwa die Aussage des Microsoft-Chefs Satya Nadella, Frauen sollten besser nicht um eine Gehaltserhöhung fragen – er musste sich später entschuldigen.

Tatsächlich tragen kulturelle Barrieren entscheidend dazu bei, die IT-Branche zu

einer Männerdomäne zu machen. Mehrere Studien zeigen, dass Frauen Informatik und andere IT-nahe Fächer meiden, weil sie Angst haben, im späteren Berufsleben nicht zu ihren Kollegen zu passen. „Ich frage mich, wie viele junge Männer Informatik mit der Aussicht studieren würden, später in rosa eingerichteten Büros mit *Sex and the City*-Postern zu arbeiten, in denen überall Ausgaben von *Vogue* herumliegen“, schrieb die *New York Times*-Kolumnistin Eileen Pollack, die früher als Programmiererin gearbeitet hat.

Ein Experiment der University of Wisconsin hat diesen kulturellen Abschreckungseffekt statistisch festhalten können. Forscher engagierten einen Schauspieler, der sich als Programmierer ausgab. Einer Gruppe von Probandinnen begegnete er in einem T-Shirt, auf dem „I code, therefore I am“ stand – ein Zeichen für die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Szene. Außerdem gab er an, Videospiele zu lieben.

Bei einer zweiten Gruppe trug der Schauspieler ein neutrales T-Shirt und nannte „mit Freunden unterwegs sein“ als liebstes Hobby. Nach einem Gespräch mit dem „neutralen“ Programmierer gaben signifikant mehr Mädchen an, sich für Informatik zu interessieren. Das Ergebnis wiederholte sich sogar, wenn eine Schauspielerin als Programmiererin in den zwei Rollen auftrat.

## Eine männliche Branche

Das Experiment wirkt auf den ersten Blick vielleicht oberflächlich – destilliert aber klar, welche Auswirkungen gesellschaftliche Barrieren haben. So wie Pflege- oder Lehrberufe bei Kleinkindern weiblich konnotiert sind, ist die IT-Branche seit Jahrzehnten eine klar männliche Angelegenheit.

Ein beliebtes Argument ist, dass der Gender Gap ignoriert werden kann: Wer wirklich Programmiererin werden will, kann sich durchbeißen; der Rest ist in anderen Berufen gut aufgehoben. Doch diese Aussage verkennt den Grundgedanken der Diversity. Die

Produkte der IT-Technologie werden nicht nur von Männern genutzt, sondern auch von Frauen und Minderheiten. Daher sind deren Perspektiven auf das Produkt nötig, um ein für alle optimales Ergebnis zu erzielen. Sichtbar wird das bei sozialen Netzwerken, bei deren Entwicklung weibliche Perspektiven fehlten. Denn dieser Blick dürfte ein von Beschimpfungen geprägter sein: Studien des Pew Research Center zeigen, dass 18 Prozent der Nutzerinnen „extrem“ und 20 Prozent der Nutzerinnen „sehr“ unangenehme Erfahrungen im Netz gemacht haben. Die Werte für Männer liegen bei neun respektive acht Prozent. Forschungsergebnisse legen nahe, dass Frauen allein aufgrund ihres Frauseins attackiert werden. Die IEEE Computer Society überprüfte das, indem sie dutzende Fake-Accounts anlegte, die allesamt die gleichen Kommunikationsinhalte verbreiteten. Weibliche Profile erhielten täglich rund hundert Nachrichten, die sexuelle Belästigung oder Beleidigungen enthielten. Männlichen Fake-Accounts bekamen 3,7 solcher Nachrichten.

IT-Konzerne wie Twitter erkennen dieses Problem langsam an. Da interne Expertinnen wegen mangelnder Diversity fehlen, greifen sie auf Frauenrechtsorganisationen zurück. So gründete Twitter ein Gremium, das neue Strategien gegen Mobbing und Belästigungen entwickeln soll. Deren prominentestes Mitglied: die Spielekritikerin und Feministin Anita Sarkeesian.



GESCHLECHTER  
VERHÄLTNISSE

# Die Kluft zwischen den Geschlechtern

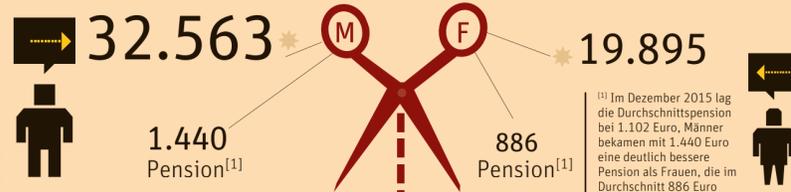
Frauen und Männer werden immer noch nicht gleichbehandelt. Es gibt Unterschiede, nein Ungerechtigkeiten bei Lohn, Pensionen, der Kindererziehung oder der Hausarbeit. Frauen sind öfter Opfer von sexueller Gewalt, weniger oft in Parlament und Regierung vertreten, und wenn in der Filmindustrie die Klappe fällt, passiert das nur zu rund 20 Prozent unter Mithilfe von Frauen. Das Verhältnis zwischen Frauen und Männern hat sich grundlegend gewandelt, dennoch bleiben massive Differenzen bestehen.  
 Von Fatih Aydogdu, Beate Hausbichler und Sebastian Pumberger



Männer mit Kindern unter 15 Jahren sind zu **5,6 Prozent** teilzeitbeschäftigt.

## LOHNSCHERE

Bruttojahreseinkommen [2014 | Median | in Euro]

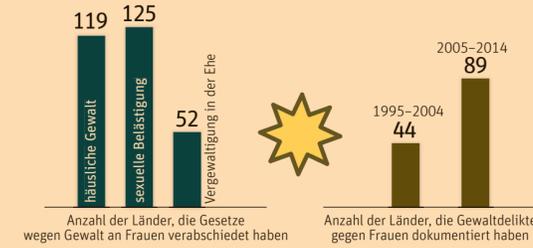
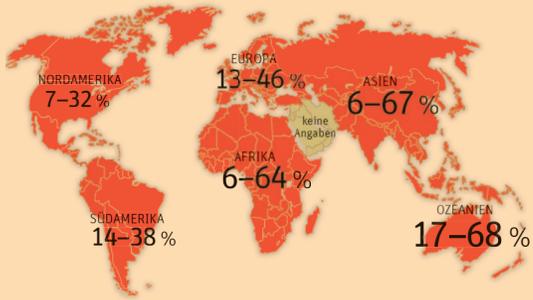


Frauen mit Kindern unter 15 Jahren sind zu **67,3 Prozent** teilzeitbeschäftigt.



## WELTWEITE GEWALT GEGEN FRAUEN

Anteil der Frauen, die mindestens einmal in ihrem Leben Gewalt in der Partnerschaft erlebt haben



Zwei von drei Opfern von häuslicher Gewalt waren Frauen.  
 Jede dritte Frau wurde mindestens einmal in ihrem Leben physisch bzw. sexuell misshandelt.

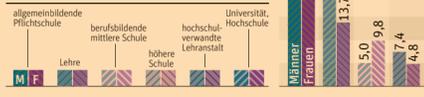
In den meisten Ländern haben nur weniger als 40 % der Frauen, die Gewaltopfer waren, Schutz erhalten.

Quelle: UN-Bericht: „The World's Women 2015“



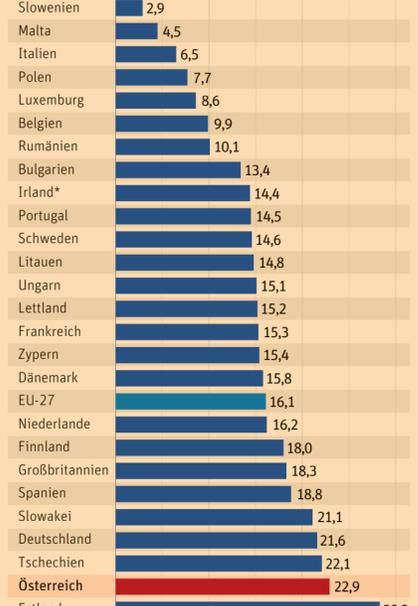
## DIE AUSBILDUNGSSTRUKTUR

In Österreich hat sich in den letzten 45 Jahren dramatisch verändert. 1971 hatten 70,4 Prozent der 25- bis 64-jährigen Frauen nur einen Pflichtschulabschluss, bei den Männern waren es 43,4 Prozent. Die Situation im Jahr 2013: 23 Prozent der Frauen und 15,3 Prozent der Männer haben einen Pflichtschulabschluss. Vor allem Lehrausbildung und akademische Abschlüsse stiegen bei Frauen stark an. Heute beenden mehr Frauen ein Hochschulstudium als Männer.



## LOHNSCHERE IN DER EU

Bruttostundenlohnunterschied zwischen Männern und Frauen in Euro



Geschlechtsspezifischer Lohnunterschied [ohne Anpassungen], Grundlage Bruttostundenverdienste 2014, ohne Griechenland, \*provisorisch, Irland-Daten aus 2012

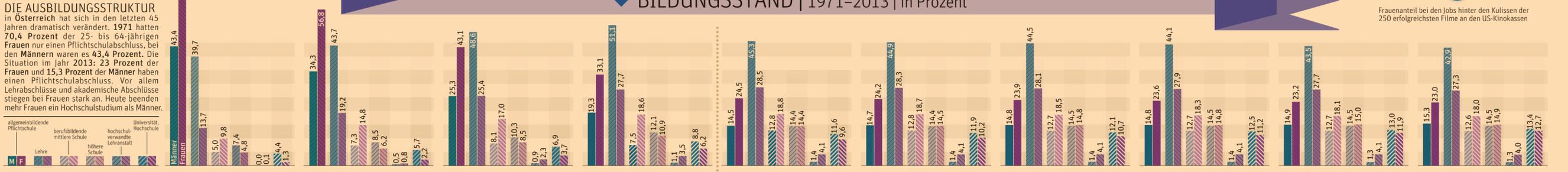
## VÄTERBETEILIGUNG AN KARENZ IN ÖSTERREICH



Männer wenden im Schnitt pro Tag 2,5 Stunden für Kochen, Waschen, Putzen und Einkaufen auf.

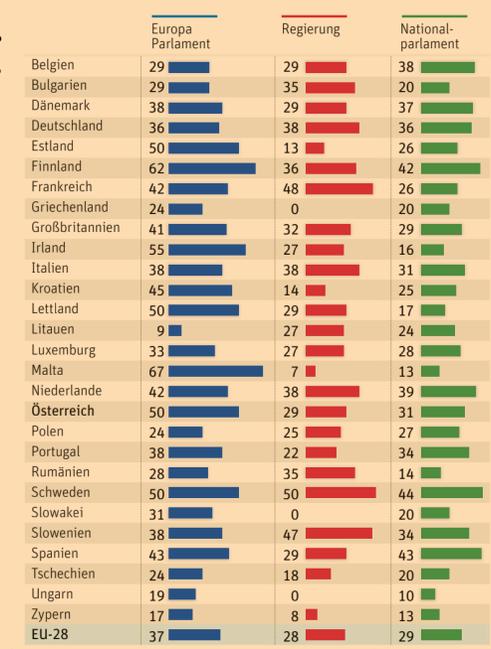


## BILDUNGSSTAND | 1971-2013 | in Prozent



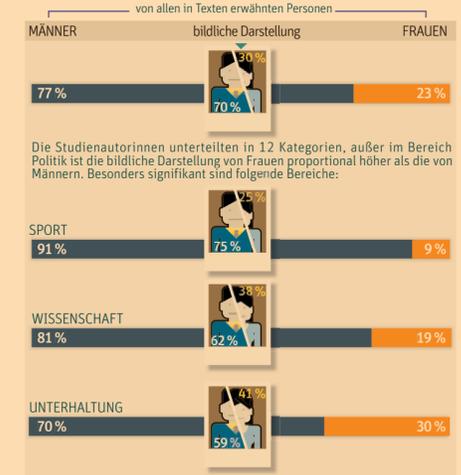
## FRAUEN IN DER POLITIK

[EU-Mitgliedstaaten | in Prozent]

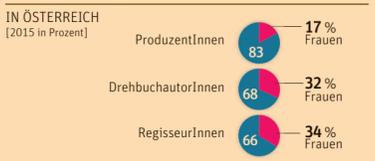


## REPRÄSENTATION IN DEN MEDIEN

Ergebnisse einer Analyse von 2,3 Millionen Artikeln in 950 Onlinepublikationen über einen Zeitraum von sechs Monaten im Jahr 2015



## FRAUEN IM FILM



Filmförderung: 55 Mio. € gesamt, 20-25% Frauen

Nach den Berechnungen von „FC Gloria Frauen Vernetzung Film“ schwankt die Aufteilung der österreichischen Filmförderungen (Insgesamt 55 Millionen/Jahr) in den letzten zehn Jahren zwischen 20 bis 25 Prozent auf der Frauenseite.

## IN HOLLYWOOD

[2015 in Prozent] 19% Frauen

Frauenanteil bei den Jobs hinter den Kulissen der 250 erfolgreichsten Filme an den US-Kinokassen

## Wenn die Frauen im Zentrum einer Gesellschaft stehen



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

**A Family Portrait – Hidden Women:** In der Werkserie „Çırçır“ – ein Randbezirk von Istanbul – versammelte Nilbar Güreş vor einem ehemaligen Haus ihrer Familie, das mittlerweile einem Tunnel weichen musste, Frauen aus unterschiedlichen sozialen Milieus und Generationen und mit unterschiedlichen Kleidungsstilen. Aber etwas irritiert. Da sind zu viele Hände auf dem Bild. Hinter der Familienidylle steckt noch mehr.

# Leben abseits des Patriarchats

Von den Hopi in Arizona bis zu Afrikas Begründerinnen des Amazonenmythos – ein ethnologischer Streifzug durch Gesellschaften, die nicht vom männlichen Erbfolgeprinzip geprägt wurden.

Alois Pumhösel

Wenn man heute einen Wohnsitz des indigenen Volks der Hopi im US-Bundesstaat Arizona betritt, wird man von jener Person begrüßt, die in wirtschaftlichen Belangen das Sagen hat – der Frau des Hauses. Sie wird Besucher einladen, Platz zu nehmen und sich vielleicht für ein Handwerksprodukt zu interessieren. Der Mann verharrt im Hintergrund und arbeitet an Textilien, webt oder spinnst. Hier sind es die Männer, die in den Clan der Frau einheiraten – wenn die Frauen ihnen zuvor einen erfolgreichen Heiratsantrag gemacht haben.

So erzählt der an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und der Uni Wien tätige Ethnologe und Anthropologe Andre Gingrich von einem Besuch bei einer jener seltenen Gesellschaften, die als matrilinear und matrilokal gelten – bei denen also Besitz über die weibliche Linie vererbt wird und Männer nach der Heirat bei der Mutter ihrer Frau einziehen. Neben den Hopi gehören etwa die Irokesen in den USA und Kanada oder die Minankabau auf Sumatra – sie sind mit etwa fünf Millionen Angehörigen die größte dieser Gruppen – zu den über den ganzen Globus verstreuten Bodenbaugesellschaften, die diese Lebensform pflegen.

„Die Hopi sind in der voreuropäischen Zeit Nordamerikas ohne Staat ausgekommen. Sie waren sesshaft und pflegten eine relativ

friedliche Lebensform, bei der die Frauen den Grund und Boden besaßen und die wirtschaftliche und rechtliche Kontrolle innehatten“, charakterisiert der Ethnologe und Wittgenstein-Preisträger das indigene Volk. Gab es einen Streitfall in der Siedlung, besprachen das die erwachsenen, verheirateten Frauen in einer Versammlung – auch jene, die noch keine Kinder hatten. Die Hopi waren eine der wenigen derartigen Gesellschaften, wo es in Ordnung war, kinderlos zu bleiben.

Die Männer blieben bei diesen Versammlungen im Hintergrund. Dieses Verhältnis kehrte sich allerdings bei Fragen der Religion, Riten oder Zeremonien um: „Sobald es darum ging, wer beim Dorffest welche Verkleidung trägt, welches Lied singt und welchen Kampf tanzt, hatten die Männer das Sagen.“ Für die Hopi spielte Religion eine wichtige Rolle. Die von den Männern bestimmten Aspekte waren genauso wichtig wie eine politische Entscheidung, die das Verhältnis zum Nachbardorf betraf.

Im Alltag ist die entscheidende männliche Bezugsperson einer jungen Frau der Hopi, Minankabau oder ähnlicher Gesellschaften nicht unbedingt der eigene Vater, auch wenn dieser eine wichtige soziale Rolle einnimmt. „Bei wichtigen Anlässen, sei es ein Todesfall, Krankheit oder auch nur

eine notwendige Reparaturarbeit am Haus, steht der Bruder der Mutter den Kindern zur Seite.“ Die Männer kümmern sich immer auch um die Familien ihrer Schwestern.

Dass derartige Gesellschaften ihre Konflikte weniger oft mithilfe physischer Gewalt austragen, liege aber weniger an ihren sozialen Strukturen, sondern eher an der Lebensform als Gartenbaugesellschaft, so Gingrich. „Extensive Bewirtschaftung bedeutete auch Streit um Land und Wasser. Gartenbaugesellschaften fehlt diese inhärente Logik.“ Ein großer Teil der matrilinearen Gruppen hat sich in Gartenbaugesellschaften herausgebildet.

Bodenbaugesellschaften, in denen Frauen eine zentrale Rolle spielen, gibt es auch im Umkreis des Himalaya bis heute.

„In einigen Gesellschaften im Hochland von Tibet ist auch das Vorkommen von Polyandrie, also Vielmännerei, belegt“, so Gingrich. „Die Herrscher des 17. und 18. Jahrhunderts verrechneten die Steuern pro Haushalt. Um die Last gering zu halten, gründeten beispielsweise mehrere Brüder mit einer Frau einen Haushalt.“

Auch bei nicht sesshaften Jäger- und Sammlergesellschaften – von den Aborigines in Australien, über die Pygmäen in Afrika bis zu den Inuit am Polarkreis – sind die Verhältnisse zwischen Mann und Frau zumindest ursprünglich

meist recht ausgewogen gewesen, so Gingrich. „Außer das Wissen über ihre Umwelt haben sie kaum etwas zu vererben. Deshalb ist bei ihnen sowohl Matri- als auch Patrilinearität selten“, erklärt der Ethnologe. „Die Verhältnisse richten sich weniger stark nach vergangenen Generationen.“

Die relativ starke Rolle der Frau fiel bereits bei frühen Kontakten mit der Kultur Europas auf: „Jesuitische Missionare waren entsetzt, wie viel die Frauen entlang des Sankt-Lorenz-Stroms im heutigen Kanada zu reden hatten. Das widersprach ihrem Frauenideal fundamental.“

## Rares Matriarchat

Ein Matriarchat im Sinne einer Herrschaft der Frauen analog zum Patriarchat gab es unter den matrilinearen Gruppen kaum. „Gartenbaugesellschaften wie die Hopi weisen sehr ausgewogene Geschlechterverhältnisse auf. Das Gegenteil von Patriarchat besteht ja auch nicht im Matriarchat, sondern in einer Lebensweise, wo keines der Geschlechter dominiert.“

Am ehesten könne man einige Agrargesellschaften im vorkolonialen südlichen Afrika als Matriarchate klassifizieren. „Dort gab es Königshöfe, an denen weibliche Eliten herrschten und von weiblichen Elitetruppen beschützt wurden“, so der Ethnologe. „Hier könnten wir tatsächlich sagen, dass die Mütter geherrscht haben. Und hier befinden wir uns auch am historischen Ursprung des Amazonenmythos.“

## LABOR

### Viel mehr Sumatra-Orang-Utans als angenommen

**Jakarta** – Zuerst die gute Nachricht: Die Population des Sumatra-Orang-Utans ist mehr als doppelt so groß wie gedacht. Eine aktuelle Studie ergab über 14.600 Individuen, bisher war man von etwa 6.600 ausgegangen, wie ein internationales Team in *Science Advances* berichtet. Der Bestand ist allerdings nicht etwa gewachsen, sondern war bisher einfach unterschätzt worden. Die schlechte Nachricht ist: Abholzung und Wilderei bedrohen die großen Menschenaffen mehr denn je. (tberg)

### Fernste Galaxie des Universums erspäht

**Baltimore** – Mit dieser Beobachtung trieben US-Astronomen das Hubble-Weltraumteleskop bis an seine technischen Grenzen: Mittels spektroskopischer Bestimmung der Rotverschiebung machten die Forscher die bislang fernste Galaxie des Universums dingfest. Laut *Astrophysical Journal* entstand die Galaxie GN-z11 nur 400 Millionen Jahre nach dem Urknall. Sie ist damit um fast 200 Millionen Jahre jünger als die bisherige Rekordhalterin. (tberg)

### Kleine Libelle hält Rekord im Langstreckenflug

**Newark** – Das Insektenreich hat einen neuen Champion in der Disziplin Langstreckenflug: Bisher war der Rekordhalter bei den Schmetterlingen vermutet worden. Doch wie Forscher in *Plos One* berichten, fliegt die Wanderlibelle noch viel weiter: Über 7000 Kilometer legt sie zwischen den Kontinenten zurück, wie Genanalysen zeigten – auf welchen Routen, ist jedoch unklar. (tberg)



Künstlerin Nilbar Güreş im Porträt

# Aus der Reihe getanzt

Nilbar Güreş ist unangepasst, selbstbewusst und kosmopolitisch. Die in Wien und Istanbul arbeitende Künstlerin entwirft subtile Gegenbilder zu stereotypen Rollenklischees und hinterfragt Geschlechterverhältnisse. Ein Porträt.

Anne Katrin Feßler

Welchen Weg im Leben man einschlägt, diese Entscheidung treffen oft andere – oder auch die Umstände – für uns. Nicht so in Nilbar Güreş' Video *Identity* von 2013: Da liegt ein Körper auf der Kreuzung einer staubigen, unbefestigten Straße, zugedeckt mit zwei unterschiedlich gemusterten Stoffen, die unterschiedliche Traditionen, unterschiedliche Geschichten spiegeln. Dann steht die Person – eine Frau – auf, streift beide Stoffe ab, wird sichtbar und geht ihren Weg – ihren eigenen.

Schauplatz des Videos ist eine Straße nahe einem Dorf in Anatolien mit kurdisch-alevitischer Bevölkerung, es ist der Heimatort von Nilbar Güreş' Vater. „Er kam nach Istanbul, um zu überleben, so wie viele andere Kurden“, sagt Güreş. Dort lernten sich auch ihre Eltern kennen, die gegen den Willen der Familien heirateten, weil sie unterschiedlichen Konfessionen angehörten.

Bis heute sind die Aleviten in der Türkei nicht offiziell als Minderheit anerkannt, legen den Koran nicht wörtlich aus, sondern suchen die Bedeutung hinter den Offenbarungen – und vor allem beten sie nicht in Moscheen, was einen Machtkampf mit der offiziellen Türkei provoziert: Weil die Aleviten in ihren Gemeinden keine Moscheen dulden, verwehrt man ihnen auch den Ausbau der Straßen.

Individuen, die sich nicht zwischen zwei vorgegebenen Wegen entscheiden wollen, sondern ihre eigene Richtung einschlagen – so wie sie selbst – tauchen in Nilbar Güreş' Werk immer wieder auf. So eine freiheitsliebende Figur ist auch ihre Kaktus (*Escaping Cactus*, 2014), eine stachelige Heldin, deren skulpturale Gestalt und deren Dornenkleid dank textilen Materials weich geraten ist. Die zähe Pflanze, die in freier Natur zu mächtiger Größe heranwächst, sprengt ihr Blumentopfgefängnis, emanzipiert sich im Laufschrift.

## Eigensinniger Kaktus

Dornig, wehrhaft und mutig: Auf eine augenzwinkernde Art wirkt der eigensinnige Kaktus wie ein Alter Ego der 1977 in Istanbul geborenen Künstlerin. 2014, als sie den Otto-Mauer-Preis der Erzdiözese Wien verliehen bekam, bekannte sie: „Ich mag keine monotheistischen Religionen; sie mögen Frauen nicht.“

Bereits als Kind sei sie „stachelig“ gewesen, erzählt Güreş. „Als Kinder rebellieren wir mehr, als

Erwachsener hat man weniger Möglichkeiten dazu.“ Die Kunst erlaube ihr, weiter zu rebellieren, sich nicht so oft an Dinge anpassen zu müssen. „Ich habe Glück. Aber auf der anderen Seite zahlt man auch dafür: Man sperrt sich ein, ist viel allein, einsam.“ Außerdem sei Kunst Risiko: „Inspiration kann man nicht garantieren.“

Güreş studierte an der Marmara-Universität in Istanbul, bevor sie im Jahr 2000 nach Wien kam und an der Akademie der bild-

einem intellektuellen Konzept heraus, sondern intuitiv. „Wir haben jeden Tag andere Gefühle, nehmen eine andere Perspektive ein“

Güreş' Werk prägen Fragen zur (weiblichen) Identität – von der heteronormativen Konstruktion von Geschlecht bis zu den von sozialen Regeln und starren Traditionen geprägten Rollenbildern. Eingeschränkte Freiheiten von Minderheiten oder Frauen in patriarchal geprägten Gesellschaften macht sie zum Thema, darunter

sich unter einem Tuch verborgen. „Stoffe sind für mich Lektüre“, erklärt Güreş die Wichtigkeit von Textilien in ihrem Werk; Kleidung spiegle Persönlichkeit und Identität. Auch traditionell mit Frauen verbundene Handarbeitstechniken nutzt sie, wichtig ist Güreş lediglich: sie anders zu verwenden. Güreş meidet die Dinge nicht, sondern hat generell die Devise: „Es auf meine Art machen.“

Neben drastischeren Bildern wie *Self-Defloration* erfindet Nil-

mit Freundinnen, mit Aktivistinnen, mit Bekannten ihrer Mutter – also mit Menschen, die sie gut kennt. Auch die Geschichten selbst sind wie die Orte autobiografisch gefärbt. In *Çırcır* etwa, einem wegen des Baus der dritten Bosphorus-Brücke nun nicht mehr existenten Viertel im Istanbuler Stadtteil Sarıyer, verbrachte Güreş ihre Kindheit.

2010 nutzte sie die surreale Baustellenlandschaft etwa als Kulisse für eine lesbische Liebesgeschichte (*Promise*) oder ließ Frauen mit Schaufel und Spitzhacke nach Opfern häuslicher Gewalt suchen (*Looking for Graves*). Noch am Tag des Shootings erfuhr sie, dass einem Mann aus der Nachbarschaft der Mord an seiner Ehefrau tatsächlich nie nachgewiesen werden konnte.

## Strukturelle Gewalt

Auch im Heimatdorf ihres Vaters entstand eine Serie: *Open Phone Booth*. Seit den Kämpfen zwischen der PKK und dem türkischen Militär in den 1980er-Jahren sind dort die Telefonleitungen gekappt; Güreş zeigt die Menschen, die nun dort auf der Suche nach Mobiltelefonsignalen auf Berge klettern, mit ihren Telefonen bisweilen in schneebedeckter Landschaft stehen. Frösteln machende Bilder für Formen struktureller Gewalt und eine eindringliche Verknüpfung von privater und politischer Sphäre.

Obwohl viele ihrer Arbeiten in der Türkei angesiedelt sind, dortige Motive, Symbole, Traditionen zitieren, will Güreş ihre Arbeiten universeller, auch jenseits des geografischen Kontextes verstanden wissen. Sie sieht sich nicht als Künstlerin mit der Kompetenz für Fragen zu Kopftuch und Islam. „Come on!“, unterbricht sie dann: „Frauen haben überall ziemlich die gleichen Probleme.“ Und: „Religionen engen überall auf der Welt die Existenz von Lebewesen ein.“ Ein Modernisieren all dieser Religionen wäre wahrscheinlich gut, sagt Güreş, aber „wer soll das machen? Am besten, man hält alle Religionen aus unserem Leben fern.“

Aber auch Güreş hält das Religiöse nicht fern, begegnet ihm nur auf ihre eigene Art: Sie übertritt seine Tabus. Das Foto *Worship* (2010) zeigt Frauen, die in der ihnen verbotenen Männerzone der Moschee in die Mekka abgewandte Richtung beten. Obendrein reinzeniert Güreş ein Kintheits-erlebnis: Als sich eine Frau vor ihr zum Gebet bückte, fand sie sich unter deren Rock wieder. „Ein queerer Moment. Alles auf dem Foto tanzt aus der Reihe.“



Foto: Nilbar Güreş

„Stoffe sind für mich Lektüre“, sagt Nilbar Güreş, in deren Arbeit auch das Motiv aufgehängter Kleidung auftaucht. Textilien haben für die Künstlerin viel mit der Identität und Geschichte der Menschen zu tun.

den Künste bei Walter Obholzer Malerei studiert hat. Die ersten Jahre hier fand sie hart: „Der durchschnittliche Wiener ist sehr unfreundlich“, erinnert sich die Künstlerin an rassistische Beschimpfungen und Xenophobie. Selbst an der Akademie musste sie sich bei der Aufnahmeprüfung die Frage gefallen lassen, wo denn ihr Kopftuch sei. Später kehrte sie Wien gute zwei Jahre lang fast vollends den Rücken: Nach einem Auslandsstipendium 2012 in New York blieb sie noch etwas länger.

Dass Wut etwas ist, was sie in ihrer Arbeit antreibt, hält Nilbar Güreş für möglich. „Aber aus Wut fermentieren sich erst mit der Zeit Ideen“, sagt sie. Dennoch sind es Momente – Gespräche, Begegnungen und Beobachtungen – die den Impuls für eine Arbeit geben. Ihre Kunst entwickelt sich nicht aus

Aspekte wie Sichtbarkeit – und Sexualität.

In *Self-Defloration*, einer textilen Collage von 2006, entjungfert sich eine Frau eigenhändig, behält sich also die Entscheidungsgewalt über ihren Körper. Gerade in Güreş' Zeichnungen und Collagen finden sich – trotz träumerisch-surrealer Note, die von René Magritte inspiriert ist – Statements für eine selbstbestimmte Sexualität. „Alternative Bilder zur Realität, die Mut machen sollen.“

Es sind die Gegenbilder zu den traurigen Gespenstern aus *Living Room* (2010), das in jenem Haus entstand, in das ihre Tante einst als „Braut“ einzog, und nun vier Frauen unter dem Bild des Familienpatrons sitzend zeigt: Tief hinabgesunken in die weichen, lähmenden Polster des Heims, in dem nur die Söhne zählen, ist ihr Ge-

bar Güreş für diese Themen auch subtile, humorvolle Narrationen – so wie in *The Gathering* aus der *Çırcır*-Fotoserie (2010): In einer mit buntem Flitter geschmückten Laube sind Frauen verschiedenster Generationen zu einem traditionellen „Hennenabend“ zusammengekommen, einer Art Jungesellschaftenabschied.

## Braut und Opferlammchen

Die zukünftige Ehefrau hält ein Lammchen mit rotem Band, dem Zeichen der Jungfräulichkeit, auf dem Schoß. Ein Opferlammchen. Mit dem Mittel der Ironie hingegen spielt Güreş in *Overhead* (aus der *TrabZone*-Serie von 2010): Da balanciert eine Frau einen gigantischen Stapel Wäsche auf ihren Händen, als sei er schwerelos.

Güreş realisiert ihre Arbeiten mit Frauen aus ihrem Umkreis –

## Über Verhältnisse. Gelebt.

Wenn man auf den langen Weg zurückblickt, den der Feminismus schon hinter sich hat, könnte man erfreut sein. Frauen dürfen wählen. Dürfen arbeiten, ohne dass ihnen der Göttergatte dafür die Erlaubnis erteilen muss, er darf seine Partnerin nicht mehr als Sexpuppe gebrauchen, wenn es ihn mal freut und sie nicht.

Man kann froh sein darüber, dass es das Wegweisungsrecht gibt, dass der Staat Alimente, die von säumigen Vätern nicht

gezahlt werden, vorschießt. Darüber, dass Frauen es ab und zu schaffen, die gläserne Decke zu durchbrechen. Sichtbar zu sein. Man könnte sich sogar von der freudvollen Illusion korrumpieren lassen, der Weg sei schon gegangen. Nicht mehr nötig. Problem gelöst. Alles paletti. Paradiesisch sozusagen.

Viele junge Frauen glauben das. Weil es cooler ist, das zu glauben. Weil es weniger Sorgen macht. Weil es schöner ist, anzunehmen, die Gleichberechtigung würde nur von einem selbst abhängen. Weil man schon weiterkommt, wenn man sich nur anstrengt. Weil man das

schon schupfen wird, wenn der Nachwuchs da ist. Bestimmt. Dass die meisten Beziehungen spätestens dann in die Falle der klassischen Rollenaufteilung tappen, passiert nur den anderen. Bis es einem selber passiert. Falls man ungleiche Geschlechterverhältnisse bezweifelt, kann man sich auch einfach nur plakativ die Oscarnacht zu Gemüte führen. Alterscharakter ist Männersache. Kolleginnen haben sich gefälligst abzusaugen, aufzupumpen, zu straffen und zu färben. Bei gleicher Leistung und geringerer Bezahlung.

Von welchem Mann wird schon erwartet, dass er sich Bo-

tox in die Fußballen injizieren lässt, weil er auf Stöckelschuhen die ganze Nacht selig lächeln muss? Ein Anzug, ein Haarschnitt und fertig. Keiner von ihnen muss befürchten, schon mit lächerlichen 30 zu alt für viele Rollen zu sein – es sei denn, es handelt sich um Jugendlichenrollen – und mit 40 zum alten Eisen zu gehören. Tatsächlich neu ist aber jener Mut, den junge Schauspielerinnen aufbringen, indem sie Dinge aussprechen, die man gewohnt war, unter dem roten Teppich verschwinden zu lassen.

Der Weg ist nicht gegangen, aber es gibt neue Mitreisende.



## GESCHÜTTELT, NICHT GERÜHRT

Von Julia Rabinowich

## Die deutsche Sprache und die Sichtbarkeit der Geschlechter

# Das Männliche als Norm in der Sprache

Sind Frauen heutzutage „der Rede wert“? Die feministische Linguistik beobachtet seit den Siebzigern, wie sich das Geschlechterverhältnis in der Sprache manifestiert. Das Deutsche mache das Weibliche unsichtbar. Das gilt es bewusst zu ändern.

Manuela Honsig-Erlenburg

Eine Berufsbezeichnung brachte im Jahr 1996 die Gemüter in der Steiermark in Wallungen. Sollte die frischgewählte Waltraud Klasnic nun zur „Frau Landeshauptmann“ gekürt werden, oder sollte der Bezeichnung „Landeshauptmann“ erstmals die weibliche Version „Landeshauptfrau“ gegenübergestellt werden? Schließlich war Klasnic die erste Landeschefin Österreichs, ein Präzedenzfall sozusagen. Anders als Gabi Burgstaller acht Jahre später in Salzburg, entschied sich Klasnic 1996 für die Anrede „Frau Landeshauptmann“. Eine Entscheidung, die wohl auf mehreren Aspekten fußte, letztlich aber den Stand der Diskussion um die Sichtbarkeit von Frauen in der Sprache widerspiegelte.

Ob in der deutschen Sprache nun die weibliche Form unterrepräsentiert ist, war schon in den 90er-Jahren keine neue Diskussion mehr, ist aber bis heute in Fluss. Die Ideen der feministischen Linguistik, sie hat ihren Ursprung in den USA, findet im deutschen Sprachraum seit Ende der 70er-Jahre Resonanz. Im Mittelpunkt der Kritik am Deutschen damals wie heute: das „Mitmeinen“ von Frauen in der männlichen Form, das sogenannte „generische Maskulinum“. Dieses könne nämlich nach Belieben Frauen ein- oder ausschließen. „Jeder kann Arzt werden“, kann Frauen mitmeinen, muss aber nicht. „Jede kann Ärztin werden“, meine aber Männer nie mit. Fakt ist, vor allem Frauen bleiben so durch die konsequente Verwendung des generischen Maskulinums im Prinzip in der Sprache unsichtbar.

## Unbewusste Prägung

Denkt man Sprache als ein System von Normen und Konventionen, dann hat es auch eine Auswirkung auf die Bewusstseinsbildung jeder Person, wenn die weibliche Form in der Sprache hintangereiht oder von der männlichen absorbiert wird, betont auch Ralf Vollmann, Linguist an der Karl-Franzens-Universität Graz. „Natürlich kann man sagen, dass die Berufsbezeichnung ‚Manager‘ männliche wie weibliche Personen einschließt. Aber woran denkt denn die Mehrheit, wenn sie ‚Manager‘ hört?“ Die Stereotypen der traditionellen Geschlechterrollen, so die Argumentation, würden so fortgesetzt und sich auch auswirken, denn die männliche Form sei keineswegs neutral, betont Vollmann. Das bestätigen auch zahlreiche Studien, wie die

der deutschen Linguistin Friederike Braun, die nachgewiesen hat, dass es beispielsweise bei Ausschreibungen für politische Ämter „von der Formulierung der Fragen abhängt, wie häufig Frauen vorgeschlagen werden“.

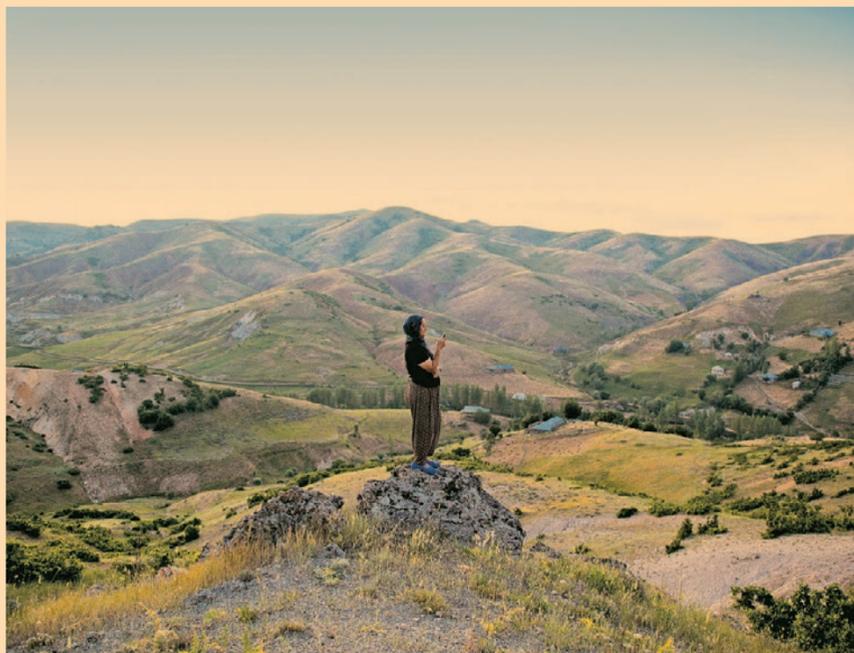
## Geschlechtergerecht

Im amtlichen Sprachgebrauch in Österreich ist schon seit den 90er-Jahren ein geschlechtergerechter Sprachgebrauch vorgeschrieben. Seither wird aber auch heftig diskutiert, was am gerechtesten und natürlich auch am ökonomischsten sei. „Manager (m/w)“ oder „Managerinnen und Manager“ oder besser „ManagerInnen“? Und ist das neutrale „die Studierenden“ der Formulierung „Studenten und Studentinnen“ vorzuziehen, oder macht das erst recht Studentinnen unsichtbar? Und inwiefern ändert es die Wahrnehmung, wenn man ein generisches Femininum einführt: „Managerinnen gesucht“ (Männer sind mitgemeint)? Die Universitäten Leipzig und Potsdam zum Beispiel entschieden 2013, in Satzzeichen für alle Funktionen nur mehr die weibliche Form zu verwenden, und waren einem wahren Shitstorm ausgesetzt. Die emotionale Sprengkraft, mit der solche Diskussionen geführt werden – man erinnere sich an die

Diskussion der österreichischen Nationalhymne –, erklärt sich Ralf Vollmann damit, dass sie massiv an herrschenden Machtverhältnissen anstreifen. In den letzten Jahrzehnten sei aber eine zunehmende Akzeptanz der geschlechtergerechten Bezeichnungen festzustellen.

Man könne Sprachen zwar „nicht vorschreiben, wie sie zu sein haben, aber man kann den offiziellen Sprachgebrauch festlegen“, sagt Ralf Vollmann. Das passiere über Wörterbücher und Normierungsgremien wie Önorm oder Richtlinien der Ministerien. Veränderung der Sprache funktioniert aber nicht nur von oben nach unten, erinnert Vollmann. Auch Minderheiten würden Sprachkonstruktionen, die geschlechterspezifische Stereotype festschreiben oder Stigmatisierung ausdrücken, „restaurieren“. So geschehen etwa mit dem ursprünglich abwertend gemeinten Anglizismus „bitch“ oder dem Begriff „queer“. „Selbststigmatisierung“ nennt es Vollmann, wenn sich Minderheiten einen pejorativ besetzten Begriff sozusagen „schönreden“ und ihn so der stigmatisierenden Kraft ein Stück weit berauben. „Ich bin ne Bitch!“, singt die deutsche Rapperin Lady Bitch Ray und meint es als Kompliment.

Kopf des Tages: Das schwedische Pronomen „hen“ Seite 48



Fotos: Courtesy the Artist, Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

**Cemile is standing / Haydar and His Friends / Gülten is calling:** Ein Thema, das sich durch Nilbar Güreş' künstlerische Arbeit zieht, ist die Frage nach kultureller Identität. In diesem Kontext entstand das Projekt „Open Phone Booth“, für das die Künstlerin den Alltag der Menschen im kurdischen Heimatdorf ihres Vaters dokumentierte. Wer in dieser infrastrukturell vernachlässigten Region Kontakt zur Außenwelt oder etwa zu Verwandten aufnehmen will, muss oft lange suchen und hoch in die Berge hinaufklettern, um endlich einen Empfang für das Handy zu bekommen.

# SWITCH LIST

FÜR SAMSTAG

Sandra Čapljak

**17.30 MAGAZIN**  
**Bürgeranwalt** 1) Ungleichbehandlung durch die Post: Darf die Post Bewohner entlegener Gegenden anders behandeln? 2) Wohnblöcke in dörflicher Gegend. 3) Wasserschaden von 40.000 Euro durch Frost: Wann zahlt die Versicherung nicht? **Bis 18.15, ORF 2**

**18.05 MAGAZIN**  
**GartenKult: Der Gemüsegarten** Vom richtigen Setzen der Gemüsepflänzchen über das Anlegen eines Frühbeets bis hin zum Bau eines Hochbeets führen Gartenprofi Josef Starkl und Moderatorin Katharina Gritzner durch die unterschiedlichsten Gärten. **Bis 18.35, ORF 3**

## RADIO-TIPPS

**9.05 FEATURE**  
**Hörbilder: „Vielleicht die kultivierteste Frau in Europa“** Die Malerin Angelika Kauffmann: Ein Leben in Mailand, London und Rom im 18. Jahrhundert. Feature von Lea Roma. **Bis 10.00, Ö1**

**10.05 LIVE**  
**Klassik-Treffpunkt** Otto Brusatti hat Peter Eötvös, Komponist und Dirigent der neuen Produktion *Tri Sestri (Drei Schwestern)* an der Wiener Staatsoper, in das Radiocafé in Wien eingeladen. **Bis 11.35, Ö1**

**12.00 POLITIK**  
**Mittagsjournal** Bei Hartmut Fiedler zu Gast: CDU-Politiker und Europa-Abgeordneter Elmar Brok. **Bis 12.56, Ö1**

**14.00 HÖRSPIEL**  
**„Das Gemeindegeld“ Teil 1, von Marie von Ebner-Eschenbach** Die Schriftstellerin wandte sich mit ihrem Roman gegen die deterministische Vererbungstheorie. **Bis 15.00, Ö1**

**17.05 FEATURE**  
**Diagonal** Themen: 1) Molenbeek – mehr als Islamisten-Hochburg. 2) Arabische Street-Art. 3) Hans Joachim Roedelius – Musiker, Künstler. 4) MINT – Magazin für Vinylkultur. Anschließend: Diagonals „Feiner Musiksalon“. **Bis 19.00, Ö1**

**19.00 MAGAZIN**  
**Passionswege** Die Wienerin Gertrude Töninger ist 16 Jahre alt, als sie mit ihrer Familie nach Auschwitz deportiert wird. Sie überlebt als Einzige. **Bis 20.00, Radio Klassik Stephansdom**

**19.30 MAGAZIN**  
**Kulturpalast: Kunst und Revolution** Der russische Aktionskünstler Piotr Pawlenski nagelte, aus Protest gegen Putin, seinen Hodensack an den roten Platz. **Bis 20.00, 3sat**

**20.00 MAGAZIN**  
**Oktofokus: Internationaler Frauentag** 1) Dokumentarfilm *Wenn kollektive Träume wahr werden* von Gabi Mitterbauer und Mari Steindl. 2) Die Nachwuchsmusikerin Finna zeigt, wie vielfältig, positiv und feministisch Rap- und Hip-Hop-Musik sein kann. **Bis 22.15, Okto**

**20.15 DOKUMENTATION**  
**Kampf der Frauen – Anfänge der Frauenbewegung in Österreich** Die Dokumentation beschreibt das Leben als Frau zur Jahrhundertwende und erzählt von Kämpferinnen – wie Adelheid Popp – für die politischen Rechte von Frauen. Ein Film von Patrice Fuchs. Ab 21.00 Uhr: *Johanna Dohnal – Das Leben einer Unbequemen*. Ab 21.50 Uhr: *Das unglaubliche Leben der Bertha von Suttner*. **Bis 22.35, ORF 3**

**20.15 KUNST**  
**Gambit – Der Masterplan** (USA 2012, Michael Hoffman) Colin Firth hat als englischer Kunstkurator viel damit zutun, seinem Chef Alan Rickman alles recht zu machen. Dieser ist extrem pingelig und unsympathisch. „Scheiß drauf“, denkt sich Firth und will sich mit Cameron Diaz, Tom Courtenay und einem gefälschten Monet-Gemälde rächen. Firth: Klasse, Diaz: anstrengend, Geschichte: okay. **Bis 22.10, Vox**

**20.15 SCHUTZ**  
**Der einzige Zeuge** (Witness, USA 1985, Peter Weir) Zeugenschutzprogramm der besonderen Art: Da ein Amish-Bub (Lukas Haas) einen Mord beobachtet hat, tauscht Detective John Book (Harrison Ford) das Großstadtleben gegen das archaische Dasein seines Schützlings und verliebt sich dabei in dessen Mutter (Kelly McGillis). Eine Konfrontation zweier gegensätzlicher Kulturen, als Thriller erzählt. **Bis 22.25, Servus TV**

**20.15 SATIRE**  
**Der Diktator** (The Dictator, USA 2012, Larry Charles) Abseits von Mocumentarys versucht sich Sacha Baron Cohen an einer rein fiktiven Geschichte: General Aladeen (Cohen) ist das Oberhaupt des afrikanischen Staates Wadiya und versucht, die aufkeimende Demokratie zu unterdrücken. Ab 21.50 Uhr: *Brüno*. **Bis 23.25, Puls 4**

**22.10 SUMPF**  
**Texas Killing Fields – Schreiendes Land** (USA 2011, Ami Canaan Mann) Nach einer wahren Begebenheit wurden seit 1971 mehr als 60 Leichen – hauptsächlich junger Mädchen – in den Sumpfgeländen von Texas City gefunden. Die Verbrechen sind weitgehend unaufgeklärt. Jeffrey Dean Morgan und Sam Worthington erzählen die Geschichte der Polizisten, die als Erste mit dem Fall in Berührung kommen. **Bis 23.40, ZDF neo**

**23.20 SCHMERZEN**  
**Bad Lieutenant – Cop ohne Gewissen** (The Bad Lieutenant – Port of Call New Orleans, USA 2009, Werner Herzog) Von Abel Ferraras Vorlage aus dem Jahr 1992 blieb nur der korrupte Cop: Nicolas Cage gibt ihm ein neues, schmerzgebeugtes Antlitz. Kaputt und deprimierend wie New Orleans nach Katrina. Ein Meisterwerk über moralische Ambivalenz aus Werner Herzogs US-Schaffen. Pflicht. **Bis 1.15, RBB**

**23.40 VIRUS**  
**Contagion** (USA/UAE 2011, Steven Soderbergh) Die Menschheit ist in Gefahr: Ein tödliches Virus breitet sich über den Globus aus. Ein Vater (Matt Damon) versucht seine Tochter zu beschützen. Grusel für Erwachsene mit wendigem Ensemble: Kate Winslet, Marion Cotillard, Gwyneth Paltrow, Laurence Fishburne, Jude Law und Bryan Cranston. **Bis 1.30, SRF 2**



21.50: „Das unglaubliche Leben der Bertha von Suttner“, ORF 3. Foto: ORF / Wien Museum

# „Schwert nehmen,



„Vorstadtweiber“-Regisseurin Sabine Derflinger setzt sich für die Quote in Film und Fernsehen ein. Ungleiche Bezahlung hat sie für sich abgeschafft.

INTERVIEW: Doris Priesching

STANDARD: Sind die Vorstadtweiber eine sexistische oder eine feministische Serie?

Derflinger: Es gibt klassische Rollenbilder, klassische Verfehlungen und klassische Paarstrukturen. Aber ich habe eh viel Spaß daran, diese Frauenbilder in ihr Gegenteil zu verkehren. Wer meine Folgen sieht, wird das beobachten: Da gibt es etwas, das ist sexistisch, dann drehen wir es um, und es ist wieder feministisch.

STANDARD: Die Frauen kommen nicht gerade gut weg.

Derflinger: Aber das ist doch das Gute! Es ist völlig falsch verstandener Feminismus zu glauben, weil wir benachteiligt sind, müssen wir Frauenfiguren erschaffen, die göttlich gut sind, alles richtig machen, die nur Opfer, nie Täter, nie deppert sind. Was erzeugen wir da im Idealfall? Uschi Glas als unfehlbare Frau, die ein Betonwerk führt? Da beißt sich die Katze in den Schweif. Wir müssen uns diese Welt einverleiben, mit den Stereotypen, dem Sexistischen, dem Atombusen, der Schönheits-OP und den Stöckelschuhen spielen. Ich habe nichts von alledem, aber wenn wir diese Welt nicht auch für uns erobern, werden wir immer Zweite sein.

STANDARD: Wie steht es um die Geschlechterverhältnisse im Filmgeschäft?

Derflinger: Wie soll ich sagen? Es ist doch ganz logisch, dass es eine Quote braucht. Es wird sich sonst nichts ändern. Seit den 1970ern führen wir die gleichen Diskussionen. Wir schreiben 2016 – worauf warten wir noch? In anderen Ländern funktioniert es, aber bei uns gibt es Frauen und Männer, die behaupten, durch die Quote würden sich die Inhalte verschlechtern, weil Frauen keine guten Filme machen. Dieser Unsinn wird mit einer Selbstverständlichkeit behauptet, dass es mir die Schuhe auszieht. Warum die Quote bei uns nicht geht? Weil immer noch das Prinzip von „Teile und herrsche“ regiert. Ohne politischen Willen wird sich nichts ändern.

STANDARD: Sind Frauen selbst schuld, wenn sie gegen Seilschaften nicht ankommen?

Derflinger: Es geht nicht darum, dass Frauen sich in diese Seilschaften hineinsetzen, sondern um eine neue Struktur, und die ist systemisch. Eine Gesellschaft, in der Diversität stattfindet, kann nicht die Gesellschaft mit den gleichen Strukturen sein. Es geht um viel mehr.

STANDARD: Fürchten Sie nicht Applaus von der falschen Seite?

Derflinger: Wieso? Die Männer in der Serie fallen genauso auf die Goschn. Insofern sind hier alle völlig gleichberechtigt. Die Serie hat ja etwas von Schlüssellochoptik: Als Zuschauerin kann ich mich schön mit allen vergleichen – und mich zum Beispiel glücklich

fühlen, dass ich nicht einen ganz so blöden Mann habe wie ... Es ist ein Fehler des deutschsprachigen Fernsehens, dass es glaubt, es müsste Erziehungsprogramm machen. Diese Verbote sind das große Dilemma des Fernsehens. Die Vorstadtweiber haben sich über diese Verbote hinweggesetzt, und deshalb sind sie erfolgreich.

STANDARD: Wie steht es um die Geschlechterverhältnisse im Filmgeschäft?

Derflinger: Wie soll ich sagen? Es ist doch ganz logisch, dass es eine Quote braucht. Es wird sich sonst nichts ändern. Seit den 1970ern führen wir die gleichen Diskussionen. Wir schreiben 2016 – worauf warten wir noch? In anderen Ländern funktioniert es, aber bei uns gibt es Frauen und Männer, die behaupten, durch die Quote würden sich die Inhalte verschlechtern, weil Frauen keine guten Filme machen. Dieser Unsinn wird mit einer Selbstverständlichkeit behauptet, dass es mir die Schuhe auszieht. Warum die Quote bei uns nicht geht? Weil immer noch das Prinzip von „Teile und herrsche“ regiert. Ohne politischen Willen wird sich nichts ändern.

STANDARD: Sind Frauen selbst schuld, wenn sie gegen Seilschaften nicht ankommen?

Derflinger: Es geht nicht darum, dass Frauen sich in diese Seilschaften hineinsetzen, sondern um eine neue Struktur, und die ist systemisch. Eine Gesellschaft, in der Diversität stattfindet, kann nicht die Gesellschaft mit den gleichen Strukturen sein. Es geht um viel mehr.



**ORF eins**

19.05 16:9 The Big Bang Theory Comedyserie  
19.30 16:9 Brooklyn Nine-Nine Comedyserie  
20.00 ZIB 20  
20.15 16:9 Rapunzel – Neu verhöhnt Animationsfilm (USA 2010) Regie: Nathan Greno, Glen Keane, Byron Howard, John Lasseter  
21.45 ZIB Flash mit Bundesliga  
22.00 Hitch – Der Date Doktor Romantikkomödie (USA 2005) Mit Will Smith (VPS 21.55)  
23.50 16:9 Denk wie ein Mann Romantikkomödie (USA 2012)  
1.45 16:9 Sterben will gelernt sein Komödie (USA 2010)

**ORF 2**

19.00 16:9 Bundesland heute Magazin  
19.23 Wetter aus dem Bundesland (VPS 19.00)  
19.30 Zeit im Bild  
19.55 Sport aktuell  
20.05 Seitenblicke  
20.15 16:9 Mord in bester Gesellschaft: Das Scheusal Das Scheusal. TV-Krimikomödie (D/A 2015)  
21.50 ZIB  
22.00 Der Bulle von Tölz Krieg der Camper. TV-Kriminalfilm (D 2007)  
23.35 16:9 Detektiv wider Willen TV-Kriminalfilm (A/D 2009)  
1.05 16:9 Donna Roma – Mord und Sühne TV-Kriminalfilm (D 2007)

**ORF III**

19.25 Land der Berge In den Karawanken  
20.15 16:9 Kampf der Frauen Anfänge der Frauenbewegung in Österreich  
21.00 16:9 Johanna Dohnal  
21.50 16:9 Das unglaubliche Leben der Bertha von Suttner, Friedensnobelpreisträgerin aus Österreich  
22.35 16:9 Kleinkunst Andrea Händler: Diskret (VPS 22.40)  
23.55 16:9 Kult.reloaded Phetbergs nette Leit Show (13/18)  
0.55 16:9 Kult.reloaded Monte Video (10/24) (VPS 1.00)  
1.45 16:9 Trautmann: Das Spiel ist aus TV-Kriminalfilm (A 2004) (VPS 1.50)

**arte**

19.15 ARTE Journal  
19.30 16:9 360° Geo Reportage Königliche Mounties – Kanadas berittene Polizei  
20.15 16:9 Rom am Rhein (1/3) Krieg und Frieden. Im Jahr 69 n. Chr. stehen aufständische Germanenstämme vor den Toren Kölns und wollen die Herrschaft Roms beenden.  
21.05 16:9 Rom am Rhein (2/3) Blüte und Bedrohung  
21.55 16:9 Rom am Rhein (3/3) Zentrum des Imperiums  
22.50 16:9 It Might Get Loud (USA 2008)  
0.25 16:9 Tracks Moderner Cowboys  
1.10 16:9 Berlin Live

**ORF 4**

20.00 16:9 Tagesschau  
20.15 16:9 Paarduell XXL Mit Lilly & Boris Becker, Judith & Axel Milberg, Jana Julie Kilka & Thore Schölermann. Moderation: Jörg Pilawa. Das Paar Gesthuysen/Plasberg bekommt in einem Quiz der Generationen knifflige Fragen zu drei Epochen gestellt.  
23.30 16:9 Tagesthemen (VPS 23.15)  
23.50 16:9 Das Wort zum Sonntag Magazin (VPS 23.35)  
23.55 16:9 P.S. Ich liebe dich Liebesfilm (USA 2007) Mit Hilary Swank (VPS 23.40)  
1.55 16:9 Tagesschau (VPS 1.40)

**RTL**

19.05 16:9 Explosiv – Weekend Magazin  
20.15 16:9 Deutschland sucht den Superstar Der Recall auf Jamaica  
23.30 16:9 Take Me Out  
0.35 16:9 Deutschland sucht den Superstar

**RADIO**

Zur vollen Stunde Nachrichten von derStandard.at

7.00 Morgenjournal  
7.33 Guten Morgen 7.55 Schon gehört?  
8.00 Morgenjournal 8.10 Ö1 heute  
8.15 Pasticcio 9.05 Hörbilder  
10.05 Ö1 Klassik-Treffpunkt. Mit Otto Brusatti 11.35 Schon gehört? 11.40 help 12.00 Mittagsjournal 13.00 Ö1 bis zwei – le week-end. Mit Elke Tschalkner, Christian Scheib 14.00 „Das Gemeindegeld“. Mit Elisabeth Orth, Valentin Marginter, David Miesmer, Isabella Campestrini, Bibiana Zeller, Martin Schwab, Annemarie Düringer, Birgit Minichmayr, Anne Bennt 15.05 Apropos Musik. Mit Johannes Leopold Mayer 17.05 Diagonal. Diagonal stellt vor. Das Magazin zum Monatsanfang 19.05 Tao – aus den Religionen der Welt. „Frauen in Weiß – Von Indien in die Welt“ 19.30 Charles Gounod: „Roméo et Juliette“. Oper in fünf Akten. Mit Marina Rebeka (Juliette), Juan Diego Flórez (Roméo), Gabriel Bermúdez (Mercutio), Alexandru Moisiuc (Frère Laurent), Margaret Plummer (Stéphano) 22.20 Nachtbilder. Christoph W. Bauer: „stromern“ 23.15 Die Ö1 Jazznacht

**ATV**

19.20 ATV Aktuell  
19.27 ATV Sport  
19.33 Autorevue-TV Dancing the car  
20.05 ATV Aktuell  
20.15 Criminal Minds Krimiserie. Für immer jung. Mit Joe Mantegna. In einem Sumpfgelände wurden die Leichen einer Kellnerin und eines älteren, chronisch kranken Mannes gefunden.  
21.05 Criminal Minds Krimiserie  
22.00 Gotham Krimiserie  
22.55 The Flash Actionserie  
23.50 Almost Human Actionserie  
0.50 Criminal Minds Krimiserie  
1.35 Criminal Minds

**PULS 4**

19.20 Rules of Engagement Comedyserie  
19.50 Odd Couple Comedyserie  
20.15 16:9 Der Diktator Komödie (USA 2012) Mit Sacha Baron Cohen, Ben Kingsley, Anna Farris Regie: Larry Charles Kurz vor seiner Ankunft in New York wird der Despot Aladeen entführt und durch einen gütigen Doppelgänger ersetzt.  
21.50 Brüno Komödie (USA 2009)  
23.25 Vorbilder?! Komödie (USA/D 2008) Mit Seann William Scott  
1.20 Brüno Komödie (USA 2009)

**Servus TV**

19.20 Servus Journal 19:20  
19.40 16:9 Hoagascht Mit Mario Matt am Arlberg  
20.10 16:9 Wetter  
20.15 16:9 Der einzige Zeuge Kriminalfilm (USA 1985) Mit Harrison Ford, Kelly McGillis, Lukas Haas Regie: Peter Weir. Der Amish-Junge Samuel ist einziger Zeuge eines Mordes, dessen Spuren zu einem korrupten Polizei-Netzwerk führen.  
22.25 16:9 Brighton Rock Drama (GB 2010) Mit Sam Riley Regie: Rowan Joffe  
0.35 Peshawar des Dschungels Abenteuerfilm (F/MEX 1956)

**3sat**

19.30 Kulturpalast  
20.00 Tagesschau  
20.15 Puffpuffs Happy Hour Best of 2015  
21.00 Sebastian 23: „Popcorn im Kopfkino“  
21.30 16:9 Torsten Sträter: Selbstbeherrschung umständehalber abzugeben Show  
22.00 16:9 Club der wilden Dichter  
22.45 16:9 Marc-Uwe Kling & Die Lesedüne: Über Wachen und Schlafen Show  
23.30 16:9 Maischberger Trump for President: Wer versteht die Amerikaner?  
0.45 16:9 Lebens.art  
1.20 16:9 Reisezeit  
1.45 Das aktuelle Sportstudio

**ZDF**

19.20 Wetter  
19.25 16:9 Sibel & Max Familienserie  
20.15 16:9 Helen Dorn Gefahr im Verzug. TV-Kriminalfilm (D 2016) Mit Anna Loos, Ernst Stötzner. Regie: Alexander Dierbach. Eine Bombe explodiert auf einem belebten Platz und tötet fünf Menschen. Helen Dorn ist unter den Verletzten.  
21.45 Ein Fall für zwei Krimiserie  
22.45 heute-journal  
23.00 16:9 Das aktuelle Sportstudio  
0.25 heute Xpress  
0.30 heute-show  
1.00 Darkman Horrorthriller (USA 1990)

**W**

19.00 Jetzt Poschts  
19.30 Für Wien  
20.00 Eingekocht  
20.30 #Pop  
21.00 Jetzt Poschts  
22.00 Preview  
22.30 Schau ma  
23.00 Eingekocht

**OKTO**

7.00 Democracy Now!  
19.00 Mulatschag  
19.30 baobab-tv Magazin  
19.45 Senf TV Magazin  
20.00 Oktofokus  
22.15 Science Slam Show  
23.15 Jukebox  
0.15 Afrika TV

# Schädel abschlagen“



Bernhard Schir und Martina Ebm in der ORF-Serie „Vorstadtweiber“. Die zweite Staffel startet am 14. März.

STANDARD: Und das wäre? **Derflinger:** Wenn Machtverhältnisse sich ändern sollten, hat das niemals schon friedlich stattgefunden? Eher sehr selten. Ich sage gerne zu Männern: Seid froh, dass es die Quote gibt, denn in der Revolution würde man ein Schwert nehmen und euch den Schädel abschlagen. Ich meine mit dieser Polemik: Wenn man es ernst nimmt mit der Machtverteilung, dann geht das nicht mit oberflächlicher Kosmetik.

STANDARD: In den USA gibt es eine Diskussion über Sexismus in Hollywood. Wie läuft das hier ab? **Derflinger:** In meiner Sozialisation kann ich dazu ein schönes Buch schreiben. Angefangen von „Frau Derflinger, die Frauenfiguren in Ihren Drehbüchern müssen einmal ordentlich durchgeputzt werden“. Das hat sich bei mir geändert, weil ich ein anderes Standing habe. In jüngeren Generationen gibt es das meines Wissens nach nicht mehr. Das hat schon viel mit den Männern von früher und ihrem Selbstverständnis, Frauen zu entwerfen und zu Objekten zu degradieren, zu tun. Diese Pandas sterben tatsächlich aus.

STANDARD: Die Praktik der ungleichen Bezahlung auch? **Derflinger:** Es waren immer um 40 Prozent weniger, egal, bei wel-

chem Projekt. Das habe ich für mich abgeschafft, indem ich zu Kollegen ging und sie drängte: Jetzt sagt mir, wie viel ihr verdient, weil wenn nicht, bin ich so viel billiger, und dann werden sie mich engagieren und nicht euch.

STANDARD: Haben es Frauen in der Regie leichter als Männer? **Derflinger:** Ich glaube, dass man sich als Frau viel leichter tut beim Drehen. Frauen sind begnadet, geboren dazu, Regie zu führen. Man spielt sich da im Vergleich zu den Buben. Man ist multitaskingfähig, hat hohe soziale Kompetenz, ist genau, sehr belastbar, man muss nicht um sein Ego kämpfen.

STANDARD: Schauspielerinnen sind vielleicht auch nicht immer einfach? **Derflinger:** Überhaupt nicht. Man kann mit Frauen solidarisch sein, und sie müssen sich nicht fragen, ob sie nicht doch mit dem Regisseur schlafen müssen. Sie können freier agieren. Den Jungs taugt es, weil dann müssen sie sich auch nicht in ihrer Männlichkeit beweisen. Es gibt nur Vorteile.

**SABINE DERFLINGER** (52) führte als erste Frau eines österreichischen „Tatort“ Regie und gewann damit den Grimme-Preis. Außerdem ist sie Obfrau beim Verband Filmregie Österreich. [Mehr auf derStandard.at/ETat](#)

## SWITCH LIST FÜR SONNTAG

**11.05 DISKUSSION**  
**Europastudio: EU ohne Briten?** Paul Lendvai diskutiert mit Anne McElvoy (*The Economist*), Stefanie Bolzen (*Die Welt*), Daniel Vernet (Publizist) und Christian Ultsch (*Die Presse*). **Bis 12.00, ORF 2**

**13.05 MAGAZIN**  
**Panorama: Zum Weltfrauentag** Wie weit der Weg zur Gleichberechtigung trotz verbesserter Gesetzeslage in den 1970er-Jahren noch war, zeigten Trautl Brandstaller und Monika Lindner in ihrer Reportage *Gleiche Arbeit – gleicher Lohn* von 1978. **Bis 13.30, ORF 2**

**13.30 MAGAZIN**  
**Heimat, fremde Heimat** 1) Migrantinnen in Österreich. 2) Weitblicke mit Chris-

tine Nöstlinger und Mirjam Unger. 3) Binge Eating Disorder. **Bis 14.00, ORF 2**

**16.50 MAGAZIN**  
**Metropolis** 1) Metropolenreport: Breslau. 2) Michelle Dorrance in New York. 3) Das Wunder von Perm. 4) Gila Lustiger in Paris. 5) Hieronymus Bosch im Net Noordbrabant Museum. 6) Rosefeldt in Berlin. **Bis 17.35, Arte**

**19.25 MAGAZIN**  
**Erlebnis Bühne: Mütter – Christa Ludwig** Die große Konzertsängerin Christa Ludwig im Gespräch mit Journalistin Hermi Löbl. Ab 20.15 Uhr: *Ariadne auf Naxos*. **Bis 23.45, ORF 3**

**21.45 DISKUSSION**  
**Anne Will: Flüchtlingsdrama vor dem Gipfel – Ist Europa noch zu retten?** Gäste: Heiko Maas (SPD), Sebastian Kurz (ÖVP), Katja Kipping (Die Linke), Katrin Göring-Eckhardt (Die Grünen) und Richard Sulík (SaS). **Bis 22.45, ARD**

**22.00 DISKUSSION**  
**Im Zentrum: Politcoup oder Sündenfall – Österreichs Flüchtlingspolitik auf dem**

**europäischen Prüfstand** Zu Gast: Reinhold Mitterlehner (ÖVP), Johannes Voggner (Die Grünen), Gerda Falkner (Politologin), Valentin Inzko (Diplomat) und Stephan Löwenstein (Journalist, FAZ). **Bis 23.05, ORF 2**

**23.05 DOKUMENTARFILM**  
**Zum Weltfrauentag: Wenn Frauen Frieden machen** Inmitten des Israel-Palästina-Konflikts gründen Anat aus Israel und Rola aus Palästina gemeinsam ein Logistikunternehmen. Ab 0.05 Uhr: *Vivienne Westwood – Do it yourself*. Ab 1.00 Uhr: *Coco Chanel*. **Bis 3.15, ORF 2**

**23.05 MAGAZIN**  
**Titel, Thesen, Temperament** 1) Pekings Pop-Ikone Helen Feng. 2) Juli Zeh: *Unterleuten*. 3) Fotos von Thomas Struth. 4) Doku: *Im Strahl der Sonne*. 5) Der Kopp-Verlag in der Kritik. **Bis 0.00, ARD**

**23.15 SURVIVAL**  
**Bear Grylls: Stars am Limit – Barack Obama** Bear Grylls nimmt Barack Obama, Präsident der Vereinigten Staaten mit in die Wildnis. **Bis 0.10, Dmax**

### NEUER „TATORT“ AUS DRESDEN

## Kleines Licht in dunkler Nacht

Birgit Baumann

Erinnert sich noch jemand an die beiden *Tatort*-Kommissare Ehrlicher und Kain? Das Ost-Duo ermittelte von 1992 bis 2000 im sächsischen Dresden, bevor es dann nach Leipzig wechselte. Und Dresden wurde von den *Tatort*-Machern sträflich vernachlässigt.

Auch in der Realität hörte man aus der sächsischen Landeshauptstadt nicht viel Gutes (Stichwort Pegida-Hochburg). Man durfte also auf den neuen *Tatort* aus Dresden, der am Sonntag läuft, gespannt sein. Und tatsächlich: In den ersten Minuten kann Dresden Boden gutmachen. Geboten wird all die barocke Herrlichkeit samt Zwinger und Frauenkirche.

Aber natürlich nicht lange, denn ein Volksmusikspektakel wird durch den toten Toni durcheinandergewirbelt. War es der schmierige alte Manager? Der gierige neue Manager? Die Ehefrau und Gesangspartnerin?

Man kann es eigentlich gar nicht glauben, dass die ver-

meintlich heile Schlagerwelt immer noch für Krimis herhalten muss – noch dazu bei einem *Tatort*-Einstand. Die Geschichte samt der Lösung ist so altbacken, dass man die Minuspunkte für das arme Dresden förmlich auf dem Fernseher sieht.

Aber es gibt ja auch was Neues. Erstmals in einem *Tatort* ermitteln zwei Frauen: Henni Sieland (gespielt von Alwara Höfels) und Karin Gorniak (Karin Hanczewski). Die Dialoge legt ihnen Drehbuchautor Ralf Husmann in den Mund, was grundsätzlich hoffen hat lassen. Er hat schließlich die Gags für *Stromberg* geschrieben.

Doch es passt nicht. Die zwei Frauen unterhalten sich nicht, sie werfen sich die Stichworte zu wie Pingpongbälle. Was im *Tatort*-Münster lustig ist, ist hier bloß ungläubwürdig. Martin Brambach gibt als Peter Michael Schnabel den vertrottelten Chef auf dem emanzipatorischen Stand eines Höhlenmenschen. Immerhin: ein Licht in dunkler Dresdner Nacht.

[derStandard.at/TV-Tagebuch](#)

### RADIO-TIPPS

**9.05 PLAUDEREI**  
**Café Sonntag: Kränkung und Kriminalität** Zu Gast bei Oliver Baier: Psychiater und Gerichtsgutachter Reinhard Haller. **Bis 10.00, Ö1**

**14.05 MAGAZIN**  
**Menschenbilder: „Der Zirkler“ – Der Tischler Norbert Haberl** Im Gespräch schwärmt der Tischler aus Nussdorf vom „Wunderwerk Baum“ und nennt Geduld und Bescheidenheit als Grundvoraussetzungen für seine sorgfältige Arbeit mit dem Holz. **Bis 14.55, Ö1**

**22.30 MAGAZIN**  
**Matrix** 1) Der vernetzte Alltag. Sylvia Sammer spricht mit einem Expertenteam darüber, wie zuverlässig die Technik ist. 2) „Leg das Smartphone weg!“ Streitpunkt Medienkonsum. Gestaltung: Margarita Köhl. **Bis 23.00, Ö1**

### Die meisten Seher ...

Reichweiten vom Donnerstag, 3. 3. 2016

... im ORF	
Die Rosenheim-Cops	876.000
Am Schauplatz	692.000
Eco	403.000
... im österreichischen Privat-TV	
Major Crimes, ATV	87.000
The Closer, ATV	85.000
Bones, die Knochenjägerin, ATV	80.000
... im Kabel- u. Satelliten-TV	
Germany's next Topmodel, PRO7	223.000
Der Tel Aviv Krimi, ARD	164.000
Galileo, PRO7	160.000

ohne tägliche (meist quotenstärkste) Sendungen wie ZIBs, Bundesland heute, Sport und Seitenblicke  
Quelle: AGTT DER STANDARD

### ORF eins

- 19.15 **16:9 Sport am Sonntag**
- 20.00 **ZIB 20**
- 20.15 **16:9 Olympus Has Fallen – Die Welt in Gefahr** Actionthriller (USA 2013) Mit Gerard Butler, Aaron Eckhart, Morgan Freeman. Regie: Antoine Fuqua (VPS 20.14)
- 21.55 **ZIB Flash**
- 22.05 **16:9 The Mechanic** Actionthriller (USA 2011) Mit Jason Statham. Regie: Simon West (VPS 22.04)
- 23.35 **16:9 Cracked** Krimiserie (VPS 23.50)
- 0.15 **16:9 Olympus Has Fallen – Die Welt in Gefahr** Actionthriller (USA 2013)

### ORF 2

- 19.00 **Bundesland heute**
- 19.17 **16:9 Lotto 6 aus 45 mit Joker**
- 19.30 **Zeit im Bild**
- 19.55 **Sport aktuell**
- 20.05 **Seitenblicke**
- 20.15 **16:9 Tatort** Auf einen Schlag. TV-Kriminalfilm (D 2016) Mit Karin Hanczewski. Regie: Richard Huber
- 21.50 **ZIB**
- 22.00 **16:9 Im Zentrum** Diskussion
- 23.05 **16:9 Wenn Frauen Frieden machen** Dokumentarfilm (ISR 2015)
- 0.05 **16:9 Vivienne Westwood – Do It Yourself** Doku
- 1.00 **16:9 Coco Chanel** TV-Biografie (I/F/GB 2008) (VPS 1.05)

### ORF III

- 19.25 **16:9 Erlebnis Bühne – Künstlerportrait**
- 20.15 **16:9 Ariadne auf Naxos** Oper von Richard Strauss. Von den Salzburger Festspielen 2012 von Richard Strauss
- 23.45 **16:9 Kampf der Frauen** Anfänge der Frauenbewegung in Österreich. In der Dokumentation wird das Leben der Frau in Österreich zur Jahrhundertwende geschildert.
- 0.35 **16:9 Johanna Dohnal** Das Leben einer Unbequemen
- 1.20 **16:9 Das unglaubliche Leben der Bertha von Suttner**, Friedensnobelpreisträgerin aus Österreich. Doku

### arte

- 19.15 **ARTE Journal**
- 19.35 **16:9 Karambolage** Das Signal: Der Ursprung des Notrufzeichens SOS
- 19.45 **16:9 Zu Tisch ... im Burgenland**
- 20.15 **16:9 Grem-lins – Kleine Monster** Horrorkomödie (USA 1984) Mit Zach Galligan. Regie: Joe Dante
- 21.55 **16:9 Grem-lins II – Die Rückkehr der kleinen Monster** Gruselkomödie (USA 1990) Mit Zach Galligan. Regie: Joe Dante
- 23.40 **16:9 360° Geo** Reportage Jenny und ihre Flughunde
- 0.25 **16:9 Berenike, Königin von Armenien – Il Vologeso** Oper (VPS 0.35)

### 1

- 19.20 **16:9 Weltspiegel**
- 20.00 **16:9 Tagesschau**
- 20.15 **16:9 Tatort** Auf einen Schlag. TV-Kriminalfilm (D 2016) Mit Karin Hanczewski, Alwara Höfels. Regie: Richard Huber
- 21.45 **16:9 Anne Will** Diskussion
- 22.45 **16:9 Tagesthemen**
- 23.05 **16:9 ttt – Titel, Thesen, Temperamente** Filmstart „Raum“ am 17.3.
- 23.35 **16:9 Am Hang** TV-Liebesdrama (CH/D/I 2013) Mit Henry Hübchen
- 1.10 **16:9 Lost in Translation – Zwischen den Welten** Liebeskomödie (J/USA 2003) Mit Scarlett Johansson

### RTL

- 19.05 **16:9 Herz zu verschenken – Eine Chance für die Liebe** (1/4)
- 20.15 **16:9 Olympus Has Fallen – Die Welt in Gefahr** Actionthriller (USA 2013)
- 22.25 **„Spiegel“-TV Magazin**
- 19.05 **Galileo** Magazin
- 20.15 **16:9 Prometheus – Dunkle Zeichen** Sci-Fi-Film (USA/GB 2012)
- 22.40 **16:9 Predators** Sci-Fi-Horror (USA 2010)
- 0.40 **16:9 Predator II** Actionfilm (USA 1990)
- 19.55 **Werbung**
- 20.00 **PULS 4 News**
- 20.05 **Koch mit Oliver**
- 20.15 **Navy CIS**
- 21.15 **Navy CIS: New Orleans** Krimiserie
- 22.10 **Navy CIS: L.A.**
- 23.10 **16:9 Criminal Minds**

### RADIO

- Zur vollen Stunde** Nachrichten von [derStandard.at](#)
- 6.55 Zwischenruf** 7.05 Erfüllte Zeit **8.00** Morgenjournal **8.10** Ö1 heute **8.15** Du holde Kunst **9.05** Café Sonntag. Moderation: Oliver Baier **10.05** Ambiente **11.03** Matinee **13.00** Sonntagsjournal **13.10** gehört – gewusst. Mit Doris Glaser **14.05** Menschenbilder. „Der Zirkler“ – der Tischler Norbert Haberl **14.55** Schon gehört? **15.05** Apropos Musik. Aufgenommen am 3. Oktober 2015 **16.00** Ex libris **17.00** Journal um fünf **17.10** Die Ö1-Kinderuni. Wie funktioniert Biofeedback? Computer messen Stress **17.30** Spielräume. The Most Mishige Mickey Katz **18.00** Abendjournal **18.15** Moment am Sonntag **19.05** Motive – Glauben und Zweifel **19.30** Aus dem Konzertsaal. Aufgenommen am 9. Dezember 2015 im Mozart-Saal des Wiener Konzerthauses **21.30** Heimspiel **21.55** Schon gehört? **22.05** Contra **22.30** matrix. Der vernetzte Alltag **23.03** Kunstradio – Radiokunst. Live aus dem Hörspielstudio des Wiener Funkhauses **0.05** Du holde Kunst **0.50** Die Ö1 Klassiknacht
- 6.00** FM4-Morning Show. Die humorvolle und intelligente Aufsteh-Hilfe **10.00** FM4-Sunny Side Up **13.00** FM4-Connected. Die Open-House-Show mit Live-Gästen **17.00** FM4-World Wide Show **19.00** FM4-Zimmerservice. Moderation: Martin Blumenau **21.00** FM4-Im Sumpf. Moderation: Thomas Edlinger, Fritz Ostermayer **23.00** FM4-Graue Lagune **0.00** FM4-Liquid Radio **1.00** FM4-Soundpark

### ATV

- 19.20 **ATV Aktuell**
- 19.27 **ATV Sport**
- 19.33 **Hi Society** Magazin
- 20.05 **ATV Aktuell**
- 20.15 **James Bond 007: Stirb an einem anderen Tag** Agentenfilm (GB/USA 2002) Mit Pierce Brosnan, Halle Berry, Toby Stephens. Regie: Lee Tamahori
- 22.55 **James Bond 007 – Der Mann mit dem goldenen Colt** Agentenfilm (GB 1974) Mit Roger Moore. Regie: Guy Hamilton
- 1.35 **James Bond 007 – Der Mann mit dem goldenen Colt** Agentenfilm (GB 1974) Mit Roger Moore

### PULS 4

- 20.15 **16:9 Zodiac – Die Spur des Killers** Thriller (USA 2007) Mit Jake Gyllenhaal, Mark Ruffalo, Anthony Edwards. Regie: David Fincher. 1969 beginnt eine Mordserie in San Francisco. Der Killer führt die Polizei an der Nase herum. Schließlich macht sich der Karikaturist Robert Gray-Smith selbst daran, den mysteriösen Fall aufzuklären.
- 23.20 **16:9 Dead Man Down** Actionfilm (USA 2013) Mit Colin Farrell. Regie: Niels Arden Oplev
- 1.35 **16:9 Für das Leben eines Freundes** Drama (USA 1998)

### Servus

- 20.15 **16:9 Metropolis – Die Seele einer Stadt** San Francisco
- 21.10 **16:9 Das Universum Mensch** Von außerirdischem Leben. Der Physiker Brian Cox stellt die Frage nach außerirdischem Leben und kommt zu seiner eigenen provokanten Antwort.
- 22.10 **Morgan Freeman: Mysterien des Weltalls**
- 23.05 **16:9 100 Porsche und ich** Begeisterte Porsche-Fans und ihre Geschichten. Dokumentarfilm (D 2007)
- 0.55 **16:9 Metropolis – Die Seele einer Stadt**
- 1.40 **16:9 Django** nie! Italowestern (I/E 1967)

### 3sat

- 20.15 **16:9 Zwei rechnen** ab Western (USA 1957) Mit Burt Lancaster. Der Marshal Wyatt Earp und der Profi-Zocker Doc Holliday treten gegen die berüchtigte Clanton-Bande an.
- 22.15 **16:9 Tombstone** Western (USA 1993) Mit Kurt Russell. Mit seinen Brüdern Virgil und Morgan sowie Doc Holliday kämpft US-Marshal Wyatt Earp gegen eine Verbrecherbande.
- 0.20 **16:9 Südwest nach Sonora** Western (USA 1966)
- 1.55 **16:9 Gott vergibt – Django** nie! Italowestern (I/E 1967)

### zdf

- 19.10 **Berlin direkt**
- 19.30 **16:9 Terra X** Bier – Eine Welt-Geschichte
- 20.15 **16:9 Katie Fforde: Die Frau an seiner Seite** TV-Melodram (D 2016)
- 21.45 **16:9 heute-journal**
- 22.00 **16:9 Die Brücke III – Transit in den Tod** TV-Kriminalfilm (S/DK/D 2015)
- 23.55 **16:9 Um Gottes Willen** Eröffnungsfeier zur Woche der Brüderlichkeit mit Bundespräsident Joachim Gauck
- 0.40 **16:9 heute Xpress**
- 0.45 **16:9 Die Brücke III – Transit in den Tod** TV-Kriminalfilm (S/DK/D 2015)

### w

- 19.00 **Österreich Blick**
- 19.30 **Schau ma**
- 20.00 **Bezirksgeschichte** Ottakring
- 20.45 **Auf die Tube drücken**
- 21.00 **Preview**
- 21.30 **Beim Feicht** Talkshow
- 22.00 **Feicht verbindet**
- 19.00 **monochroms** taug-show Unterhaltung
- 20.00 **Okto**skop Werkschau Johannes Hammel 2. Teil
- 21.10 **Okto**skop
- 22.20 **Okto**fokus
- 23.35 **Tide** Session Show

Über die Verteidigung und das Erlernen der Freiheit

# Verhättschelte Söhne, dienende Töchter

Reden wir über Kulturdifferenz: Wer die im Namen des Islam verlorenen Söhne und fremden Töchter in die Gesellschaft integrieren will, muss auch sagen, was hier erlaubt und was verboten ist. Ein Freiheitsplädoyer.

Necla Kelek

An den Universitäten wird nicht mehr von Studentinnen und Studenten, sondern von Studierenden gesprochen, im Wahlkampf wird darüber gestritten, ob homosexuelle Paare heiraten und Kinder adoptieren dürfen, oder man eine Frauenquote bei leitenden Positionen in Politik und Wirtschaft einführen soll. An deutschen Universitäten gibt es über 150 sogenannte Genderprofessuren, die fast ausschließlich von Frauen besetzt sind, die grundsätzlich den Unterschied von Mann und Frau in Frage stellen. „Anatomie“, behauptet die führende „Gender“-Theoretikerin Judith Butler, ist nur „ein soziales Konstrukt“.

Wie weit man universitäre Debatte von der sozialen Realität entfernt ist, zeigt sich gerade in der Diskussion um die große Zahl von Einwanderern aus muslimischen Ländern. Gender- oder Migrationsforschung geht von einem idealisierten Bild von Multikulturalität aus und stellt zum Beispiel keine Fragen zu islamisch tradierten Familienstrukturen. Es gibt auch keine Studien zum wachsenden Islamismus und zu von Saudi-Arabien oder der Türkei finanzierten Moscheen, weder in Österreich noch in Deutschland.

Aber mit den muslimischen Flüchtlingen kommt eine Diskussion nach Europa zurück, die – zumindest theoretisch – längst erledigt zu sein schien. Es ist die Realität von Zwangsverheiratung, Beschneidung und Gewalt, die Debatte um Gleichberechtigung, Emanzipation und die Apartheid von Frauen.

Diese Probleme treffen Politik und Institutionen unvorberichtet, weil in der Gender- und Migrationsforschung, in der schon Geschlechter keine Rolle spielen dürfen, auch Unterschiede zwischen Religionen, Ethnien und Kulturen nicht problematisiert werden durften und unter dem Verdacht des „Kulturassismus“ stehen. Das Ergebnis einer solchen ideologisierten Forschung ist das Fehlen von Konzepten für die Integration. Was bleibt, sind hilflose Helfer.

Um die Herausforderung durch die zum größten Teil muslimisch sozialisierten Zuwanderer richtig einschätzen zu können, muss man sich über die „Kulturdifferenz“ zwischen – einfach gesagt – dem Islam und dem Westen auch in Sachen Geschlechterverhältnis und Stellung der Familie klar werden.

Wir können dabei sehr wohl von „dem Islam“ sprechen, weil er sich über alle Kulturen und Ländergrenzen und letztlich alle Rechtsschulen hinweg auf seine autoritativen Texte wie Koran und Sunna beruft. Diese Texte haben über Jahrhunderte den Islam als Zivilisation, Kultur und Gesellschaftsform geprägt. Der Islam ist in diesem soziologischen Sinne auch nicht als Religion zu betrachten, sondern es handelt sich um



Foto: Courtesy the Artist, Galerie Martin Janida, Wien; Rampa, Istanbul; Sammlung Museum Wien

Junction: Die Reihe TrabZONE, aus der dieses Foto von Nilbar Güreş mit dem Titel „Junction“ stammt, entstand in Trabzon, einer Hafenstadt am schwarzen Meer, die Ferienort ihrer Kindheit war. In dieser Werkreihe setzt sich die Künstlerin mit Geschlechterrollen, religiösen und nationalen Werten auseinander.

eine Herrschaftsform. Es geht selbst im Koran nicht darum, zu glauben, sondern darum, Muslim zu sein und sich dem Gesetz Allahs zu unterwerfen. Die autoritativen Texte regeln nicht nur das alltägliche Leben, sondern bestimmen durch Ge- und Verbote Denken und Weltanschauung der Gläubigen und ihr Verhältnis zu Anderen. Sie erheben einen allumfassenden Anspruch, das Private wie das Öffentliche zu prägen.

Da gläubige Muslime davon ausgehen, dass Allah alles bedacht und geregelt hat, sind für sie diese Gesetze auch nicht verhandelbar. Ausdruck dieser Dominanz ist die Scharia, die von Gott gegebenen Gesetze, die nach Auffassung von Muslimen über den von Menschen gemachten Gesetzen stehen.

Ausgehend von Arabien dominiert der Islam große Teile der Gesellschaften des Orients seit über 1400 Jahren, er hat das kulturelle, ökonomische, gesellschaftliche Leben in diesen Ländern bis in den letzten Winkel geprägt. Seine Paradigmen sind Teil der herrschenden Gesetze. Bis auf die Türkei basiert in allen islamischen Ländern das Personenstandsrecht auf der Scharia, sind also die Stellung der Frau bei Eheschließung, Scheidung, Verstoßung, das Versorgungsrecht, das Recht auf die Kinder und die Bestimmung eines Vormunds abgeleitet vom Koran.

In dieser Realität leben Frauen unter der Herrschaft des Mannes und müssen vor fremden Blicken, das heißt anderen Männern, geschützt werden. Eine Begegnung von Mann und Frau ist außerhalb der Familie und Ehe nicht vorgesehen. Die Frau hat ihren Platz in der Familie und im Haus. In der Öffentlichkeit hat sie deshalb in traditionell islamischen Gemeinschaften keinen Platz und muss sich verschleiern.

Die Apartheid von Männern und Frauen führte nicht nur zu einer Versklavung der Frau, auch die jungen Männer leiden unter diesem System. Sie werden daran gemessen, ob sie ihre Frauen, Schwestern, Cousinen bewachen können. Sie können nur über ihre Eltern oder die Familie Kontakt zum anderen Geschlecht aufnehmen, das ausschließlich als Sexualwesen stigmatisiert wird. Sie sind verlorene Söhne und heiraten fremde Bräute.

## Um die Zukunft betrogen

Vor diesem Hintergrund ist es offensichtlich, dass junge Männer aus islamischen Gesellschaften (aber nicht nur sie) durch ihre Sozialisation ein Problem damit haben, zu akzeptieren, dass Frauen hierzulande die gleichen Rechte haben wie sie. Es sind verlorene Söhne – von den Müttern verhätschelt, von den Vätern und der Religion bevormundet, in ihren Staaten um Bildung, Sicherheit und Zukunft betrogen und allein gelassen, frustriert und mit einem Weltbild, in dem die Frau die verfügbare Verführerin ist. Dieses Weltbild der religiös verbrämten Dominanz der Männer über die Frauen wird nicht nur in den Moscheen vermittelt, auch die Mütter geben es in der Erziehung an

ihre Söhne und Töchter weiter. Der Sohn wird als Prinz verwöhnt, die Tochter zur Dienerin erzogen.

Unsere libertäre Kultur, in der jeder – mittlerweile auch Frauen – ein Recht auf ein selbstständiges Leben hat, trifft auf ein vormoderne Frauenbild und Frustration bei diesen Männern. Das Ergebnis kann ein Kulturschock sein, der sich in Gewalt und Übergriffen entladen kann. Wer auch nur ein



Necla Kelek, geb. 1957 in Istanbul, ist eine deutsche Sozialwissenschaftlerin und Publizistin.

Foto: privat

wenig die Situation in muslimischen Migrantenkreisen kennt, weiß, dass die Ereignisse an Silvester in Köln kein qualitativ neues Problem sind. Neu war die Masse und Öffentlichkeit der in der Silvesternacht in Köln 2015 begangenen Taten.

Es wird nicht reichen, diese verlorenen Söhne die Sprache oder das Ausfüllen von Formularen zu lehren. Sie müssen die eigene Freiheit lernen und die der anderen zu respektieren. Sie müssen Gewohnheiten ablegen, sich än-

dern, wenn sie in dieser Gesellschaft ankommen wollen. Wir müssen die Kulturdifferenz benennen und sagen, was erlaubt, was verboten ist.

Die Freiheit ist bei uns ein Grundrecht, aber jeder muss lernen, damit umzugehen und wissen, dass zur Freiheit auch persönliche Verantwortung gehört. Zu sagen, das sei überflüssig, weil das Grundgesetz doch für alle gelte, ist naiv. Wer seine Rechte und seine Pflichten nicht kennt, wird immer ein Mündel bleiben.

Das bedeutet aber auch, dass sich die europäische Gesellschaft klar werden muss, was sie will. Ein Staat definiert sich nicht nur dadurch, dass er seine eigenen Grenzen sichert, sondern die Gesellschaft im Zusammenleben Grenzen vereinbart und durchsetzt. Es sind Regeln und Werte, die uns selbst gelegentlich allzu selbstverständlich erscheinen und die für viele Neuangekommene neu sind.

Das heißt auch, zu gewährleisten, dass zugewanderte Frauen vor der Unterwerfung unter die Autorität der Männer, vor

Früh- und Zwangsheirat, vor Genitalverstümmelung oder anderen ihre Menschenwürde und Unversehrtheit betreffende Gefahren geschützt werden. Es muss verhindert werden, dass Frauen in Flüchtlingsunterkünften sexueller Gewalt ausgeliefert sind oder von Männern daran gehindert werden, die Unterkünfte alleine zu verlassen oder wenn, nur in männlicher Begleitung.

In islamischen Gesellschaften sozialisierte Männer und Frauen legen ihre Vorstellung von der Ungleichwertigkeit der Geschlechter nicht ab, wenn sie die europäische Grenze überschreiten. Um die drohende Zunahme der Parallelgesellschaften zu verhindern und sie insgesamt zu minimieren und schließlich ganz abzubauen, ist es Aufgabe des Aufnahmelandes, die ausnahmslose Gleichstellung der Geschlechter einzufordern.

Für die Migrations- und Genderforscher könnte diese Debatte um Gleichberechtigung und Kulturdifferenz einen heilsamen Kulturschock auslösen. Aber um das Gleichnis aus Bibel und Koran vom Kamel und dem Nadelohr zu bemühen – eher integrieren sich die Muslime, als dass die Gender- und Migrationsforschung ihren Irrtum eingesteht.



Cartoon: Rudi Klein (www.kleinteile.at)

## SAUDI-ARABIEN BESTRAFT LIBANON

## Was danach kommt ...

Gudrun Harrer

Die Möglichkeit einer Eskalation im Libanon kann einen nicht zuletzt wegen der Konsequenzen auch für Europa das Fürchten lehren. Selbst wenn man ganz gewiss keine Sympathien für die schiitische libanesische Hisbollah hegt, die Teil des politischen Systems des Libanon ist: Dieses System scheint im Moment, verglichen mit einem neuen Konflikt, das geringere Übel zu sein.

Darüber waren sich bis vor kurzem die Kräfte innerhalb und außerhalb des Libanon einig. Saudi-Arabien, mit den arabischen Golfstaaten im Schlepptau, scheint nun diesen Konsens verlassen zu haben und setzt Schritte, die dem Libanon massiv schaden. Die emotionalen Gründe dafür sind nachvollziehbar: Warum soll man einer libanesischen Regierung unter die Arme greifen, die sich im regionalen Konflikt mit dem Iran nicht als Partner deklariert, aus Rücksicht auf die vom Iran gesponserte Hisbollah?

Genau das Prinzip, in regionalen Konflikten keine Stellung zu beziehen, hält jedoch die Reste von politischer Verwaltung, die der Libanon noch hat, aufrecht: Seit zwei Jahren hat das Land keinen Präsidenten, auch die Parlamentswahlen sind überfällig. Saudi-Arabien mag auf dem Standpunkt stehen, dass einer ohnehin unhaltbaren Situation ein Ende gesetzt werden soll. Aber niemand – auch hisbollah-feindliche Kommentatoren nicht – traut Saudi-Arabien zu, einen soliden Plan dafür zu haben, wie der Libanon stabilisiert werden soll, wenn dieses System zerbricht.



derStandard.at/Cartoons

## Einig gegen den Rest der Welt

Nach außen zeigt die Regierung Handlungsstärke, im Land wird weitergewurschtelt

Alexandra Förderl-Schmid

Nach außen gibt sich die Koalition geeint, schließlich greift „uns“ die EU an, verstärkt durch Deutschland, Griechenland und sogar UN-Generalsekretär Ban Ki-moon. In Einklang mit weiten Teilen der Bevölkerung verteidigen die Regierungspolitiker Obergrenzen für die Aufnahme von Flüchtlingen und Grenzkontrollen. Man wird sich ja noch selbst schützen dürfen. Kanzler Werner Faymann (SPÖ) spricht von „Notwehr“ und erklärt Griechenland zum „Reisebüro für Flüchtlinge“. Wien lädt Athen aber nicht ein zu einem Gipfeltreffen, das der Problemlösung dienen sollte.

Seit Hans Peter Doskozil zu Ministerehren aufgerückt ist, greift auch ein Sozialdemokrat bei der Selbstverteidigung Österreichs ein. Außenminister Sebastian Kurz (ÖVP) steuert nicht nur den Kurs seiner Partei, sondern erklärt auch der deutschen Kanzlerin Angela Merkel in Interviews, was sie zu tun hat. Zuerst schwenkte Vizekanzler Reinhold Mitterlehner, dann der Kanzler auf Kurz' Kurs in der Flüchtlingspolitik ein. Seither kämpft die Regierung gemeinsam, verbunden mit dem Boulevard: gegen den Rest der Welt, schuld sind die anderen. „Jetzt fallen alle über uns her“, titelte die *Kronen Zeitung*: Österreich darf sich als Opfer fühlen – wieder einmal.

Es ist genau dreißig Jahre her, dass der damalige Präsidentschaftskandidat Kurt Waldheim mit seiner Vergangenheit konfrontiert worden war und trotzdem zum Bundespräsidenten gewählt wurde. Im Jahr 2000 waren es dann Wolfgang Schüssel und Jörg Haider, die im eigenen Land erfolgreich darstellen konnten, dass die erfolgten Maßnahmen der anderen EU-Staaten aus Protest gegen die Regierungsbeteiligung der FPÖ als Sanktionen gegen Österreich und seine Bürgerinnen und Bürger wahrgenommen wurden. In beiden Fällen festigten die Angriffe aus dem Ausland die Position der Angegriffenen im Inland.

Heute dient der Protest aus dem Ausland als Kitt für die Koalition in Wien und als willkommenes Anlass, um außerhalb der eigenen Grenzen Handlungsstärke zu demonstrieren.

Im eigenen Land ist das nicht der Fall. Der seit einem Jahr vorbereitete Pensionsgipfel brachte ein Reförmchen. Die SPÖ setzt auf Beruhigung und ihr Mantra: Pensionen sind sicher.

Der neue Sozialminister Alois Stöger (SPÖ) wehrte Kürzungen ab, wohl wissend, dass Änderungen bei der größten Wählerklientel, den Pensionisten, nicht gut ankommen. Dass Staatsausgaben für Pensionen im Vergleich zu anderen Ländern explodieren, reicht nicht als Handlungsauftrag. Die jetzt Regierenden sind ohnehin nicht mehr im Amt, wenn die Auswirkungen des Abwartens für Jahrgänge ab 1970 wirksam werden. Auch der Arbeitsmarktgipfel im Herbst brachte keinen wirklichen Durchbruch.

Bereits im November erarbeiteten Bildungsministerin Gabriele Heinisch-

Hosek (SPÖ) und Staatssekretär Harald Mahrer (ÖVP) ein gemeinsames Papier, das aber so viel Interpretationsspielraum ließ, dass die Bildungspolitik heute da sind, wo sie vor fünf Jahren waren. Die ÖVP sichert den Einfluss der Länder, die SPÖ will die Macht des Ministeriums ausbauen. So bleibt alles beim Alten.

Dabei hat der Vizekanzler im Oktober erklärt, die Regierung müsse die „nächsten Monate deutlich beweisen, dass wir regieren wollen und können“, sonst „hat es keinen Sinn, auf Dauer weiterzuwurschteln“. Genau das tun sie aber weiterhin.

## URTEIL IM JIHADISTENPROZESS

## Nicht erpressen lassen

Michael Simoner

Acht Jahre Haft für ein Verbrechen, das eigentlich noch nicht begangen wurde, erscheint recht deftig. Die mögliche Höchststrafe für den mutmaßlichen IS-Kämpfer, der nun im Rahmen einer Reihe von sogenannten Jihadistenprozessen in Graz wegen Beteiligung an einer Terrororganisation verurteilt wurde, wäre bei zehn Jahren Gefängnis gelegen. Doch bei der Sanktionierung spielt es keine Rolle, ob es sich um einen Versuch oder eine durchgeführte Straftat handelt.

Stimmt schon: Vier Fünftel eines Strafrahmens auszuschöpfen ist bei Ersttätern eher ungewöhnlich. Bisher unbescholtene Angeklagte müssen bei strafrechtlicher Verurteilung zu unbedingten Haftstrafen im Schnitt mit einem Drittel oder der Hälfte der Höchststrafe rechnen.

Es sei denn, das Gericht hält es für notwendig, aus generalpräventiven Gründen – also als generelle Abschreckung zum Schutz der Allgemeinheit – schärfere Strafen zu verhängen. Was im vorliegenden Prozess der Fall war. Dass hohe Strafen etwaige Sympathisanten des Terrorregimes „Islamischer Staat“ quasi anstacheln könnten, ist nicht auszuschließen. Doch die Justiz kann sich von solchen Überlegungen nicht erpressen lassen.

Solange das Urteil nicht rechtskräftig ist, bleibt es freilich reine Makulatur, über das verhängte Strafausmaß zu diskutieren. Eines ist ziemlich sicher: Höher wird die Strafe im Instanzenzug nicht werden.

## OMV

## Rundumerneuerung

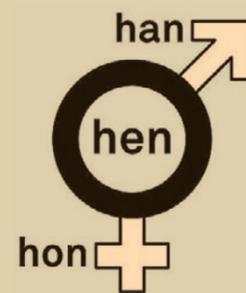
Andreas Schnauder

Der OMV bleibt auch nichts erspart. Als wäre der Verfall der Öl- und Gaspreise nicht schlimm genug, kommt ihr jetzt auch noch der Aufsichtsratspräsident abhanden. Peter Oswald musste sich aus Governance-Gründen für seinen Brotberuf bei Mondi oder den vermeintlichen Nebenjob beim österreichischen Energiekonzern entscheiden. Für die OMV kommt der Abgang zur Unzeit, steckt sie doch inmitten einer Umstrukturierungsphase. Bei der Kür von Oswalds Nachfolger sollten sich die Eigentümer überlegen, ob nicht eine größere Erneuerung des Aufsichtsrats angebracht ist. Immerhin waren es dessen Mitglieder, die dem Größenwahn des Managements in den letzten Jahren nichts entgegenzusetzen hatten.

Die OMV unter Rainer Seele muss im Wesentlichen abhanden, was Vorgänger Gerhard Roiss angerichtet hat. Die auf Pump finanzierte teure Expansion in die Förderung erweist sich nicht erst bei tiefen Öl- und Gaspreisen als schwerer Fehler. Auch bei höheren Notierungen hätte die OMV immer einen Kostennachteil gegenüber der Konkurrenz. Vor allem der völlig überhöhte Zukauf in der Nordsee 2013 belastet den Energiekonzern schwer. Es ist schon erstaunlich, dass sich die Österreicher nicht fragten, warum Platzhirsch Statoil aus Norwegen die Ölfelder loswerden wollte. Oswald war bei dieser Entscheidung noch nicht an Bord. Viele andere schon. Man darf gespannt sein, ob jetzt die Richtigen die Konsequenzen ziehen.

## KOPF DES TAGES

## Viel Aufregung um drei Buchstaben



Weder er noch sie: das geschlechtsneutrale Pronomen „hen“.

Foto: Simon Rosén

Ist Kivi nun ein Bub oder ein Mädchen? Das war die brennende Frage, als 2012 in Schweden das Kinderbuch *Kivi und der Monsterhund* von Jesper Lundqvist erschien. Der Autor hatte die Hauptfigur mit dem Pronomen „hen“ bezeichnet: einer Mischform aus „han“ (er) und „hon“ (sie), die verwendet werden kann, wenn das Geschlecht irrelevant oder unbekannt ist – aber auch wenn Personen keinem Geschlecht zugeordnet werden wollen oder können.

Eigentlich hat „hen“ seinen Ursprung bereits in den 1960er-Jahren, als es schwedische Linguistinnen und Linguisten zur Vereinfachung der Formulierung „han eller hon“ („er oder sie“) empfahlen. Die Inspiration kam aus dem Finnischen, das – wie einige andere Sprachen – nur über ein Personalpronomen verfügt. Damals setzte es sich aber nicht durch.

Um die Jahrtausendwende wurde es dann vor allem von queer-feministischen Kreisen aufgegriffen, um die binäre Geschlechterordnung infrage zu stellen. Für große Aufregung sorgte das Pronomen aber durch Lundqvist, der mit der Verwendung in seinem Kinderbuch den Anstoß für eine tiefgreifende Debatte über Geschlechtersensibilität in Schweden lieferte.

Einige warnten vor „jugendgefährdender Gender-Hysterie“, andere be-

fürchteten die völlige Abschaffung der Kategorie Geschlecht in der schwedischen Gesellschaft. Die rechten Schwedendemokraten stellten klar, „hen“ nie verwenden zu wollen.

Doch das Wort war bereits auf dem Vormarsch und verbreitete sich vor allem in Teilen der jungen und urbanen Bevölkerung. Auf diese Entwicklung reagierte man schließlich offiziell: Im April 2015 wurde *hen* in die Svenska Akademiens Ordlista, vergleichbar mit dem Duden, aufgenommen. Eine Verpflichtung, es zu verwenden, gibt es freilich nicht.

Heute findet man „hen“ in Zeitungen, sieht es in Werbungen in öffentlichen Verkehrsmitteln. Auch Universitäten, Schulen und Kindergärten setzen verstärkt auf den Gebrauch des Wortes. Oft erntet man dafür noch böse Blicke. Die große Debatte darüber ist aber verstummt.

Ob so etwas auch im Deutschen möglich wäre? Im Schwedischen erkennt man das Geschlecht nur am Pronomen, bei den meisten Hauptwörtern wird nicht zwischen männlicher und weiblicher Ausprägung unterschieden: günstigste Voraussetzung also für eine Diskussion über gendergerechte Sprache, die sich nicht in Details verliert – und bei der klar ist, dass es mehr um ein politisches Statement geht als um Grammatik.

Noura Maan



Foto: Courtesy the Artist; Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

Pattern: Aus der Werkreihe mit dem Titel „TrabZONE“ aus dem Jahr 2010 stammt dieses Bild, das mit „Pattern“ betitelt ist. Es gehört zu einem zweiteiligen Foto – das andere ist auf der folgenden Seite K 2 zu sehen. Nilbar Güreş setzt sich in ihren Arbeiten immer wieder auch mit der Sichtbarkeit und Unsichtbarmachung von Frauen bzw. Frauenleben auseinander. Sie zeigt – auch durch bewusstes Nichtzeigen –, wie traditionelle Rollenmuster oder Lebensmodelle unterlaufen werden und ein anderes Leben gelebt wird.

## Wenn der Mann nicht mehr der Ernährer ist

Lisa Breit

Frank und Lisa sind ein gleichberechtigtes Paar, zumindest dem eigenen Anspruch nach: Beide haben Architektur studiert und leben nun in einer Altbauwohnung in Berlin. Sie haben ein einjähriges Kind, um das sie sich gleichermaßen kümmern wollen. Lisa arbeitet selbstständig als Archi-

Welche Auswirkungen hat es auf Paare, wenn die Frau mehr Geld nach Hause bringt? Zwei Wissenschaftlerinnen befragten Hausmänner und „Ernährerinnen“ – und gelangten zu frappierenden Ergebnissen.

tektin, Frank konnte in der Branche nie richtig Fuß fassen und fertigt nun freiberuflich als Handwerker Schilder an. Er, zurzeit in Elternkarenz, verdient etwa 400 Euro netto – sie etwa 2000.

Paare wie Frank und Lisa, bei denen die Frau das höhere Einkommen hat, waren Forschungsgegenstand der deutschen Soziologinnen Cornelia Koppetsch und Sarah Speck. Verändert sich die Erwerbskonstellation, könnte das theoretisch doch auch die Rollenverteilung in der Beziehung verändern, umkrepeln, neu ord-

nen, schreiben die Wissenschaftlerinnen. Aufgaben könnten anders verteilt werden, das mittägliche Kochen für die Kinder etwa der Mann übernehmen, oder das Wäschewaschen?

Dass es nicht so einfach ist und dass es nicht gerade „die fortschrittlichen Hochschulabsolventinnen und -Absolventen sind, die ein innovatives Geschlechterarrangement leben“, wollen Koppetsch und Speck den Leserinnen und Lesern ihrer Studie gleich in der Einleitung offenbaren. Aber der Reihe nach. Anlass für ihre

Untersuchung boten den Forscherinnen Veränderungen der Erwerbsgesellschaft seit den 1970er-Jahren: allen voran die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse. Diese betrafen immer schon einen bedeutenden Teil weiblicher Beschäftigung – dass aber auch männlich dominierte, qualifizierte Berufe betroffen sind, ist relativ neu. Gleichzeitig erobern Frauen mit immer besseren Bildungsabschlüssen längst nicht nur den Arbeitsmarkt, sondern auch die Chefetagen der Unternehmen. Der Anteil der Haushalte mit männli-

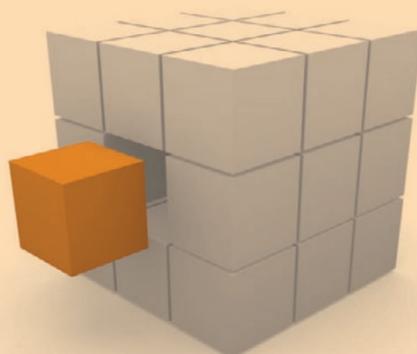
chem Haupternährer ist, wie Koppetsch und Speck aufzeigen, in Westdeutschland von 64 (1991) auf 55 Prozent (2006) und in Ostdeutschland im selben Zeitraum von 42 auf 36 Prozent gesunken. Gestiegen ist somit auch der Anteil jener, die von zwei Einkommen leben – und jener, in denen die Frau mehr verdient.

In Österreich arbeiten derzeit laut Statistik Austria (2014) bei 19 Prozent der Paare beide Teile Vollzeit, in rund acht Prozent ist nur die Frau erwerbstätig. In etwa 13 Prozent der Haushalte leistet die Frau den größeren Beitrag zum Haushaltseinkommen; hier sind allerdings Haushalte mit unbegriffen, in denen Frauen mit anderen Erwachsenen zusammenleben.

Fortsetzung auf Seite K 2

### INHALT

**Ungleich:** Fälle der Gleichbehandlungsanwaltschaft Seite K 10  
**Gender-Chance:** Digitalisierung  
**Stanford Insights:** Gleichheit suchen, sich selbst finden Seite K 15  
**Jobsplitter** finden Sie auf Seite K 11



## So, what's the Big Deal?

Blicken Sie hinter die Kulissen einer M&A Transaktion. Schwerpunktthema für den Big Deal 2016:

»PRIVATE EQUITY«

Big Deal Workshop | Podiumsdiskussion | Big Deal Clubbing  
Termin: 26. April 2016, Bewerbungen bis 10. April 2016.  
Infos unter [chsh.com/bigdeal](http://chsh.com/bigdeal)

[www.chsh.com](http://www.chsh.com) CHSH Austria Belarus Bulgaria Czech Republic Hungary Romania Slovak Republic

In Kooperation mit

DER STANDARD | [derStandard.at](http://derStandard.at)

**CHSH**

Cerha Hempel Spiegelfeld Hlawati  
Partnerschaft von Rechtsanwälten

## Was in Beziehungen passiert – oder nicht –, wenn sie mehr verdient als er

Fortsetzung von Seite K 1

Aus diesen Konstellationen ergeben sich neue Möglichkeiten: Zum Beispiel könnte er doch die Küche putzen, wenn sie die Miete zahlt? Um herauszufinden, wie tatsächlich mit der neuen Situation umgegangen wird, interviewten Speck und Koppetsch 29 Paare aus unterschiedlichen Milieus. Sie wollten wissen, ob der Mann stärker die Verantwortung für Kinder und Haushalt übernimmt, wenn die Frau mehr Geld verdient.

**Ernährerin im Geheimen**

„Überrascht hat uns vor allem das akademische Milieu, das wir ‚individualisiertes Milieu‘ genannt haben“, sagt Koautorin Speck über die Ergebnisse der Studie. Diese Paare würden einer „Gleichheitsillusion“ erliegen: Sie seien stark auf Egalität aus, „ihre wichtigste Normen sind Unabhängigkeit – keiner darf auf den anderen angewiesen sein – und Selbstverwirklichung im Beruf.“ Schlussendlich würde das aber dazu führen, dass die Frau beides schultern muss: die Erwerbsarbeit und den Haushalt.

So ist es auch beim Beispielpaar Lisa und Frank. Bei ihnen erfolgt die Aufteilung der Kinderbetreuung, wie eigentlich vereinbart, keineswegs partnerschaftlich. Zunächst war Lisa in Karenz, nun ist Frank zu Hause beim Kind. Faktisch arbeitet Lisa nun aber die meiste Zeit von daheim aus – „und erfüllt somit beide Rollen: die der vollzeitbeschäftigten Familienernährerin und die der zu Hause verfügbaren Mutter“, sagt Speck.

Warum Lisa dieses offensichtlich ungleiche Arrangement akzeptiert? „Ihre primäre Sorge gilt nicht der Hausarbeit, ihr vorrangiges Anliegen ist, den Eindruck zu vermeiden, Frank werde beruflich benachteiligt.“ Also tut sie, ebenso wie ihr Partner, alles dafür, um ihre Situation bestmöglich auszubalancieren. „Dass Lisa mehr im Haushalt macht, begründet das Paar einerseits mit deren höheren Sauberkeitsstandards. Andererseits werden Haushaltstätigkeiten gegenüber dem Beruf gering geschätzt: Sie gelten als ‚unsexy‘, zudem könnten sie angeblich nebenbei erledigt werden.“

Dass der Mann in dieser Konstellation seinen finanziellen Anteil aber nicht leisten kann, versuchen die beiden ebenfalls durch unterschiedliche Strategien zu verstecken: Lisa leiht Frank nicht

nur Geld, sondern lädt ihn auch wahlweise auf einen Urlaub oder zum Essen ein. „Alles, um nur ja keine neuen Praktiken, keine neue Form aushandeln zu müssen“, sagt Speck.

Im Milieu der Facharbeiter und Handwerker wiederum werde die Tatsache, dass die Frau Hauptverdienerin ist, indes als temporärer Zustand bewertet, den es schnell wieder zu ändern gelte: „À la: Das ist jetzt zwar so, aber bald wird alles wieder seine richtige Ordnung haben“, sagt Speck. „Deshalb verlangt auch die Frau von ihrem Mann, nicht faul auf dem Sofa herumzuliegen und sich einen Job zu suchen.“ Indes kommt es kurzfristig zu einem Machtgewinn der Frau. „Sie behält es sich vor, grö-

ßere Entscheidungen zu treffen und finanzielle Angelegenheiten zu regeln – sie verdient das Geld schließlich auch.“ Allerdings würde eine Neuverteilung der Aufgaben, zum Beispiel im Haushalt, nicht infrage kommen. „Sie schafft ihm maximal an, einmal den Geschirrspüler auszuräumen.“

Das einzige Milieu, in dem die beiden Forscherinnen tatsächlich einen Rollentausch aufspüren konnten, war das der mittleren Angestellten und Beamten, in Sozialberufen und oftmals mit christlicher Wertorientierung. „Einzig dort fanden wir auch Hausmänner, die sich tatsächlich auch als solche bezeichnen“, sagt Speck. Möglich werde das eben durch geteilte Werte. „Gemein-

schaft und Familie werden als sehr wichtig angesehen. Haus- und Sorgearbeit sind damit nicht minderwertig, sondern Basis des Zusammenlebens.“ Allerdings werde auch in diesen Familien versucht, klassische Hausarbeit durch handwerkliche Tätigkeiten aufzuwerten. „Zum Beispiel übernehmen Männer Renovierungsarbeiten.“ Außerdem: „Wenn die Frau von der Arbeit nach Hause kommt, wird sie voll beansprucht und macht auch typischerweise noch die Wäsche“.

**Echte Gleichheit schaffen**

Ihre Studienergebnisse würden zeigen, „wie stark traditionelle Leitbilder von Weiblichkeit und Männlichkeit immer noch bestehen“, sagt Speck, „selbst wenn Paare behaupten, sie würden bei ihnen keine Rolle mehr spielen.“ Um echte Gleichheit zu schaffen, müsse gegen Geschlechterbilder

Wenn die Künstlerin Nilbar Güreş in ihren Arbeiten wirkmächtige Rollenmodelle und den damit verbundenen unterschiedlichen Grad an Freiheit oder Unfreiheit untersucht, geschieht das mitunter auch auf humorvolle Art. Dann sind plötzlich, wie in diesem zweiten Bild der Arbeit „Pattern“ (Teil eins ist auf Seite K 1 zu sehen), die zwei schon dort großteils versteckten Frauen verschwunden, eine ganz, und von der zweiten sind nur noch die Füße sichtbar. Was verbirgt sich hinter der Tür?

Foto: Courtesy the Artist, Galerie Martin Janda, Wien; Rampa, Istanbul

GESCHLECHTER  
VERHÄLTNISSE**Amrop Jenewein**

Sie sind Experte im Gesellschaftsrecht und haben schon eine Vielzahl an M&A Transaktionen begleitet? Sie möchten schon länger als leitender Jurist auf Unternehmensseite wechseln bzw. den Karriereschritt in eine Gesamtverantwortung machen? Sie sind es gewohnt, auf Top-Level zu beraten und haben Freude daran, relevante Entscheidungen zu treffen? Gesellschaftsrechtliche Fragestellungen sind in unserem Geschäftsfeld von großer Bedeutung, deren professionelle Beantwortung erfolgsrelevant. Wir suchen zum baldigen Eintritt für unseren Unternehmenssitz in Wien eine/n

**Leiter/in Recht  
M&A / Gesellschaftsrecht**

Direkt unserem Vorstand unterstellt sind Sie gemeinsam mit Ihrem Team für sämtliche juristischen Belange unserer Tochtergesellschaften verantwortlich. Sie fungieren intern und extern als erster Ansprechpartner für M&A Projekte sowie für sämtliche juristische Fragestellungen, insbesondere aus dem Gesellschaftsrecht. Sie begleiten federführend unsere Transaktionen und agieren dabei als juristischer Sparringpartner für unseren Vorstand.

Neben einem abgeschlossenen Jus-Studium bringen Sie mind. 7 Jahre einschlägige Berufserfahrung in einer Kanzlei auf Seniorlevel oder als leitender Inhouse Jurist mit. Sie haben einen klaren fachlichen Schwerpunkt im Gesellschaftsrecht und bereits eine Vielzahl an Transaktionen begleitet. Führungserfahrung ist eine wesentliche Voraussetzung, persönlich überzeugen Sie durch eine lösungs- und zielorientierte Arbeitsweise sowie Ihren Teamspirit.

Unser Kunde bietet ein Jahresbruttogehalt ab EUR 130.000 abhängig von beruflicher Qualifikation und Erfahrung. Eine Bereitschaft zur Überzahlung ist gegeben.

Amrop Jenewein, Dr.-Karl-Lueger-Platz 5, 1010 Wien, MMag. Silvia Ressler T 01/403 08 28-88 E silvia.ressler@amropjenewein.at W www.amropjenewein.at

Eine eigene Anwaltschaft für die vielen Formen der Diskriminierung

Karin Tzschentke

Die gleiche Bezahlung für gleiche und gleichwertige Arbeit ist einer der wichtigsten Grundsätze des Gleichbehandlungsrechts für Frauen und Männer. Ist die Theorie schon grau, die Wirklichkeit ist noch grauer. In Österreich verdienen Frauen im Schnitt um die 24 Prozent weniger als Männer, weist die Statistik Austria aus.

Wie sich diese Entgeltdiskriminierung erklären lässt? Die Ursachen dafür sind komplex. Hinterfragen die Expertinnen der Gleichbehandlungsanwaltschaft (GAW) diesen Umstand bei den ihnen vorgebrachten Fällen, kommen von Arbeitgebern nicht selten Antworten wie „der Mann leistet mehr“, „der Mann macht etwas anderes als die Frau“ oder „der Mann hat halt besser verhandelt“. Trotzdem kann eine Diskriminierung vorliegen.

Etwa 4000 Personen kontaktieren jährlich die 1991 geschaffene staatliche Einrichtung, weil sie sich in der Arbeitswelt und in verschiedenen Lebensbereichen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder Hautfarbe, ihrer Religion, ihres Alters oder ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert fühlen.

In drei Viertel der Beratungen suchen Frauen Unterstützung, weil sie sich schlechter bezahlt wissen als ihre männlichen Kollegen, bei Beförderungen übergangen sehen, den Job verlieren, weil sie wegen einer Schwangerschaft benachteiligt werden oder sexuellen Belästigungen ausgesetzt sind.

Blickt Ingrid Nikolay-Leitner, Leiterin der österreichischen Gleichbehandlungsanwaltschaft, auf die vergangenen 25 Jahre zurück, hat sich zwar einiges auch dank Gesetzgebung verbessert. „Viele Führungskräfte sind in puncto sexueller Belästigung und Abwertung von Frauen sensibilisiert. Eine namhafte Zahl von Unternehmen versucht, präventiv etwas zu unternehmen“, sagt sie.

#### Sexuelle Belästigungen

Doch die 300 Beratungen jährlich, die österreichweit wegen sexueller Belästigung bei der GAW durchgeführt werden, zeigen, dass Frauen nach wie vor damit konfrontiert sind – mit sexistischen Witzen, unerwünschten Einladungen mit eindeutiger Ab-

# Für Gleichbehandlung braucht es langen Atem

In Sachen Gleichbehandlung von Frau und Mann in der Arbeitswelt hat sich in den vergangenen Jahren zwar vieles verbessert. Die Unterbewertung weiblicher Arbeit steckt aber noch in vielen Köpfen.



**Beekeeper:** In diesem Porträt aus der Serie „TrabZONE“ (2010) arbeitet die Künstlerin Nilbar Güreş mit der Adjustierung einer Imkerin, um damit Themen wie Verhüllen und Offenbaren, Verbergen und Zeigen von Identität sichtbar zu machen.



sicht, scheinbar zufälligen Körperberührungen, mit aufgehängten pornografischen Bildern und Zurschaustellung von Genitalien bis hin zur sexuellen Nötigung und Vergewaltigung. „Und diese 300 Fälle sind nur die Spitze des Eisbergs“, sagt Sandra Konstatzky, Anwältin für die Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Arbeitswelt.

Nur wenige Frauen, die sich bei der Gleichbehandlungsanwaltschaft melden, haben die Kraft und die Nerven, rechtliche Schritte zu setzen oder ihren Fall vor die Gleichbehandlungskommission zu bringen. Diese kann feststellen, ob eine Diskriminierung vorliegt. Doch will die Betroffene Schadensersatz einklagen, muss sie dies bei einem Arbeits- oder Sozialgericht tun. Das ist auch mit Kosten verbunden.

#### Keine ideologische Frage

Die Gleichbehandlungsanwaltschaft kann beraten und die Frauen unterstützen, wenn sie sich gegen Diskriminierung wehren wollen. „Vielen Frauen tut es schon einmal gut zu wissen, dass Gesetze gebrochen werden, wenn sie nicht gleichbehandelt werden“, weiß Nikolay-Leitner. Manchen Betroffenen sei es auch ein Anliegen, Diskriminierung aufzuzeigen und mit ihrem Vorgehen möglicherweise nachfolgende Betroffene zu schützen.

Noch immer ist offenbar zu wenig bekannt, dass etwa bei Einstellungsgesprächen Fragen nach Familienplanung nicht gestellt werden dürften. Dass Frauen das Recht haben, gleichen Lohn zu bekommen. Die Unterbewertung weiblicher Arbeit stecke noch in allen Köpfen. Auch bei den Frauen selbst, da sie wüssten, dass sie den Job nicht kriegen, wenn sie mehr Gehalt verlangen. „Es geht bei Gleichbehandlung nicht um eine ideologische Debatte, sondern um Gesetze, die man befolgen muss.“

## KARRIERENSTANDARD

### Karriere-Spezial

# Zukunft Gesundheit

**Erscheinungstag:** Sa./So. 19./20. März 2016

**Onlinepräsenz:** 19. bis 25. März 2016

**Anzeigen- und Druckunterlagenschluss:** Do. 17. März 2016, 18.00 Uhr

**Kontakt/Informationen:** Sonja Schneider-Neumann,  
Tel.: 01 53170-291, stellenmarkt.anzeigen@derStandard.at

Weitere Informationen unter  
<http://derStandard.at/Karriere-Spezials-2016>

[derStandard.at/Karriere](http://derStandard.at/Karriere)



[derStandard.at](http://derStandard.at)



**BUSINESS  
CIRCLE**  
Die Nr. 1 bei Konferenzen

14. / 15. April 2016  
Rust am Neusiedler See

13. Jahresforum für die österreichische Personalwirtschaft

# PoP 2016

Future Organization – digital & grenzenlos

DIREKT ZUR  
ANMELDUNG



KONTAKT Karin Neubauer, [neubauer@businesscircle.at](mailto:neubauer@businesscircle.at), T +43/(0)1/522 58 20-27

# Teufelswerk und Zeitvergeuder

Immer mehr Frauen spielen Schach, rund um die Welt. Von ruf & ehn

Schachspieler haben es nicht immer leicht, Schachspielerinnen kaum je. Es mangelt häufig nicht, wie dies Bertina Henrichs in ihrem Roman *Die Schachspielerin* – 2009 verfilmt mit Sandrine Bonnaire in der Hauptrolle – gezeigt hat, an Talent, aber der Weg zur Anerkennung ist zumeist weiter als jener der Männer. Besonders schwer haben es Schachspielerinnen in konservativ dominierten islamischen Ländern. Neulich hat der saudische Großmufi Scheich Abd al Aziz Al Sheikh in einer Fatwa Schach als „Teufelswerk“ bezeichnet, ein „Zeitvergeuder“ sei das Spiel, das „die Armen reich und die Reichen arm macht.“ Beim „Teufelswerk“ und „Zeitvergeuder“ könnten wir ja noch irgendwie zustimmen, aber wie durch Schach „die Armen reich“ werden, bleibt uns rätselhaft.

Man könnte über derlei Seltsamkeiten lachen, aber für die Frauen, die gerne gemeinsam mit Männern an internationalen Schachturnieren teilnehmen wollen, macht das die Sache nicht leichter. Und da hört der Spaß auf, wie beim neuen Design islamischer Schachfiguren: Der König hat eine Art Wechselhaube. Statt der traditionellen Malteserkrone kann man je nach soziokulturellem Bedarf und Hintergrund nun einen Halbmond mit Schwert montieren.

Dennoch setzen sich überall auf der Welt immer mehr Frauen ans Schachbrett. Der Grand Prix in Teheran, der in der Vorwoche zu Ende ging, setzte dabei wichtige Impulse. Im Ursprungsland des Schachspiels wurde ein Wimbledon der Frauen ausgetragen. Das Turnier verlief spannend. Zunächst übernahm



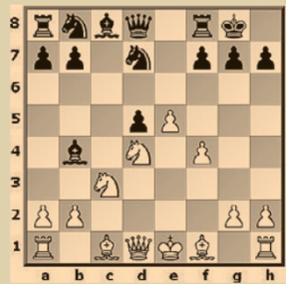
FIDE-Grand-Prix mit Kopftuchpflicht: Spitzenturnier der Frauen in Teheran, die Turniersiegerin Ju Wenjun kiebitzt gelassen.

Natalia Pogonina (RUS, 2454) die Spitzenposition, wurde aber später von Nana Dzagnidze (GEO, 2559) eingeholt. Am Ende setzte sich die Chinesin Ju Wenjun (2543) knapp vor Sarasadat Khademalsharieh durch. Die 19-jährige Perserin, mit Elo 2380 krasse Außenseiterin, vergab den Turniersieg in der Schlussrunde bizarrerweise durch Aufgabe einer Remispartie (siehe unten). Abgeschlagen die bulgarische Exweltmeisterin Antoaneta Stefanowa (2521), Humpy Koneru aus Indien (2583) und die Schwedin Pia Cramling (2523). Sie alle mussten während des Turniers ein Kopftuch tragen und damit, wie es hieß, „kulturellen Respekt“ vor dem Veranstalterland zeigen. Wir sind uns nicht sicher, ob man Magnus Carlsen oder Alexander Grischuk zu einer Kleiderordnung verpflichten könnte. Ein Unterschied, der – noch – einen Unterschied macht.

Koneru – Ju Wenjun  
Teheran 2016

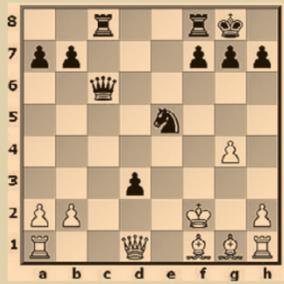
1.d4 Sf6 2.c4 e6 3.Sc3 Lb4 4.f3 Die neueste Mode gegen die Nimzoindische Verteidigung.

4... 0-0 5.e4 d5 Infrage kam auch 5... Sc6 6.a3 Lxc3+. 6.cxd5 exd5 7.e5 Sfd7 8.f4 c5 Sprengt das mächtige weiße Zentrum. 9.Sf3?! Danach kommt Weiß ins Trudeln. Der Lb4 musste sofort befragt werden: 9.a3 La5 10.Le3. 9... cxd4 10.Sxd4



10... Sxe5! Ein bekanntes und gefährliches Opfer! 11.fxe5 Dh4+ 12.Ke2 Nicht 12.g3 De4+ nebst Dxd1. 12... Lc5 Jetzt kann sich der Sd4 wegen des Damenschachs auf f2 nicht bewegen. 13.Le3 Lg4+ 14.Sf3 d4! Eine echte Gabel, denn die Dh4 überwach indirekt den Punkt d4. 15.Lg1? Die einzige Möglichkeit war 15.Lxd4 Lxf3+ 16.Kxf3 Lxd4 17.g3 Dh5+ 18.Kg2 Dxe5 19.Df3 mit Überlebenschancen. 15... Lxf3+ 16.Kxf3 Sd7 Die Chinesin setzt auf Entwicklungs-

vorsprung. 17.g3 Sxe5+ 18.Kg2 Df6 19.Sa4 Nach 19.Se4 Dc6 20.Dc2 Tad8 ist Weiß ebenfalls verloren. 19... Dc6+ 20.Kf2 Denn nach 20.Kh3 gewinnt sofort 20... g5! 20... d3+ Und nicht das gierige 20... Dxd1?? 21.Lg2 und die Dame sitzt fest. 21.Sxc5 Dxc5+ 22.Kg2 Dc6+ 23.Kf2 Auf 23.Kh3 würde wieder das tödliche 23... g5 24.Dh5 g4+ 25.Kh4 De4 26.Dg5+ Sg6+ 27.Kh5 Tae8 folgen. 23... Tac8 24.g4 Auch 24.Lg2 Df6+ 25.Ke1 Tfe8 ist nicht zu halten und 24.Lxd3 scheitert an 24... Tfd8.



24... Dxd1! Jetzt geht sich für die Dame alles aus. 25.Lg2 Tc2+ Das entscheidende Schachgebot. 26.Dxc2 Dxd2+! Die letzte kleine Feinheit. Nach 27.Kxg2 dxc2 bekommt



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE

Weiß den c-Bauern nicht: 28.Tc1 Sd3! 29.Txc2?? Se1+, daher 0-1

Khademalsharieh – Schukowa  
Teheran 2016

Khademalsharieh benötigte in der Schlussrunde nur noch ein Remis, um als Außenseiterin die Sensation zu schaffen, den Turniersieg. Allerdings stand sie seit der Eröffnung unter Druck, wobei die Partie nie ganz die Grauzone zwischen Remis und Verlust verließ.



Mit 71.h6? setzte sie ihre Stellung erneut einer harten Bewährungsprobe aus. Nach der Aktivierung des Königs mit 71.Kxg3 Kd4 72.h6! kann Schwarz nicht gewinnen: 72... Ta6 73.Kh4! Txe6 74.Kg5 Ke3 75.Lg2 Th2 76.Ld5 Td2 77.Le6 und der schwarze f-Bauer fällt. 71... Ta6 72.Lb7 Txe6 73.Kxg3 Kd4 74.Kf3? Jetzt hielt 74.Kf2 remis, weil es Schwarz nicht gelingt, den Läufer von der langen Diagonale zu verdrängen und den Bf4 zu erobern. 74... Th3+? Vergibt den Gewinn: 74... Tb6 75.La8 Ta6 76.Lb7 Ta7 77.Lc6 Kc5 78.Le8 Ta3+ 79.Kf2 Kd5! eroberte den Bf4. Somit war die Stellung wieder remis, doch Weiß gab an dieser Stelle auf! 0-1



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.



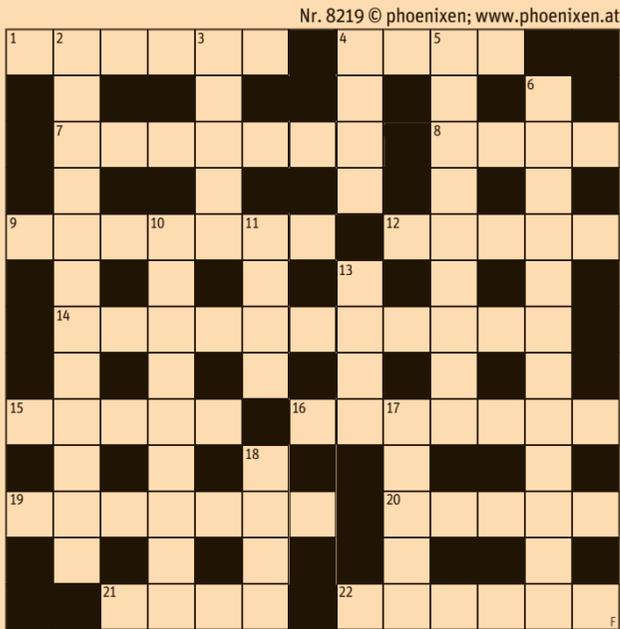
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

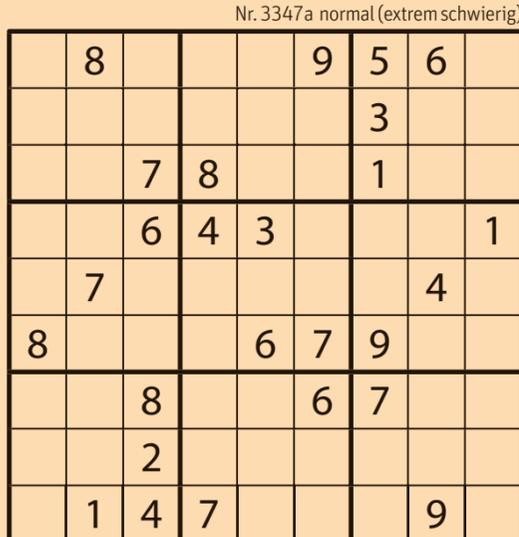
Lösungen:  
2443 (Vorwoche): 1.a6! Kd8 Oder 1... Kf8 2.Tb7 K/beliebig 3.a7 K/beliebig 4.a8d matt.  
2.T17 K/beliebig 3.a7 K/beliebig 4.a8d matt.  
2444: 1.Ke2! Kc4 Oder 1... Kc6 2.Le4 matt bzw. 1... Ke5 2.Lb5 matt.  
2.Le6 matt.  
2445: 1.La7! Kh2 Oder 1... h2 2.Tb6 Kg3 3.Tb1 matt.  
2.Th6  
Kd4 74.Kf3? Jetzt hielt 74.Kf2 remis, weil es Schwarz nicht gelingt, den Läufer von der langen Diagonale zu verdrängen und den Bf4 zu erobern. 74... Th3+? Vergibt den Gewinn: 74... Tb6 75.La8 Ta6 76.Lb7 Ta7 77.Lc6 Kc5 78.Le8 Ta3+ 79.Kf2 Kd5! eroberte den Bf4. Somit war die Stellung wieder remis, doch Weiß gab an dieser Stelle auf! 0-1

## STANDARDRÄTSEL derStandard.at/Raetsel



**Waagrecht:** 1 Wenn sie auf mich fliegt, krieg ich Schnakerl 4 Für den Fort-Schritt: Wir sind das Volk und viele sind mit ihm zu gängern 7 Wer den Filmwerbefilm hat, braucht für den Spot nicht zu sorgen 8 Es kamin den Feuertagen an die Öffentlichkeit 9 Hast du überzuckert? Vor allem am Faschings-Ende gorm zu geschmalzenen Preisen erhältlich 12 Jo, der Gauck agiert nämlich als Freyer Mann am Theater? 14 Keine Widerrede: So bestimmt die Dezidierektorin 15 Zweigabschneider? Das Geschäft mit ihr floriert laut Masterplan! 16 Ein echter Kumpel kickt in den Schuhen, sonst gibts nichts vom Kuchen 19 Woran orientiert sich die positive Kontoführung? Hängt von Bekleidung und Ahnen ab! (1-2 Wörter) 20 Gefüllsmäßig ist das Schreiben mit ihr doch ein Klecks 21 Objekte der Untersuchung Fremd Organisierter Stellarfahrzeuge 22 Die Meldung der Moderatorin kommt per Lautsprecher an den Kartentisch?  
**Senkrecht:** 2 Darauf klagte sie: „Entsag was zur Enthaltsamkeit!“ 3 Abbruch des Strandkonzerts: „Zu steil ist mein Gitarrenriff, / die Meerheit piff

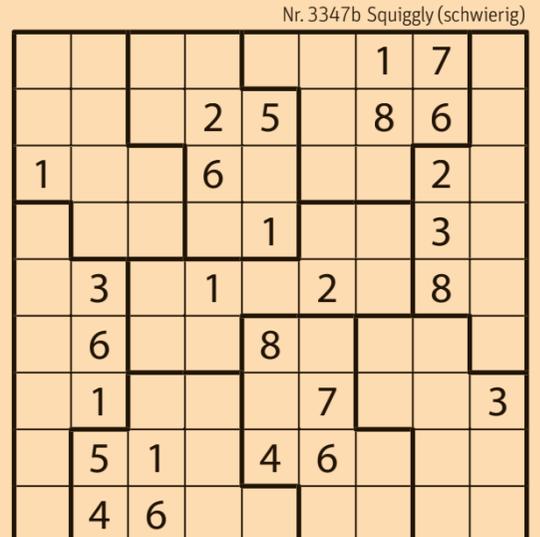
## SUDOKU



**Spielregeln:** Das Rastergitter ist so auszufüllen, dass die Zahlen von 1 bis 9 nur je einmal in jeder Reihe, in jeder Spalte und in jedem umrahmten Kästchen (beziehungweise in jeder Diagonale beim X-Sudoku) vorkommen. Die Auflösung erscheint im nächsten STANDARD und im Internet auf derStandard.at, wo sich das aktuelle Zahlenrätsel auch in einer Onlineversion findet.

**Rätselauflösung Nr. 8218 vom 4. März 2016:**  
W: 1 ENTZUEGE 6 SCHUR 7 NUSSBAUM 9 OLGA 10 UNBESTIMMT 12 STREITKRAEFTE 17 DISKUSSION 19 POLT 20 FREISTIL 21 JANIS 22 KENNTNIS  
S: 1 EINBUSSE 2 TASTBAR 3 GNUMIEK 4 SCHOTTE 5 ZUNGE 8 BUSSI 11 WEINGLAS 13 ERDTEIL 14 AUSSI 15 FRISTEN 16 VORAN 18 KERZE

## derStandard.at/Sudoku



**Auflösung Sudoku Nr. 3346a**  
4 3 6 9 8 1 5 2 7  
5 8 7 6 2 4 9 3 1  
1 9 2 5 7 3 8 4 6  
9 2 1 4 6 8 3 7 5  
8 5 4 3 1 7 6 9 2  
6 7 3 2 9 5 4 1 8  
3 4 8 1 5 2 7 6 9  
7 1 9 8 4 6 2 5 3  
2 6 5 7 3 9 1 8 4

**Auflösung Sudoku Nr. 3346b**  
2 1 3 5 8 9 7 6 4  
6 5 2 8 9 4 3 1 7  
8 7 9 4 6 1 5 2 3  
1 4 6 7 3 8 2 9 5  
9 3 8 2 5 7 6 4 1  
3 2 1 6 4 5 8 7 9  
5 6 4 9 7 2 1 3 8  
4 8 7 3 1 6 9 5 2  
7 9 5 1 2 3 4 8 6

# Digital gegen den Gender-Gap

Tragen digitale Fähigkeiten dazu bei, den Gender-Gap in der Arbeitswelt zu verringern? Von den Beratern bei Accenture gibt es ein klares Ja und viele Daten dazu. Allerdings: Nicht alle Barrieren würden sich durch digitale Kompetenzen überwinden lassen.

**P**ünktlich zum Weltfrauentag am 8. März trudeln jedes Jahr Ideen und Rezepte ein, wie der Unterschied zwischen den Geschlechtern hinsichtlich Gehalt, Karrierechancen und Bildung verkleinert werden kann. Bei Accenture konzentriert man sich dieses Jahr auf digitale Fähigkeiten als Geheimwaffe: 5000 Frauen und Männer wurden weltweit dazu befragt, wie digitale Skills dazu beitragen, den Gender-Gap in der Arbeitswelt zu verringern.

Gemeint ist dabei der Umgang mit digitalen Technologien im Alltag – das Nutzen von Internet und mobilen Geräten, Apps und

Software – von speziellen Fähigkeiten wie Programmieren ist aber nicht die Rede.

„Digitale Skills ermöglichen flexibles Arbeiten und somit potenziell eine bessere Work-Life-Balance. Digital vernetzt zu sein hilft, öffnet Zugänge zu Job- und Karriereplattformen und Weiterbildungsangeboten“, heißt es bei Accenture.

Was die digitalen Fähigkeiten von Frauen betrifft, liegt Österreich lediglich auf Rang 16 im internationalen Vergleich. Etwas besser seien die Ergebnisse beim Bildungsniveau und Zugang zu Beschäftigung, wobei sich das nicht im selben Maß auf die Karrierechancen niederschlägt – im

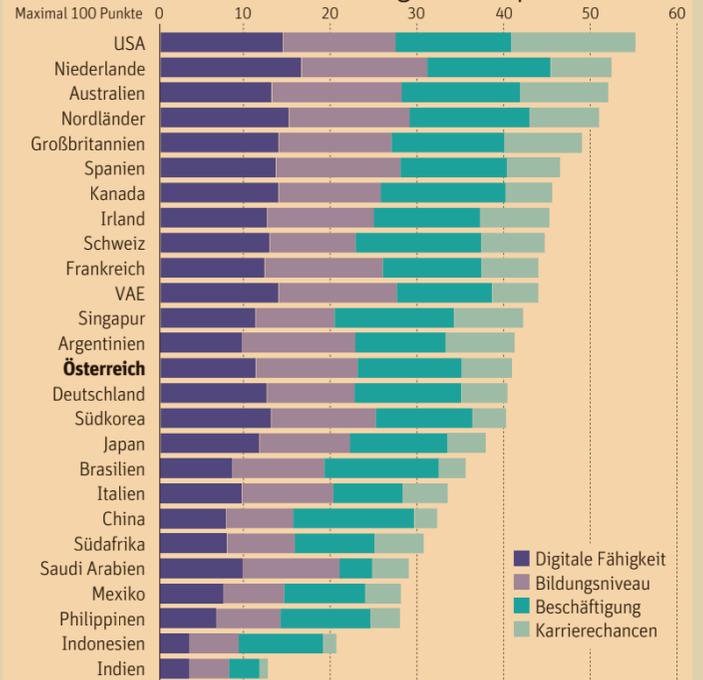
Geschlechtervergleich schneiden Männer hier deutlich besser ab.

Das mittelmäßige Ergebnis überraschte auch die Berater, es bestehe dringender Handlungsbedarf. Allerdings sieht man auch bei Accenture ein, dass sich nicht alle Barrieren mit digitalen Fähigkeiten überwinden lassen. Es erfordert deswegen gesellschaftliche Anerkennung von Karriere Wünschen von Frauen, bessere Aufstiegsmöglichkeiten für Teilzeitbeschäftigte, Förderung von Frauen in Unternehmen – insbesondere für Führungsaufgaben – und die gezielte Ansprache von Mädchen und jungen Frauen für Mint-Studien.

Die Forderungen bleiben also die alten, und um Karriere- und Jobchancen langfristig zu verbessern, braucht es mehr, als nur das Smartphone bedienen zu können. In einer digitalisierten Welt, in der ohne Basics bezüglich Internet und mobilen Geräten sowie Apps auch der Alltag erschwert ist, verwundert das wenig. Die Wunderwaffe entpuppt sich also eher als Grundausrüstung. (lhag)



## Österreich im Mittelfeld des digitalen Alphabetismus



Quelle: Getting to Equal: How Digital is Helping Close the Gender Gap at Work, Accenture 2016 DER STANDARD

## Von Passion und gesellschaftlicher Ungleichheit

Die Selbstverwirklichung durch Arbeit steht bei Stanford-Studierenden hoch im Kurs

Michael Meyer

**Palo Alto** – „Deine Arbeit nimmt einen großen Teil deines Lebens ein. Nur wenn du einen großartigen Job hast, für den du dich begeisterst, wirst du zufrieden sein. Wenn du den noch nicht hast, suche weiter. Gib nicht auf. Suche ihn mit aller Kraft, dann wirst du ihn auch finden.“ Apple-Gründer Steve Jobs war der Chefprediger des „Passion Principle“. Die Leidenschaft für die Arbeit, der Beruf als Berufung spielt mittlerweile jene soziale Rolle, die die romantische Liebe im 19. Jahrhundert innehatte: ein gesellschaftliches Desideratum, ein Ideal, das aber ein Luxusgut für wenige Privilegierte bleibt und damit die gesellschaftliche Ungleichheit verstärkt. Zusätzlich zum ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital besitzt die Oberschicht ja auch die Definitions- und Verfügungsmacht über gesellschaftliche Ideale, die nur sie erreichen kann.

Erin A. Cech ist Soziologin, war lange in Stanford und forscht und lehrt jetzt an der Rice University in Houston. Ihre Schwerpunkte sind jene verborgenen kulturellen Mechanismen, die gesellschaftliche Ungleichheit stabilisieren und verstärken. Das Passion Principle hält sie für einen besonders wirkungsmächtigen Mechanismus. Gerade Stanford ist eine der Hochburgen des Passion Principle. Wenn man hier Studierende fragt, worauf es ihnen bei einem künftigen Job ankommt, dann nennen sie drei Aspekte: Der Job muss intellektuell herausfordernd sein. Man muss ihn lieben können. Und er muss zur Biografie und zum Selbstkonzept passen. Cech hat Studierende unterschiedlicher US-Universitäten gefragt: Je elitärer die Universität und die soziale Herkunft, desto wichtiger sind diese Kriterien für die Wahl von Studium und Beruf. Für 70 Prozent der Befragten ist es am wichtigsten, dass man sich für den künftigen Job begeistern kann und dass er Sinn stiftet. Unter den Stanford-Studierenden ist der Anteil 90 Prozent.

Die USWorks-Studie von 2008 zeigt noch deutlicher, dass das

Passion Principle ein Elitenphänomen ist. Während es für Akademiker – in den USA 36 Prozent der Bevölkerung – am wichtigsten ist, dass der Beruf Sinn und Begeisterung stiftet und das erzielbare Einkommen und die Arbeitsmarktsituation erst an zweiter und dritter Stelle genannt werden, ist es bei der restlichen Bevölkerung umgekehrt: Am wichtigsten ist es, Arbeit zu finden. Der Sinn kommt zuletzt.

Das Passion Principle stabilisiert und verstärkt Ungleichheit: Orientieren sich beispielsweise Frauen bei der Studiums- und Berufswahl am Begeisterungsprinzip, dann gehen sie in der Regel in die traditionellen Frauenberufe und in

geistes- und sozialwissenschaftliche Studien. Sozialisationsbedingt „begeistern“ sie sich stärker für Menschen als für Maschinen, für Unberechenbares als für Axiomatisches und für Emotionen als für Logik. Ein zweites Beispiel: Der Druck, sich für ein Studium begeistern zu müssen, führt bei Unterschichtkindern dazu, dass sie Soziologie studieren und nicht Betriebswirtschaft. Und drittens: Begeisterungsfähigkeit wächst nicht, ohne vom Elternhaus gefördert zu werden. Noch vor 20 Jah-

ren war es viel legitimer, ein Studium zu wählen, weil man mit diesem Studium auch Arbeit finden würde, und es war legitimer, einen Job zu wählen, weil man damit ganz gut verdient. Heute muss man sich hingegen selbst verwirklichen.

Das Perfideste am Passion Principle ist, dass damit die Schuld am Scheitern der Einzelne trägt: Wenn es ohnehin gesellschaftlich erwünscht ist, dass jeder Mensch Sinn und Verwirklichung in seiner Arbeit findet, dann kann man ja nur selbst daran schuld sein, wenn einem das nicht gelingt. Für den Supermarktkassier oder die Uber-Fahrerin ist es vielleicht schwieriger – in den USA wird das ausgeblendet. Dass nicht nur der Einzelne für schlechte Jobs und seine Armut verantwortlich ist, wird ungen gesehen.

Ähnlich funktioniert übrigens die romantische Liebe: Mit der Liebesheirat kam das Eheunglück, der Rosenkrieg und die Explosion der Scheidungsraten. Mit der Selbstverwirklichung durch Arbeit kam jetzt einmal das Burnout – und wer weiß, was noch kommen wird.

**MICHAEL MEYER** leitet das Institut für Non-Profit-Management an der WU Wien und berichtet für den STANDARD exklusiv über seinen Forschungsaufenthalt in Stanford.

**Stanford INSIGHTS**  
Hochburg des Passion Principle  
8. Teil

Universitätslehrgang  
**Businessmanager/-in MSc**  
Details siehe [www.wifiwien.at/121016](http://www.wifiwien.at/121016)  
Kursdauer: 23.9.2016 – 30.6.2018 (688 Lehrinheiten)  
In Kooperation mit

**WIFI. Wissen Ist Für Immer.**  
[www.wifiwien.at/kontakt](http://www.wifiwien.at/kontakt)  
T 01 476 77-5555  
Währinger Gürtel 97, 1180 Wien  
[www.wifiwien.at](http://www.wifiwien.at)  
[www.facebook.com/WIFI-Oesterreich](https://www.facebook.com/WIFI-Oesterreich)

**Jetzt anmelden**

## IN KOMMUNIKATION

### Alle Sinne lesen mit



Renate Süß, Leiterin der Redaktion bei Egger & Lerch

**Werber, Corporate Publisher und Content Marketer – alle sprechen derzeit davon, dass man einzigartige und hochwertige Inhalte bieten müsse, um beim Konsumenten punkten zu können. Stimmt natürlich. Aber eine gute Aufmachung entscheidet über den Erfolg mit.**

Können Sie sich noch an die Reclam-Hefte aus Ihrer Schulzeit erinnern? Sie enthielten die wohl großartigsten Inhalte, die unsere Zivilisation je hervorgebracht hat: Texte von Goethe, Schiller, Grillparzer, Aristoteles und, und, und. Zählten nur Inhalte, wären heute alle Bibliotheken knallgelb, denn die kleinen Bändchen boten ungekürzten Lesestoff zum Minitarif.

Wie habe ich mich damals durch Goethes „Werther“ gequält – die Schrift war winzig, der Abstand zwischen den Zeilen eng, das Papier so dünn, dass die Buchstaben von der Hinterseite durchschienen. Nach kürzester Zeit taten mir die Augen weh. Nur mit Mühe konnte ich mich auf die leidenschaftliche Liebe Werthers zu Lotte einlassen. Diese Lesestrategie tat ich mir nur an, weil ich Goethes Sprachkunst so sehr bewunderte.

Aus einem ähnlichen Grund können Special-Interest-Magazine sich mitunter eine mickrige Aufmachung leisten. Wer sich für Waldviertler Schmalspurbahnen oder Briefmarken mit Blumenmotiven interessiert, hat keine allzu große Auswahl an Fachliteratur. Er liest, was er kriegen kann, egal, wie es aussieht. Wer allerdings keine ganz so fanatische Zielgruppe oder nicht absolut einzigartige Inhalte bieten kann, sollte seinen Rezipienten das Lesen leicht machen.

Gut lesbare Schriften, hochwertige Fotos und ein übersichtliches Layout sind dafür entscheidend. Aber nicht alleine. Ob ein Leser eine Publikation mag, hängt vom Zusammenspiel sehr vieler Faktoren ab, auch solchen, die wir vielleicht gar nicht bewusst wahrnehmen, wie dem Geruch des Papiers, seiner Struktur oder Stärke.

Im Bereich der Unternehmenskommunikation gehen die Ansprüche an eine Publikation aber noch weiter. Idealerweise passt ihre Aufmachung nämlich auch zum Unternehmen. Ist es da nicht seltsam, wenn sich das Kundenmagazin eines Erotikhändlers gleich anfühlt wie ein Katalog für Fräsmaschinen?

Auch mein „Werther“ greift sich heute anders an. Ich habe nämlich vor ein paar Jahren etwas tiefer in die Tasche gegriffen und mir antiquarisch die „Ausgabe letzter Hand“ gekauft. Es steht zwar derselbe Text drin wie früher, aber der Lesegenuss ist unvergleichlich größer!

**Wollen Sie mehr über Unternehmenskommunikation wissen? Meinungen, Interviews, Best-Practice-Beispiele, News und Tipps finden Sie auf [www.egger-lerch.at/blog](http://www.egger-lerch.at/blog)**

WERBUNG

**EIN- UM- AUFSTIEG**



**Gregor Handler** (41) verstärkt **Amrop Jenewein** als Senior Consultant für Automobil/Bau/Logistik und die Fertigung.



**Berna Senci** seit zehn Jahren zuständig für die Operations, steigt beim Factoring-Spezialisten **SVEA** zur Direktorin der DACH-Region auf.



**Andreas Draxler**, seit drei Jahren Verkaufsleiter Österreich, wird Direktor für Sales & Marketing in der DACH-Region.



Die **C&P Immobilien AG** holt sich **Dagmar Wagner** als Marketingleiterin in das Team rund um Vorstand **Marqus Ritter**.



**Kununu** erweitert seine Geschäftsführung zwecks Expansion und Wachstum um den Internet-Unternehmer **Steffen Zoller**.



**Andreas Langenhan** (38) leitet bei der **VAV** den neu geschaffenen Bereich Produktentwicklung für Privatkunden



**Karl Weilharter** (30) verstärkt mit seiner Expertise **Bruckmüller Rechtsanwälte** in Linz als selbstständiger Rechtsanwalt.



**Thomas Obendrauf** ist seit Anfang März neuer CFO der **Lenzing AG**. Er kommt von der **Wiesenthal Autohandels AG**.



**Magdalena Moll** übernimmt als Senior Vice President die Leitung der Investor Relations des **OMV-Konzerns**.

# Nur jeder zweite Chef sieht Frauen als Gewinn

Das aktuelle Mittelstandsbarometer von EY bringt traditionelle Ergebnisse:

Einer von zwei Chefs zweifelt daran, dass mehr Frauen in Führungsjobs dem Unternehmenserfolg nützen könnten – nur ein Viertel fördert Frauen.

Karin Bauer

Die drei Viertel der Führungspositionen im heimischen Mittelstand sind in Männerhand. Woran liegt das? Die Antwort ist schon lang bekannt und aktuell im Mittelstandsbarometer von EY erneut gegeben: „Wir finden keine geeigneten weiblichen Fachkräfte.“ Das ist auch aus den männlich dominierten Aufsichtsgremien bekannt – auch dort die immer gleiche Erklärung: „Wir würden ja, fänden wir nur ...“

Je umsatzstärker die Firma, desto frauenfreundlicher äußern sich die Chefs, und auch branchenspezifische Unterschiede sind deutlich: Im Handel seien aktuell etwa 30 Prozent der Führungsjobs mit Frauen besetzt im Bereich Bau/Energie nur 19.

Elfriede Baumann, Partnerin bei EY und verantwortlich für die hauseigene Initiative „Women. Fast. Forward.“, versucht es mit der Glas-halb-voll-Perspektive: Es sei ein positives Signal, dass die Hälfte der Firmenlenker glaubt, dass ein höherer Frauenanteil in Führungspositionen den Unternehmenserfolg „tendenziell“ erhöhe. Des Weiteren: Nur jeder vierte Chef verneine einen solchen Zusammenhang kategorisch.

## Nur ein Viertel fördert aktiv

Zurück zur positiven Sicht auf das Bewusstsein: Wie setzt sich dieses in Einstellungs- und Beförderungspolitik um? Baumann appelliert: „Es ist im ureigenen Interesse von Unternehmenslenkern, eine offene Unternehmenskultur zu entwickeln, in der Vielfalt tat-



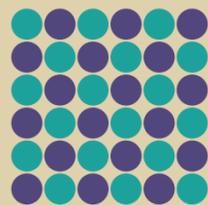
Foto: iStock

sächlich gelebt wird und kein Lippenbekenntnis ist.“

Der Weg scheint überwiegend noch zu beschreiten angesichts der Ergebnisse, dass nur ein Viertel der untersuchten 900 Mittelständler Frauen aktiv fördert. In der Dienstleistung sind es 33 Prozent, in der Industrie nur 23. Dabei sind die zwecks Frauenförderung ins Treffen geführte Instrumente durchaus auch zu diskutieren in ihrem „Frauenfokus“: Zuerst werden flexible Arbeitszeitmodelle genannt.

Dies nach jahrelanger Diskussion über Arbeitgeberattraktivität für Männer und Frauen, im Zuge deren immer wieder die Möglichkeit von flexiblerem Arbeiten

statt Stechuhregime von beiden Geschlechtern ganz oben auf der Wunschliste gereiht wird – nicht nur von jungen sogenannten High Potentials.



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE

Instrument Nummer zwei ist auch interessant: „aktive Verringerung von Gehaltsunterschieden zwischen Frauen und Männern in gleicher Position“. Indirekt wird somit ein Gender-Pay-Gap bestätigt. Ein solcher wird in anderen Umfragen bei anderer Fragestellung

regelmäßig verneint, und Faktoren wie Teilzeit, Kinderpause und Unvergleichbarkeit der Positionen werden ins Treffen geführt. Acht Prozent sensibilisieren ihre Führungskräfte, vier Prozent haben eigene Frauennetzwerke.

**PERSONAL MOVES**

KARIN BAUER

## Ich mach es besser



Junge Männer der Auszubildungselite (MBA-Studierende) sind nicht mehr dazu bereit, alles für Karrieren, so wie sie heute angeboten werden (voller Einsatz, kaum Sicherheit), zu opfern.

Laut aktueller Umfrage des Beraterhauses Bain ist es für mehr als 50 Prozent wichtiger, Lebensziele zu erreichen, als berufliche Ziele zu verwirklichen. Viele der befragten Männer formulieren Bedürfnisse, die früher als traditionell weiblich galten: Wichtiger als ein hohes Gehalt oder Prestige ist für 59 Prozent der MBA-Aspiranten, in ihrem Beruf etwas Positives zu bewirken. 51 Prozent möchten im Laufe ihrer Karriere ein soziales Projekt verwirklichen. Und 44 Prozent wünschen sich eine Auszeit ohne berufliche Nachteile.

„Dream on“, werden da manche ältere Semester sagen – ja, wir haben auch gesungen: „We want the world and we want it now“, ja, wir haben auch von der Gleichzeitigkeit des Glücks in der Familie und dem Lohn des Aufstiegs geträumt. Geblieben sind Aufzuchtsgemeinschaften und unbedanktes Aus der Karriere so um die 50. Mama und Papa total erschöpft. Dazwischen Stress, dauernd schlechtes Gewissen und letztlich die Erkenntnis, dass es sich bei der so genannten Work-Life-Balance lediglich um eine Vereinbarkeitslüge handelt.

„Solchen Abgesang auf ambitionierte Lebensentwürfe kann man endlos lesen – zuletzt gehäuft in deutschen Medien rund um die Kampfschrift Lean in der Facebook-Chefin Sheryl Sandberg – es folgte eine Menge Outings zwecks Beweisführung der Vereinbarkeitslüge.“

Das dürfen Junge gerne mal ignorieren. Sie haben gesehen, wie Mama und Papa das gemacht haben, und jetzt ist es an ihnen, zu sagen: „Mach es gut, ich mach es besser.“



UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

# Open House for Open Minds

Informieren Sie sich über unser Studienangebot am 11. März 2016, 8.00-18.00 Uhr

Programm und Standorte auf [www.fh-campuswien.ac.at/openhouse](http://www.fh-campuswien.ac.at/openhouse)

**AKADEMISCHE AUSBILDUNGEN**

**Auf direktem Weg zum akademischen Abschluss.**

[wifi.at/akademisch](http://wifi.at/akademisch)

Generation Y fordert die Hotellerie Seite 12

Wie Männer und Frauen wohnen Seite 18

derStandard.at/Immobilien

BESUCHEN SIE UNS  
AUF DER WIENER  
IMMOBILIEN MESSE!

12. und 13. März 2016  
Halle CC, STAND B02a

www.ehl.at



Bezahlte Anzeige



Foto: Lisi Sprech

„Als ich die Möbel gekauft habe, waren sie ganz neu. Heute höre ich die Jugend sagen: So schöne Vintage-Sachen!“ Maria Scheithauer in ihrem Wohnzimmer.

## Ich habe kein Problem damit, hier Baba zu sagen

**Maria Scheithauer** lebt seit fast 50 Jahren als Witwe in Wien-Margareten. Die Zeit als alleinerziehende Mutter in den Sechzigern war alles andere als einfach. Heute ist sie 98 Jahre alt und fühlt sich so resolut wie noch nie.

ner zu verlieren ist etwas Schreckliches, vor allem in so jungen Jahren. Ohne meine Kinder hätte ich keinen Grund gesehen weiterzumachen. Aus heutiger Sicht jedoch kann ich sagen: Mit diesem Schicksalsschlag hat sich

### WOHNGESPRÄCH

mein Leben um 180 Grad gewendet. Mit der Zeit bin ich stark geworden, und ich habe mich noch nie so resolut gefühlt wie heute.

Damals hatte ich kein Geld, keine Ausbildung, keinen Job und ehrlich gesagt auch keine Perspektive. Für eine Frau, die 1918 geboren wurde und die Zwischenkriegszeit erlebt hat, waren Schule und Beruf absolut nebensächlich. Das Wichtigste war, zu überleben. Dabei hat man mehr gelernt als in acht Jahren Volksschule! Doch nun war ich mit einem Mal alleinerziehende Mutter. Nach dem Begräbnis meines Mannes habe ich begonnen, mich nach einer Stelle umzuschauen. Das war nicht einfach, denn für Frauen am Arbeitsmarkt galt ein Höchstalter von 40. Ich war damals schon fast 50.

Ich habe etliche Bewerbungen verschickt, als Aushilfe, Verkäuf-

erin, Servierkraft. Nach vielen Versuchen habe ich eine Stelle bekommen, in einem Lokal, fast so wie die am Gürtel, die ausschaute, als wäre das ganze Jahr über Krampus.

Fünf Jahre habe ich als Kellnerin gearbeitet. Danach war ich Verkäuferin am Käsestand im Quelle-Kaufhaus in Simmering – obwohl ich Käse nicht ausstehen kann. Bis zu meiner Pensionierung 1980 war ich die wohl schlechteste Käseverkäuferin Wiens. Es ist die Mierte reingekommen. Das war das Wichtigste.

Mit dem Traum von einer schönen Wohnung war's das dann. Für mehr hat das Geld nicht gereicht. Bis auf wenige Möbelstücke ist die Wohnung seit den Sechzigerjah-

ren unverändert. Hie und da ein neuer Stuhl oder eine Sitzbank, die ich mir übrigens zu meinem 90. Geburtstag geschenkt habe, weil die alte schon so schiach und verschlissen war. Ich habe mir gedacht: Maria, wenn nicht jetzt, wann denn dann? Mit 95 wirst du dich nicht mehr neu einrichten! Und jetzt bin ich 98 und liebäugle immer noch mit der Idee, ein bisschen was zu verändern.

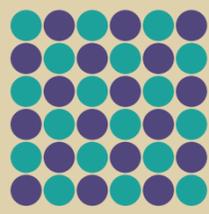
Als ich die Möbel gekauft habe, waren die alle nigelnagelneu. Und heute höre ich die Jugend sagen: So schöne Vintage-Sachen! Oder wie das heißen mag ... Das ist ein komisches Gefühl. Meine Enkelinnen sagen immer: Oma, die Stühle gehören neu gebeizt, dann sind sie wieder wie neu! Ich glaube, ich würde mich am liebsten gleich mitbeizen lassen.

Mir gefällt die Wohnung immer noch im Großen und Ganzen. Ich habe kein Problem damit, in diesem Ambiente Baba zu sagen. Ich spiele nicht Lotto, denn das finde ich blöd. Aber angenommen, ich würde es tun und dann auch noch gewinnen, dann würde ich mir sofort eine neue Wohnung mit komplett neuen Möbeln suchen. Alles müsste neu sein, ich weiß noch nicht wie, aber neu! Und wenn es nur für die letzten drei Tage meines Lebens ist.

PROTOKOLL: Wojciech Czaja

„Jetzt wohne ich schon seit fast 70 Jahren hier. Unvorstellbar, oder? Eingegeben bin ich im Herbst 1946 mit meinem Mann Willi und meinem älteren Sohn. Die Häuser rundherum hatten Bombenschäden und waren zum Teil in einem erbärmlichen Zustand. Für uns als junge Familie, die den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden hatte, war diese Wohnung ein Segen. 45 Quadratmeter, zwei Zimmer, Wasseranschluss, Klo, und das Ganze im schönen, zentralen Margareten.“

Wir haben hier unseren zweiten Sohn bekommen und ein einfaches Leben geführt. 1967 ist mein Mann verstorben. Er ist ins Geschäft gegangen und hat dort plötzlich einen Herzinfarkt bekommen. Seit damals, seit fast 50 Jahren, bin ich Witwe. Den Part-



### GESCHLECHTER VERHÄLTNISS

### Parkapartments am Belvedere



- Panoramablick über Wien
- Wohnen ab 8 Meter Höhe
- Mehr als 300 Eigentums- und Vorsorgewohnungen
- Balkone oder Terrassen
- 2 bis 6 Zimmer
- 46 m<sup>2</sup> - 282 m<sup>2</sup> Wohnfläche
- Hochwertige Ausstattung
- Ausgezeichnete Infrastruktur
- Hauseigene Parkanlage

**Kaufpreis ab EUR 223.000,-**  
HWB: 27-30 kWh/m<sup>2</sup>a

Für nähere Informationen kontaktieren Sie bitte Frau Andrea Pöchhacker unter +43-1-512 76 90-417 oder a.poechhacker@ehl.at

www.wohnung.at



## STANDARD EXKLUSIV



WIM WIENER IMMOBILIEN MESSE 12.+13.3.2016 BESUCHEN SIE UNS AM RAIFFEISEN-STAND B07

### BAUEN SIE AUF EIN SICHERES FUNDAMENT

Sie sind auf der Suche nach einem sicheren Investment oder dem persönlichen Wohnraum?

Dann sind Sie bei Raiffeisen Vorsorge Wohnung richtig. Denn mit dem Investment in eine Vorsorgewohnung begründen Sie Eigentum, schaffen nachgefragten Wohnraum und profitieren sowohl von der Vermietung als auch der langfristigen Wertsteigerung des Objektes.



Erdbergstraße 176  
1030 Wien  
HWB 31,25 kWh/m<sup>2</sup>a

Leopold-Ferstl-Gasse 3  
1210 Wien  
HWB 24,2 kWh/m<sup>2</sup>a

Sedlitzkygasse 39  
1110 Wien  
HWB 34 kWh/m<sup>2</sup>a

+43 1 533 3000

www.rvw.at

# Gesucht: Wohnen ohne Klischees

Bei immer mehr Wohnprojekten wird mit Rollenklischees gebrochen: Mietverträge etwa dürfen ausschließlich von Frauen unterzeichnet werden, Wohnungen werden gar nicht mehr für die klassische Familie geplant.

Franziska Zoidl

**D**raußen, auf einer Terrasse, wischt ein Mann gerade einen Gartentisch ab. Drinnen, im Wohnprojekt Kalypso im Kabelwerk in Wien-Meidling, sind Männer weniger präsent: Mietverträge dürfen hier nämlich nur von Frauen unterzeichnet werden. Zwar dürfen diese durchaus mit einem Mann hier wohnen, im Verein ro\*sa, der die Entscheidungen im Haus trifft, werden aber nur Frauen aufgenommen. „Wir entscheiden“, stellt Vereinsobfrau Ingrid Farag klar. „Aber dafür bezahlen wir auch.“

Und das seit mittlerweile sechseinhalb Jahren. Die ersten Planungen für das Projekt begannen schon 2003. Mittlerweile gibt es zwei weitere Frauenwohnprojekte im zweiten und im elften Bezirk. Die anfängliche Aufregung hat sich mittlerweile ein bisschen gelegt: 2009 entschied die Gleichbehandlungskommission, dass eines der Projekte Männer tatsächlich ausschließen darf. Auch Anfragen, ob es sich bei den Frauenwohnprojekten um ein „Sicherheitsrisiko“ handle, musste sich Farag aber schon anhören.

## Frauen wohnen anders

„Es ist mir politisch wichtig, Strukturen zu schaffen, bei denen Frauen bestimmen“, sagt sie. Männer könnten ja auch ein eigenes Wohnprojekt nur für Männer starten. Zudem seien von den 1000 Wohnungen, die im Kabelwerk entstanden sind, lediglich die 43 Kalypso-Wohnungen (von denen wiederum ein Drittel vom Wiener Wohnservice vergeben wird, nicht nur an Frauen) nur für Frauen konzipiert.

Ein Unterschied im Wohnen von Männern und Frauen offenbart sich für Farag im Gemeinschaftsraum: „In anderen Wohnbauten sind solche Räume in der Regel leer.“ Nicht so bei ro\*sa: Hier gibt es eine Wohnküche, eine Ausziehcouch, einen Fernseher, einen großen Esstisch, viele Stüh-



Immer mehr Menschen leben lieber ungewöhnlich, die Wartelisten bei entsprechenden Projekten sind lang. Eine solche Vielfalt an Wohnformen macht auch den Rest der Gesellschaft offener, wie Studien zeigen.

le, eine Bibliothek der Bewohnerinnen mit viel Frauenliteratur, Sach- und Kinderbüchern. Einmal im Monat findet hier ein Brunch für alle Hausbewohner (auch die Männer) statt. Yoga- und Shiatsu-Kurse werden angeboten, Geburtstagsfeste gefeiert. Das dichte Programm zeigt ein Blick auf den Kalender, der an der Tür hängt. Frauen würden sich in diesem Bereich mehr engagieren: „Das war ja auch ihre traditionelle Rolle.“

„Frauen legen mehr Wert auf Gemeinschaftsräume“, bestätigt auch die Architekturstudientin Christina Kelz. Sie sieht auch andere Unterschiede im Wohnen: So würden Männer und Frauen beispielsweise unterschiedliche räumliche Distanzen präferieren. Männer leiden daher schneller an Beengungsstress.

Auch die Positionierung der Möbel falle unterschiedlich aus: Frauen sitzen lieber neben ihrem Gesprächspartner, Männer gegenüber. Zudem würden Frauen ihre Wohnung mehr personalisieren.

Ein weiterer Unterschied: „Frauen verbringen mehr Zeit zu Hause“, sagt Kelz. Denn Kinder- und Altenbetreuung sind noch immer hauptsächlich Frauensache.

Daher würden Frauen eher funktionale Grundrisse bevorzugen.

Besonders viel Mitsprache bei der Planung hatten die künftigen Bewohner der Baugruppe que[e]rbau, die derzeit in der Seestadt Aspern baut. In einem Jahr wollen sie einziehen. Im Projekt gehe es darum, binäre Geschlechterrollenbilder aufzubrechen, erklärt der Initiator Andreas Konecny.

„Die Bewohner konnten ihre Wohnungen komplett selbst planen“, erzählt er. „Keine Wohnung wird der anderen gleichen.“ Entstanden seien unkonventionelle Wohnformen wie Wohngemeinschaften und sehr kleine Einheiten. Auch zwei Wohnungen für Asylwerber sind geplant.

Die klassische Vater-Mutter-Kind-Wohnung wiederum sei bei que[e]rbau nicht so stark vertreten, auch wenn drei Familien mit Kindern einziehen werden, die die Freiheiten des Projekts zu schätzen wissen und ihren Kindern ein möglichst buntes Umfeld bieten wollen. Unten, im Erdgeschoss, wird ein Vereinslokal, das von den Bewohnern betrieben wird, unterschiedliche Veranstaltungen anbieten. Im Unterschied

zu anderen Baugruppen stehe bei que[e]rbau aber auch ganz besonders das Individuelle im Vordergrund: „Jeder ist für sich, manches wird zusammen gemacht.“

## Gemeinschaft bis ins Grab

Wohnformen abseits des Mainstreams wie in der Seestadt oder im Kabelwerk werden immer häufiger. Das zeige einen Wandel in der Gesellschaft auf, sagt Architekturstudientin Kelz. Das Planen sei früher reine Männerdisziplin gewesen, auf die Nutzungswünsche von Frauen sei daher zu wenig eingegangen worden.

Wohnprojekte wie que[e]rbau würden auf lange Sicht dazu beitragen, die Gesamtgesellschaft offener zu machen. Im kleineren Rahmen hätten Studien wiederum belegt, dass die Wohnzufriedenheit in Siedlungen, die besonders homogen sind, höher ist, weil man unter Gleichgesinnten ist – zumindest bis zu einem gewissen Ausmaß, wie Kelz betont.

Der Bedarf an mehr Projekten für Frauen ist vorhanden, sagt Farag. Sie sucht weiter nach Objekten und Interessentinnen und denkt auch sonst an die Zukunft: „Einige unserer Bewohnerinnen waren bereits schwerkrank.“ Mittlerweile hat der Verein ein Gemeinschaftsgrab beim unweit des Kabelwerks gelegenen Friedhof am Schöpfwerk organisiert.

## Die schwierige Suche nach Frauen auf dem Podium

Auf Immobilienmessen sind Frauen in der Minderheit

**D**ie Immobilienbranche ist in der Chefetage nach wie vor sehr männlich dominiert. Besonders offensichtlich wird das auf großen Messen: Nur 20 Prozent der bis Ende Jänner registrierten Besucher auf der Mipim, die übernächste Woche in Cannes stattfindet, sind Frauen. Auf den Podien schaut es noch düsterer aus: Nur 14 Prozent der Diskutanten werden in Cannes weiblich sein.

„Wir haben einen weiten Weg vor uns“, fasst Sylvia Foissy, die Organisatorin der im Mai in Wien stattfindenden Greet Vienna, die Situation zusammen: „Man sieht auf dem Podium die Spitzen – und da merkt man die starke Vermännlichung der Branche.“ Ein zweiter Punkt: „Frauen sind im Selbstmarketing nicht so gut“, sagt Foissy. Während sie von Männern aktiv angesprochen werde, die bei Diskussionsrunden aufs Podium wollen, würden auch sehr kompetente Frauen oft überrascht oder ablehnend reagieren, wenn sie gefragt werden. „Ich muss Frauen einzeln ansprechen und teils viel Überzeugungsarbeit leisten.“

Dabei bemerkt sie aber nationale Unterschiede: In Osteuropa beispielsweise gebe es viel mehr Frauen auf Vorstandsebene, auch auf Messen und Podien seien daher mehr Frauen vertreten. Und gemischte Podien seien allgemein spannender, so Foissy, was auch von Männern so wahrgenommen werde. Denn dadurch würde eher eine gute Diskussion entstehen.

## Mehr Frauennetzwerke

„Man merkt in den letzten Jahren, dass Frauen auf dem Vormarsch sind“, sagt Claudia Boymanns, die Projektleiterin der Expo Real, die alljährlich im Oktober in München stattfindet. Teilnehmer des Konferenzprogramms würden jedoch nach Qualitäts- und nicht nach Gendergesichtspunkten ausgesucht. Ein Weg hin zu mehr Frauen auf dem Podium könnten internationale Frauennetzwerke sein, sind sich Messeveranstalter einig. Auf der Mipim wird es heuer daher erstmals einen Cocktailempfang für Frauennetzwerke geben.

Den Weg aufs Podium muss am Ende aber jede(r) allein gehen: „Jede Frau ist aufgerufen, zu zeigen, was sie kann“, sagt Foissy. „Wir müssen uns mehr in die Auslage stellen.“ (zof)



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE

## STANDARD EXKLUSIV



„WIE MENSCHEN DENKEN UND LEBEN, SO WOHNEN SIE“

Johann Gottfried von Herder (1744 - 1803), deutscher Philosoph

### EXCLUSIVE TOWN HOUSES & EIGENTUMSWOHNUNGEN IN DÖBLING

Provisionsfrei für den Käufer

Andreas Beil  
+43 1 878 28-1218  
andreas.beil@buwog.at

**BUWOG**  
group

Petra Teufelsdorfer  
+43 1 512 76 90-412  
p.teufelsdorfer@ehh.at

**EHL**

PFARR  
WIESEN  
GASSE  
23

Ein Projekt der  
**BUWOG**  
group

www.pfarrwiesengasse23.at

**Interview** Die Schriftstellerin **Karen Duve** über Geschlechterverhältnis und „Macht“ und ihren neuen Roman. A 3

**Literatur** Die „Godmother of Punk“ **Patti Smith** hat wieder ein Buch geschrieben. Ein Vorabdruck aus „M Train“. A 4 & A 5

**Architektur** Baufrauen: Die Irin **Yvonne Farrell** über das Frausein in einer Männerdomäne. A 8



Foto: Herbert Corn

Marlene Streeruwitz: „Und heute wissen wir, dass es nicht weniger als einer Revolution bedarf, die Freiheit der Person umfassend zu garantieren.“

# Schön. Fleißig. Gehorsam. Gut.

Eine Goldmarie wird eine, die immer das Richtige tut, ohne wissen zu können, was das Richtige ist. Die Regeln, wie frau zu ihrem Lohn kommt, werden nicht bekanntgegeben. Das ist so im Märchen und im Leben so. Über Frausein in Österreich.

ESSAY: Marlene Streeruwitz

Schön. Fleißig. Gehorsam. Gut. Die Goldmarie aus dem Märchen von der Frau Holle. Heute. Wir können sie uns gut vorstellen, wie sie bei einem Schönheitswettbewerb in den USA auftritt und etwas für den Weltfrieden machen will. Im Talentwettbewerb tritt die Goldmarie im Polsterschütteln an und kann die Pölster so beim Fenster hinaushalten, dass „ihr Dekolleté optimal präsentiert ist“. Wir sehen sie vor uns, wie sie vor Heidi Klum posiert und wie Heidi Klum ihr das Foto reicht und sie für die „Glaubwürdigkeit ihrer erotischen Pose“ lobt. O ja. Die Goldmaries. Die machen das alles richtig. Die lächeln jeden Dolm strahlend an. Die stehen jeden Tag zeitig auf, damit die Gesichtsentwässerung funktioniert und die Gesichter auch auf Video schon am Morgen gut ausschauen. Die Augen groß. Die Backenknochen scharf definiert. Und wenn dann ein Donald Trump oder auch ein Hugh Hefner sich der Goldmaries annimmt, dann lässt sich so eine Goldmarie von seinem Charme und seiner Überzeugungskraft so-

fort überzeugen. Jedenfalls sagen sie das in Interviews.

Die Goldmaries nehmen nämlich ihre Chancen wahr. Die Goldmaries arbeiten nicht mehr für Kost und Quartier für die Frau Holle. Sie lassen sich nicht mehr ausbeuten, wenn sie ihren Körper zur Schau stellen und einem Urteil aussetzen. Heute. Nach dem neoliberalen Umbau der Massen. Heute legen sich alle zum Geldverdienen als Beute aus, und das wird professionelles Verhalten genannt.

## Regeln der Selbstzurichtungen

Gerade eben. Oscarnacht. Roter Teppich. Schauspielerinnen. Die kostbarsten Abendroben. Der sagenhafteste Schmuck. Die Fotografen bilden eine Gasse, die die Schauspielerinnen entlangwandern. „Alicia Vikander in Louis Vuitton at the Oscars 2016“ wird dann zu lesen sein. In den Modeblogs wurde diesmal von „goddess dresses“ und „fairytale gowns“ geschwärmt. Und. Wie das für Frauen immer üblich war und heute die gesamte Dienstleistungsgesellschaft betrifft. Nach fünf Stun-

den Vorbereitung. Make-up. Frisur. Body-Make-up. Nach all den Besprechungen und Anproben. Nach den vorangehenden Beautyregimes. Nach genügend Schlaf und ungenügend Alkohol und anderen Drogen. Diese Frauen arbeiten die ganze Zeit daran, den Gang über den roten Teppich nicht als Arbeit aussehen zu lassen. Das bleibt aber Dienstleistung, glamourös performiert. Arbeit also, die in der neoliberalen Kultur sich selbst verleugnet. Die neoliberale Kultur kann sich da auf die Frau in den Medien verlassen. Und. In der neoliberalen Kultur geht es um zwei Dinge. Es müssen unter allen Umständen die Regeln der Selbstzurichtungen verheimlicht werden, und dann wird trotzdem gelogen.

Die weibliche Schönheit, die sich da auf dem roten Teppich feiern lässt. Die ist die Festhaltungsmatrix für die Marken, die die Frau da trägt. Es ist die Umhüllung, um

die es geht. Nicht anders als im Märchen geht es um die Bedeckung der Haut. In allen Kulturen. Religionen. Wie sind Frauen bedeckt, und die Mode ist auch nur eine andere Form dafür.

Aber. Die Goldmaries tragen nur noch geborgte Roben und geliehenen Schmuck. Das Gold klebt nicht mehr auf ihrer Haut. Die schönen Kleider gehören nicht mehr ihnen. Ihre abenteuerlose Schönheit ist brav im Rahmen der Markenerfordernisse gehalten. Sie selbst. Sie spielen auch auf dem roten Teppich ihre Rolle und arbeiten. Die Inszenierung benutzt



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE

weiter den alten, sexistischen Blick auf die Frau. Es ist die Freiwilligkeit der Auslieferung der Schauspielerinnen, die diesen Blick verschleiern. Heute legt eine Frau sich selbst als Beute aus und weiß das. In Hollywood wird das dann auch einmal Selbstermächtigung genannt. Und in der Tat. Ohne den Anspruch, die

Selbstbestimmung selbst zu bestimmen. Ohne diesen Anspruch schauen ja viele Maßnahmen der Unterdrückung nach Emanzipation aus.

Die Reality-Dramaturgie von Medienereignissen wie der Oscarnacht oder Heidi Klums Top-Model-Wahl verwandelt das Feilbieten seiner oder ihrer selbst zum Drama des Persönlichen und beutet damit die da arbeitenden Personen endgültig in ihren tiefsten Lebensentwürfen aus. In der globalisierten Medienprovinz, in der wir leben, wird diese Ausbeutung zum alles überstrahlenden stilbildenden Faktor. Denn. Während die verführerische Auslobung der Selbstausbeutung global vermittelt wird, bleiben die einzelnen Leben regional zugewiesen. Aber das ist Globalisierung. Die Entfernung vom Zentrum zur Peripherie wird nicht wahrgenommen. Das verführerische Zentrum ist immer nur einen verführerischen Bildschirm weit weg.

Nun kann Emanzipation als Befreiung aus verschuldeter oder unverschuldeter Abhängigkeit nicht

▷ Fortsetzung auf Seite A 2

▷ Fortsetzung von Seite A 1  
einmal als Überschrift global gedacht werden. Zu kleinteilig müssen die Antworten auf die innere und äußere Mittäterschaft gegeben werden. Zu genau muss auf die Geschichte von Unterdrückung und Widerstand eingegangen werden. Zu komplex sind die Faktoren, die die Abhängigkeiten bedingen. Die Geschichte der Emanzipationen kann gar nicht alltäglich klein genug gedacht werden.

Am Märchen von der Frau Holle. Da lernten die kleinen Mädchen, wie eine zur Goldmarie wird. Schön. Fleißig. Gehorsam. Gut. Eine Goldmarie wird eine, wenn sie immer das Richtige tut, ohne wissen zu können, was das Richtige ist. Die Regeln, wie frau zu ihrem Lohn kommt, diese Regeln werden nicht bekanntgegeben. Das ist so im Märchen, und im Leben ist das ganz genauso geliebt. Für Frauenleben. Anspruch und Wirklichkeit haben nichts miteinander zu tun. In den 60er-Jahren war das widersprüchlicher. Heute ist das einfach nebeneinander geschichtet und der Widerspruch des Schicksalen der Einzelnen überlassen. Pech gehabt, wenn so eine Marie sich in der Wahl ihrer Lebensziele vertan hat. Denn. Der Staat kann sich in der oberhauptlos gedachten Familie nicht mehr repräsentiert sehen und sieht sich durch die Aufgabe dieser Repräsentation durch den Haushaltsvorstand auch vieler Pflichten entoben.

#### Der Mann blieb unbesprochen

Jedenfalls wir. Hier. In Österreich. Österreichisches Frauenleben. Nun. Die österreichische Frau ist eine umständliche und über Jahrzehnte herbeigebastelte Konstruktion. Wie nicht anders zu erwarten, erfolgt diese Bastelei in der Art der Konstruktion von Eva.

Dem Adam wird etwas herausgeschnitten, und daraus diese Eva zusammengesetzt. In einer Nachstellung des biblischen Konstruktionsvorgangs wurde in langer und ideologisch umkämpfter Reformarbeit dem Familienvorstand des Bürgerlichen Gesetzbuchs von 1811 ein Recht nach dem anderen entzogen und die Pflichten der Frau übertragen.

Das wäre auch anders möglich gewesen. Es hätte einen Entwurf von Geschlechtergerechtigkeit geben können, der sich um die Lebensmöglichkeiten aller Geschlechter kümmert hätte. Der Frauenbewegung ging es schließlich darum, neue Formen des Zusammenlebens herzustellen. Aber. Der umfassend herrschende und zutiefst reaktionäre Kulturkatholizismus ließ das nicht zu. Es ging um die Frauen und wie die leben sollten. Da wollten die Männer in der Politik mitbestimmen.

Die Rechte des Patriarchen wurden abgeschafft. Die Pflichten aufgeteilt. Und. Der Mann wurde nicht neu definiert. Der Mann blieb unbesprochen das unbesprechbare Zentrum. Der Mann blieb unverrückt auf seiner nur anreformierten Position. Die Frauen wurden von ihm abgetrennt neu hergestellt. Das Gefälle aus diesen unterschiedlichen Gemachtheiten bekommen wir täglich vorgeführt.

Und was machten die Männer daraus, nicht mehr das Familienoberhaupt zu sein. Waren die entlastet und nahmen diese Entlastung als Möglichkeit wahr, sich zu einer noch besseren Person entwickeln zu wollen. Stürzten sich diese Männer mit Liebe und Interes-

se in die gleichen Rechte und Pflichten den Kindern gegenüber. Oder blieb es bei dem Gefühl der Berechtigung und des Besitzes der anderen. Wenn frau heute von ganz rechts, sogar von Abgeordneten, den Satz liest, „Auf dass der Mann sich als Mann setzt, muss er die Frau zum Ding bzw. zur Ware herabsetzen“, dann kommt einer schon der Verdacht, dass hier keine Rekonstruktion des Männlichen stattgefunden hat und der Hausvater des Bürgerlichen Gesetzbuchs immer noch gelebt wird. Mit allen Vorteilen der Pflichtlosigkeit.

Immerhin wurde 1975 die Gleichberechtigung der Frau ausgerufen. Die Frau musste dem Familienvorstand nicht mehr folgen. Sie durfte arbeiten. Der Ehemann konnte ihr das nicht mehr verbieten. Es gab kein Familienoberhaupt mehr. Aber wieder. Während für die Frau darüber diskutiert wurde, ob die Gleichberechtigung der Frau in die Verfassung eingetragen werden musste, blieb der Mann der angestammte Berechtigte. Macht ist immer genau so. Die Macht ist immer am größten, wenn sie so selbstverständlich mitgedacht ist, dass sie gar nicht sichtbar werden muss.

„Jedenfalls wir. Hier. In Österreich. Österreichisches Frauenleben. Nun. Die österreichische Frau ist eine umständliche und über Jahrzehnte herbeigebastelte Konstruktion.“

#### Selbstverantwortung der Frau

Dann wurde 1978 auf Betreiben der ÖVP in der Scheidungsrechtsreform die Mutterrolle abgeschafft. Frauen sollten kein Geld mehr dafür bekommen, wenn sie im Fall der Scheidung die Betreuung der Kinder übernehmen. Die Absicherung der Person, die die Kinder betreute, fiel weg.

Damals wie heute sind das überwiegend die Frauen, die die Kinderbetreuung übernehmen. Gleichzeitig wurde die Frau damals überhaupt erst ein selbst bestimmtes Privatrechtssubjekt. Die österreichische Frau konnte von da an endlich die volle Selbstverantwortung übernehmen. Aber tat sie das. Konnte sie das. Oder kam diese Selbstverantwortung wie ja heute auch erst dann richtig an die Oberfläche, wenn die Sache mit dem Ehemann schiefe gegangen war. Die Mädchenerziehung unternahm jedenfalls nichts, diese Selbstverantwortung zu einem positiven Faktor der Lebensgestaltung zu machen. Erziehung und Bildung produzierten weiter Goldmaries und Pechmaries, und die Kultur tat das ihrige.

Bis heute sitzen diese Goldmaries und Pechmaries in den Tempeln der Hochkultur und lassen sich widerspruchslos mit patriarchaler Kost pappeln. Dass die Klassiker und eine chauvinistische Unterhaltungskultur den un-rekonstruierten Anteil in der Männerkonstruktion „österreichischer Mann“ pflegen und hüten, das wird wohl sogar bewusst in Kauf genommen. Und von allen politischen Richtungen. Der erastianische Katholizismus hierzulande hat nur sehr melancholische Personen zugelassen, die ihre Aggressionen gut in ihre eigene Melancholie einbauen und – um Gottes willen – nicht rebellieren. Die nun ein wenig erstarrte Frau übernahm in der Hoffnung, sich der Ebenbürtigkeit zu nähern, alle diese Formen. Es sind nun also auch die Frauen melancholisch und in ihrer Aggressivität gehemmt. Weil sie aber auch noch in Anteilen vormoderne Frauen sind, deshalb haben sie dann ein schlechtes Gewissen, den Männern ihre Rechte abzufordern. In dieser Melancholienpflege bleiben die eigenen Rechte von Frauen auf der Strecke. Aus Scheidungsverfahren wissen wir, dass viele Frauen im letzten Augenblick auf die Forderungen der Männer eingehen und schwere Nachteile für sich in Kauf nehmen.

Heute stehen wir mit dem nicht ganz rekonstruierten Mann da (Ausnahmen immer), dem aus der Politik von rechts signalisiert wird, dass es die Wahlmöglichkeit gibt. ÖVP und FPÖ bestehen in ihren Wahlprogrammen auf der Wahlmöglichkeit. Schon im Anspruch, die eigenen Kinder eigen erziehen zu wollen, liegt eine Art Besitzanspruch auf diese Kinder. Die Vorstellung, dass die Frau sich ganz diesem eigenen Weg widmen soll, wird als Freiheit verkauft. Eine Freiheit vom Staat soll das wohl sein. Diese Freiheit gilt dann aber auch nur, solange es dem Mann in der Wahlfreiheit gefällt. Im Fall der Scheidung stünde die wahlfreie Frau ohne jede Versorgung da. Nicht nur hält diese Wahlfreiheit den Mythos von der Eineinhalbkarriere des Manns aufrecht. Nicht nur wird die Lüge vom Familienerhalter ideologisch verstärkt. Die Frau sieht sich gezwungen, in einem Scheidungsprozess einen Schuldspruch des Manns zu erwirken. Ihre wirtschaftliche Absicherung hängt vom so bestätigten Verschulden des Manns ab. Eine hässlichere Abhängigkeit kann es nicht geben.

#### Die Lehre aus dem Märchen

Und die Lehre aus dem Märchen. Die Pechmarie, die am Morgen nicht aus dem Bett kommt und die für die Schönheitskonkurrenz nicht aufstehen würde, sondern Entwässerungsmittel nähme. Die Pechmarie, die keine Kinder hat, weil sie das Brot nicht aus dem Backofen nehmen will und keinen

Baum schütteln wird. Die Pechmarie kommt halbwegs heil aus der Sache heraus. Die einvernehmliche Scheidung beteiligt sie am ehelichen Vermögen, und weil sie sich in die E-Mails gehackt hat, weiß sie auch, wie groß das ist. Die Pechmarie ist enttäuscht und geht ihrer Wege. Es sind die Goldmaries, die es so trifft. Und wie schon im Märchen. Die Lebensentscheidungen werden immer noch nach ganz anderen Regeln getroffen, als dann zur Anwendung kommen.

„Die Frau sieht sich gezwungen, in einem Scheidungsprozess einen Schuldspruch des Manns zu erwirken. Ihre wirtschaftliche Absicherung hängt vom Verschulden des Manns ab.“

Weiterhin stehen über Nostalgie und kulturellen Antifeminismus Wünsche und Vorstellungen zur Verfügung, die nichts mit den realen Situationen zu tun haben. Unmögliches Glück wird versprochen. Das ist nicht anders als zu den Zeiten, in denen die katholische Kirche mit der Verdammnis drohte. Das Glück, das in den Marketingpredigten der Werbung und der Unterhaltung versprochen wird, ist dann genauso wenig vorhanden wie die Verdammnis von früher. In einem dem Antisemitismus verwandten tief angelagerten Antifeminismus wird solche Verfügung zu einer Pflichtübung gemacht. Wir müssen immer mitdenken, dass Kulturinstitutionen wie das Burgtheater oder die Salzburger Festspiele als sprechmächtige Institutionen mit solchem Antifeminismus zu Beifall kommen. Und dieser Beifall wird durch Steuergeld subventioniert. Staatlich anerkannt. Also.

#### Die Reste des Patriarchats

In den Medien. Unter den Bildern der Oscarnacht. Da waren die Bilder und Videos von Tränengaseinsätze gegen Flüchtlinge. Von der Räumung des „Jungle“ in Calais. Kriegsberichte aus Syrien. Türkei. Die Welt ist in Aufruhr und Tumult. In solchen Zeiten weist es sich, ob Vorsorge getroffen ist und die guten Zeiten genützt wurden. Und das ist nicht der Fall. Wir leben nicht in einer offenen und gerechten Gesellschaft, die Demokratie ermöglicht. Wir leben in einer formalen Gleichberechtigung, die kulturell verhöhnt wird und die die reaktionären Kräfte nie zur Kenntnis nehmen mussten.

Es ist die Klage zu führen, dass die Rahmenbedingungen für unsere Leben aus Resten des Patriarchats zusammengeflickt wurden. Für Männer und Frauen. Für alle Geschlechter. Und. Das wird die Politik der nächsten Zeiten grundieren. Wir werden alle dafür bezahlen müssen, dass das Leben selbst in unserer Kultur nie neu und umfassend gedacht wurde. Wir finden uns durch die Rahmenbedingungen gezwungen, reaktionär leben zu müssen. Ohne die äußersten Anstrengungen der Überwindung dieser Voraussetzung wird so jede Person reaktionär gemacht bleiben. Der sich andeutende Faschismus in unseren postchristlichen Gesellschaften beruht auf genau dieser Geschlechterpolitik.

Wir werden den Kampf aufnehmen müssen. Wieder. Und heute wissen wir, dass es nicht weniger als einer Revolution bedarf, die Freiheit der Person umfassend zu garantieren.

**Marlene Streeruwitz**, geb. in Baden bei Wien, studierte Slawistik und Kunstgeschichte. Literarische Veröffentlichungen ab 1986. Sie lebt in Wien, London und New York. Zuletzt erschien der Roman „Nachkommen“ (S.-Fischer-Verlag, 2014). Am Wochenende geht die neue Homepage von Marlene Streeruwitz online: [www.marlenestreeruwitz.at](http://www.marlenestreeruwitz.at)

**ALBUM**  
Mag. Mia Eidhuber (Redaktionsleitung)  
E-Mail: [album@derStandard.at](mailto:album@derStandard.at)



Fotos: Heribert Com

Goldmaries und Pechmaries: Sitzen in den Tempeln der Hochkultur und lassen sich widerspruchslos mit patriarchaler Kost pappeln.

# „Moment, jetzt mal langsam ..“

Die Schriftstellerin **Karen Duve** hat mit „Macht“ einen streitbaren Roman über Geschlechterverhältnisse vorgelegt und erklärt, warum wir uns vieles schönreden und weshalb es ihr in der Phase des Recherchierens schlechtgeht.

INTERVIEW: *Mia Eidlhuber*

**STANDARD:** In Ihrem Buch „Warum die Sache schiefgeht“ machen Sie Männer in Führungspositionen für Kriege und Klimawandel verantwortlich. Warum halten Sie Frauen für die besseren Menschen?

**Duve:** Individuell leiste ich mir den Luxus zu schauen. Gut oder böse ist eine Frage des Charakters, nicht des Geschlechts. Aber jeder weiß, dass Gefängnisse voller Männer sind, und wenn irgendwo auf der Welt ein Wartehäuschen demoliert wird, dann wird im eigenen Kopf das Bild eines jungen Mannes auftauchen, nicht das einer alten Frau. Frauen sind nicht so schnell bereit, ethische Grenzen zu überschreiten.

**STANDARD:** Sie mussten in der Rezeption Ihres letzten Buches Kritik dafür einstecken, dass Sie Top-Managern psychopathische Eigenschaften zugeschrieben haben.

**Duve:** Ich sage gar nicht, dass alle Männer so sind. Ich sage nur, dass es mehr extreme Männer als extreme Frauen gibt. Diese Männer geben ein bestimmtes Bild an Männlichkeit vor. Ich glaube, dass die eine bestimmte Atmosphäre in Firmen vorgeben.

**STANDARD:** Ist die Quote eine Lösung?

**Duve:** Ja, weil es anders nicht funktioniert. Das gute Sachargument hat versagt, die Freiwilligkeit der Firmen auch. Gleichheit heißt 50:50. Es heißt „mehr Gleichberechtigung“, aber dann streiten sich die Leute, ob die Quote nun bei 20 oder 25 Prozent liegt. Das zeigt, wie sehr wir Gleichheit noch für eine Zumutung halten.

**STANDARD:** Das führt zu Ihrem neuen Roman „Macht“: Hamburg 2030, der Staatsfeminismus ist am Ruder, was aber am bevorstehenden Untergang nicht mehr viel ändert. Können auch Frauen die Welt nicht mehr retten?

**Duve:** Es wäre wenigstens einen Versuch wert. Ob Frauen es dann können oder nicht, ob wir schon viel zu tief drinstecken oder nicht, das würden wir dann sehen. Mit dem neoliberalen Kapitalismus haben wir uns in eine Sackgasse manövriert. Wenn es so weitergeht, wird die Sache garantiert schiefgehen. Aber ich habe in meinem Buch kein Szenario entworfen, das ich für sehr wahrscheinlich halte, sondern eines, das mir passend erschien, um die Geschichte zu erzählen, die ich erzählen wollte.

**STANDARD:** Wie hat sich der Plot entwickelt?

**Duve:** Ich wollte schon lange eine Geschichte erzählen, in der ein Mann eine Frau im Keller gefangen hält, inspiriert von der Kampusch- und Fritzl-Geschichte in Österreich. Wobei mich daran weniger das Abgründige interessiert hat als die Frage, wo es Überschneidungen mit Verhaltensweisen gibt, die nicht tabuisiert sind. Wo liegt das Normale im Unfassbaren? Und: Ich wollte meinen Roman in der nahen Zukunft spielen lassen. Ich war neugierig: Wie sieht das aus, wenn wir tatsächlich eine 50-Prozent-Frauenquote hätten? Wo wäre der Punkt, an dem Männer sagen, das haben wir uns anders vorgestellt. Es ist eben etwas anderes, sich für Gleichheit einzusetzen oder die Folgen dieser Gleichheit dann aushalten zu müssen.

**STANDARD:** Wie ging es Ihnen, so brutale, explizite Szenen zu erfinden und zu schreiben?

**Duve:** Ich bin glücklich, wenn mir Formulierungen glücken. Natürlich lebe ich in dem Jahr, in dem ich so ein Buch schreibe, auch innerhalb dieser Geschichte, aber während ich schreibe, ist es mehr eine Frage der Konzentration und weniger des Mitgefühls. Schlecht geht es mir eher in der Phase des Recherchierens, wenn ich etwa das Manifest des norwegischen Amokläufers Breivik lese.

**STANDARD:** Haben Sie jemals Angst vor einer falschen Lesart Ihres Buches? Leute, die sich das mit Vergnügen reinziehen.

**Duve:** Ich weiß einfach, dass es das gibt und dass ich dagegen nichts machen kann. Ich hab mir allerdings Mühe gegeben, den Kreis, der das ansprechend finden könnte, möglichst klein zu halten, dass es nicht allzu viele prickelnd finden.

**STANDARD:** Es ist auch Macht, wenn man als Autorin eine Figur entwirft, wie Sie Ihren männlichen Protagonisten Sebastian. Stellen sich da Machtgefühle ein?

**Duve:** Ja, schon. Gerade am Beginn eines Buches hat man ein starkes Gefühl von Kontrolle und Schöpfung, weil man etwas erschafft. Aber der Zahn wird einem schnell gezogen, weil es immer einen Punkt gibt, an dem die Figuren ein Eigenleben entwickeln und sich dieser totalen Kontrolle entziehen. Ich schaffe zuerst immer die Geschichte und erst dann die Charaktere. Und manchmal passe ich zu wenig auf und merke, dass der



Die Schriftstellerin Karen Duve: „Gleichheit heißt 50:50.“

Foto: Kerstin Ahlrichs

Charakter dann das, was ich mir vorgestellt habe, so nicht machen kann. Ich muss dann ein bisschen flexibel sein.

**STANDARD:** Das Selbstbild Ihres männlichen Protagonisten, der ja seine Ex-Frau im Keller gefangen hält und quält, ist ja intakt, er glaubt sich selbst, dass er kein Unmensch ist. Ist das etwas typisch Männliches oder überhaupt etwas Menschliches?

**Duve:** Jeder will von sich selbst ein gutes Bild haben, aber man kommt immer wieder in Situationen, in denen man weiß, dass das nicht gut ist. Dann steht man vor der Wahl, es entweder sein zu lassen, um das gute Bild von sich zu behalten, oder – und das ist der häufigere Weg – beginnt, die Wirklichkeit für sich umzudeuten, um das zu kriegen, was man haben will. Die Frau zu quälen, weil man sadistisch ist. Aber man sagt: Ich mache das gar nicht aus Sadismus, sondern will, dass sie mich respektiert. Man redet sich das schön. So etwas kennt jeder aus seinem Bereich.

**STANDARD:** Man könnte schon sagen: In Ihrem Buch geht es um einen Kampf der Geschlechter bis zum bitteren Ende ...

**Duve:** ... Moment, jetzt mal langsam. Ich höre das immer wieder: „Kampf der Geschlechter“. Diese Frau sitzt angekettet im Keller. Das ist ein bisschen so, als würde man sagen: Kindesmisshandlung ist Generationenkonflikt. Der Mann hat vielleicht die Wahrneh-

mung: Kampf der Geschlechter, aber in Wahrheit sitzt da eine Frau im Keller. Die sind getrennt und die will gar nichts mehr von ihm. Und er kann das einfach nicht aushalten, auch nicht, dass sie unabhängig ist, und so sorgt er dafür, dass sie das nicht mehr ist, und redet dann ständig von einem Kampf der Geschlechter. Der empfindet das ja schon als Angriff, wenn eine Frau mit ihm eine Beziehung auf Augenhöhe versucht.

**STANDARD:** Die Tatsache, dass diese Ex-Frau einen erfolgreichen Job als Ministerin hat ...

**Duve:** ... ist schon ein Angriff. Klar gibt es diesen Kampf zwischen zwei Menschen. Aber generell finden viele Männer etwas als Angriff, das gar kein Angriff ist. Jemand verfolgt sein eigenes Leben, schon heißt es: Wieso kümmert die sich nicht mehr um mich?

**STANDARD:** Was wünschen Sie sich von Frauen?

**Duve:** Dass sie sich politisch mehr einbringen. Es ist schön und gut, seine Kinder zum Flötenunterricht zu fahren und für alle da zu sein und alle zu pflegen. Aber im Moment wäre es wichtig, politisch Einfluss zu nehmen, auch um damit die Zukunft unserer Kinder zu sichern.

**STANDARD:** Die Diskussionen über die Übergriffe auf Frauen in der Silvesternacht in Köln sind oft eigenartig verlaufen, vor allem auch zwischen den Geschlechtern. Was war da los?

**Duve:** Ich habe das alles bis heute nicht ganz verstanden. Zunächst ging es ja um eine „Inländerfeindlichkeit“, die da passiert ist. Mir

fehlen da auch Fakten, aber es gibt sicher eine Krise, in der der muslimische Mann steckt. Der kommt aus einer traditionell religiösen Gesellschaft und hat sicher ein Problem mit emanzipierten Frauen oder schon allein mit Frauen, die selbstständig durch einen Bahnhof laufen. Es war ja kein Feministinnen-Aufmarsch, der ihre Wut erweckt hat, sondern einfach die Präsenz von nicht zugehörigen Frauen.

**STANDARD:** Es ist ein großes Thema, dass jetzt vor allem viele junge muslimische Männer bei uns landen. Wie ihnen begegnen?

**Duve:** Das ist nicht unproblematisch, aber es ist zu schaffen. Ich glaube, dass Menschen flexibler sind, als man denkt. Bei uns sah vor 40 Jahren auch noch vieles anders aus. Seit kurzem haben wir hier ein paar Werte, die wir als selbstverständlich ansehen, die es aber noch keinesfalls sind. Werte, die für andere Menschen noch gar nicht so selbstverständlich sind wie für uns. Wir müssen vermitteln, dass wir diese Werte eingehalten sehen wollen, dass es hier Gleichberechtigung gibt und dass ein Nein nein heißt. Dass Frauen als öffentliche Personen auftreten können und sich frei bewegen dürfen. Diejenigen, die sich jetzt am meisten darüber aufregen, sind ja Gruppen, die diese Themen, dass Frauen wieder an den Herd sollen, selber auf der Agenda haben. Es ist ärgerlich zu sehen, wie diese Gruppen das für sich benutzen.

**STANDARD:** Welche Intention hat Ihr Buch?

**Duve:** Die Welt zu retten (lacht). Mein Buch *Warum die Sache schiefgeht* war ja eigentlich die Recherche zum Roman. Um den Roman nicht zu überfrachten, habe ich die Fakten in das Sachbuch ausgekoppelt. So konnte ich den Roman viel befreiter schreiben und stand nicht unter Zwang, eine Zukunft zu entwerfen, die am wahrscheinlichsten ist, sondern eine, die mir in den Kram gepasst hat, wo ich viel aufzeigen konnte über das Verhältnis zwischen Männern und Frauen.

**Karen Duve**, geb. 1961 in Hamburg, ist Schriftstellerin und lebt in der Märkischen Schweiz. Ihre Bücher wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Zuletzt erschien „Warum die Sache schiefgeht“ (2014) und jetzt ihr neuer Roman „Macht“ (Galiani-Verlag, 2016).



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE



## DA MUSS MAN DURCH

Die Krisenkolumne

Von Christoph Winder

### Mehr Mut zur Vulgarität! Erfolgsrezepte für die Präsidentenwahl

Herzlich willkommen in den ordinären neuen Zeiten. Früher, als es noch nobler zuing, gelüftete es das Wahlvolk nach ordentlich gekämmten Präsidentschaftskandidaten, die sich einer zurückhaltenden Sprache befleißigten. Dieser Typus ist spätestens seit vergangenem Superdienstag ein Auslaufmodell.

2016 heißt es: Trump ist Trumpf. Das soignierte Weichei in der politischen Führungsposi-

tion ist passé. Der Wähler begehrt nach finanzkräftigen Rümpeln mit stark zivilisationsfernen Einschlag, nach Steinzeitpolitikern, bei denen man sich nicht wundern würde, wenn sie ihren Durst abwechselnd aus der Veuve-Clicquot-Magnum und der Kломuschel stillen. So gesehen war der dauergamprige italienische Proломilliardär Silvio Berlusconi mit seiner Flittchenarmada nur Vorbote eines vielversprechenden politischen Trends.

Hat man den Trend auch in Österreich begriffen? Leider drängt sich vor den Präsidentschaftswahlen der Verdacht auf, dass, mit Ausnahme des alten Lugner natürlich, die Kandidaten die politische Anziehungskraft

der Vulgarität nicht genügend nutzen. Unsere Leut' sind einfach zu fein und gebildet. Griss hat Jus studiert, Hofer ist ein veritabler Ingenieur. Und den Universitätsprofessoren Kohl und Van der Bellen sollte eigentlich schwanen, dass das Volk keinen Ordinarius, sondern einen Ordinarius zum Präsidenten will.

Wahlkampfmanager, die ihr Handwerk verstehen, werden ihren Kandidaten also schnell beibringen, dass noch Luft nach unten ist. Als äußeres Zeichen, dass man verstanden hat, woher der Wind weht, wäre zunächst ein Wechsel des Vornamens ratsam: Donald Kohl, Donald Van der Bellen, Donald Hofer (bei Frau Griss funktioniert das nicht,

aber sie kann sich ja ersatzhalber in „Daisy“ umbtaufen).

In einem zweiten Schritt heißt es dann „Freie Bahn der Vulgarität!“. Khol lässt sich ein fesches Peckerl stechen (vielleicht „Love“ und „Hate“ auf den Fingerknöcheln?). Van der Bellen punktet bei den Wählern, indem er sich – „einen Moment noch“ – bei der Elefantenrunde ostentativ das Gemächt richtet. Griss prostet den Fernsehzuschauern mit einer Flasche Jägermeister zu („Auf den Hypo-Ausschuss!“), und Hofer hat den Vorteil, dass er eh schon bei der FPÖ ist. Mehr Mut zum Ordinären: Das wär' ein Wahlkampf, auf den sich der Wähler zur Abwechslung von Herzen freuen könnte.

# Eine unwiederbringlich verlorene Zeit

Giorgio Bassani (1916–2000) hat dem jüdischen Bürgertum Norditaliens ein literarisches Denkmal gesetzt.

Ein Porträt zum 100. Geburtstag des Ferrareser Schriftstellers.

Isabella Pohl

Wie plötzlich und radikal Wertschätzung und Achtung in Ablehnung und Verachtung umschlagen können, das hat der italienische Schriftsteller Giorgio Bassani in *Die Brille mit dem Goldrand* 1958 eindrucksvoll geschildert. Der Protagonist dieses kleinen Romans ist der beliebte Hals-Nasen-Ohren-Arzt Athos Fadigati, der Mitte der 1920er-Jahre, in einer Zeit, als sich der Faschismus als große Partei etablierte und „für alle, die noch keinen Platz gefunden hatten, zu sorgen vermochte“, eine mondäne Praxis in Ferrara eröffnete. Beliebt? Mehr als das. Der Besuch bei Fadigati „wurde mehr als eine bloße Mode, eine wahre Erholung“ und als solche von der besseren Gesellschaft manchem Club-Besuch vorgezogen. Hier fand man sich in einem eleganten Ambiente durch kultivierte Gespräche medizinisch beraten und intellektuell stimuliert. Die ganze Stadt zerbricht sich den Kopf über eine passende Partie für den angesehenen Arzt, als auf einmal Gerüchte über dessen Neigungen kursieren und sich die Ferrareser, schleichend, aber beharrlich, von ihm abwenden, ihn fallenlassen, ihn – und damit zugleich ihre vormalige Vernarrtheit in seine weltmännische, gebildete, überlegene Erscheinung – belächeln, verspotten, verachten.

An dieser Stelle, noch lange bevor sein Doktor Fadigati durch einen jungen Liebhaber coram publico gedemütigt und in den Ruin getrieben wird, hat Bassani bereits den gesamten Mikrokosmos der Kleinstadt vor dem Leser ausgebreitet – nicht irgendeiner Kleinstadt, sondern jenen Ferraras, der im Zentrum nahezu aller literarischen Texte Bassanis steht. Bassani, der am 4. März 1916 in Bologna geboren wurde, entstammte selbst dem jüdischen Bürgertum Ferraras. Nach seinem Literaturstudium, das er nach dem Erlass der Rassenetze von 1938 gerade noch abschließen konnte, arbeitete Bassani als Lehrer an der jüdischen Schule in Ferrara, wo die aus den öffentlichen Schulen ausgeschlossenen jüdischen Schüler unterrichtet wurden. Sein antifaschistisches Engagement brachte

ihn 1943 kurzzeitig ins Gefängnis, nach seiner Freilassung tauchte Bassani unter und überlebte den Krieg unter falschem Namen in Rom. Hier schrieb er seit den 1950er-Jahren neben seinen literarischen Werken auch Drehbücher und Beiträge für Zeitschriften, hier arbeitete er als Übersetzer und Lektor für den Feltrinelli-Verlag. Sein größter verlegerischer Coup war 1958 die „Entdeckung“ und Veröffentlichung des *Gattopardo* (*Der Leopard*) von Giuseppe Tomasi di Lampedusa, der zu einem der meistverkauften italienischen Romane der Nachkriegszeit wurde.

In Rom, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 2000 lebte, denkt sich Bassani zurück in seine Heimatstadt. Sein Prosahauptwerk, bestehend aus vier Romanen und zwei Bänden mit Erzählungen, fasste er 1980 zu einem großen Zyklus, dem *Romanzo di Ferrara*, zusammen. Bassanis Erzählen ist Erinnerung. In fast allen seinen Texten lässt ein Erzähler vergangene Zeiten wieder aufleben: eine unwiederbringlich verlorene Zeit, die zu Ende ging, als die jüdischen Bürger Ferraras 1938 aus dem Leben der Stadt ausgeschlossen wurden.

## „Von mir erfundenes Universum“

1938 wird der namenlose jugendliche Ich-Erzähler in Bassanis vielleicht erfolgreichstem, 1970 von Vittorio De Sica mit Helmut Berger verfilmtem Roman *Die Gärten der Finzi-Contini* (1962) zunächst aus dem örtlichen Tennis-Club ausgeschlossen. Während sich die Restriktionen im städtischen Leben für den jüdischen Knaben ständig verschärfen, öffnen sich ihm bislang verschlossene Pforten, jene zum herrschaftlichen Anwesen der Familie Finzi-Contini und zu ihrem aristokratischen Lebensstil. Hier werden private Tennisparten abgehalten, der Erzähler kann seine Diplomarbeit in der hauseigenen Bibliothek fertig schreiben, nachdem ihm der Zutritt zur städtischen verwehrt ist, und er verliebt sich in Micòl, die Tochter des Hauses.

Die Familienchronik wird hier durch Bassanis präzise Schilderung eines Milieus, seine detaillierte Studie der Mentalität des gehobenen Bürgertums, zur historischen Perspektive erweitert. Bas-



Giorgio Bassanis Erzählen ist Erinnerung.

sanis Kunstfertigkeit besteht darin, das Private allgemeingültig darzustellen. Fiktion gründet bei Bassani auf Wirklichkeit, persönliche Beobachtungen und Erinnerungen sind stets mit historischen Ereignissen verbunden. In den Vordergrund des Erzählens rückt häufig der Konflikt der einzelnen Figuren mit der Gesellschaft. Bassanis Protagonisten sind zumeist isoliert: ihrer Herkunft, Gesinnung oder Sexualität wegen von den Bürgern der Stadt aus ihrer Mitte ausgeschlossen oder durch Selbstausgrenzung in Opposition zur Gesellschaft gebracht, wie der Ich-Erzähler des Adoleszenzromans *Hinter der Tür* (1956) oder der Protagonist des letzten, 1968 erschienenen Romans *Der Reiher*, der jüdische Gutsbesitzer Limentani, der sich als Überlebender in der postfaschistischen Gesellschaft fehl am Platz fühlt.

Ferrara nannte Bassani einmal „dieses kleine, abgesonderte, von mir erfundene Universum“, und mit der Zeit lernt sein Leser die Straßenzüge Ferraras, die Lage der Stadtteile, sogar das Umland und die Zugverbindungen nach Bologna und Venedig immer besser kennen. Zu manchen Schauplät-

zen kehrt der Erzähler immer wieder zurück: insbesondere zur Synagoge in der Via Mazzini und zum außerhalb des Zentrums gelegenen jüdischen Friedhof, wo Bassani heute selbst begraben liegt. Doch das vielleicht berühmteste Grab Ferraras wird man hier vergeblich suchen. Die monumentale letzte Ruhestätte der Finzi-Contini ist Teil der von Bassani erfundenen Stadt und Ausgangspunkt seiner Erinnerung an jene fiktive Familie, die im Herbst 1943 nach Deutschland deportiert wurde.

An solchen Erinnerungsorten katapultiert Bassani den Leser weit zurück, in das Leben der Toten. „Die Vergangenheit ist nicht tot, sie stirbt nie. Es ist also möglich, die Vergangenheit zurückzuholen“, schreibt er. „Aber man muss, wenn man sie wirklich zurückgewinnen will, eine Art Korridor durchlaufen, der jeden Augenblick länger wird. Und unten, ganz am Ende, an dem fernen, im hellen Sonnenlicht liegenden Punkt, dort, wo die schwarzen Wände des Korridors fast zusammenlaufen, dort steht das Leben, so lebendig und pochenden Herzens wie damals, als es sich das erste Mal ereignet hatte. Also ewig?“

Gewiss. Und nichtsdestoweniger immer ferner, immer mehr sich entziehend, immer weniger geneigt, sich noch einmal besitzen zu lassen.“

Bassanis geistige Topografie umfasst die grausamsten Gebiete der Geschichte. 183 Juden aus Ferrara sind in Vernichtungslagern der Nazis ermordet worden. In der 1960 erschienenen Erzählung *Eine Gedenktafel in der Via Mazzini* (*Una lapide in via Mazzini*) wird dieser Opfer nach Kriegsende mit dem Errichten einer Tafel gedacht, in die die Namen der Ermordeten gemeißelt wurden. Doch ein hier Verewigter, Geo Jozs, kehrt noch zurück. Er hat Mauthausen überlebt und möchte nun in seine früheren Rechte eingesetzt werden. Der unerwartete Heimkehrer wird zum Ärgnis für die Ferrareser Bürger, die nicht an die Vergangenheit erinnert werden möchten. Für sie ist die Aufarbeitung der Geschehnisse mit dem Aufstellen eines Gedenksteins erledigt. Man hatte sich nach Kriegsende schnell arrangiert, den eigenen Opportunismus mit der Not gerechtfertigt und sich, mit dem raschen Verdecken der alten, an die neuen Zeiten angepasst.

Doch nun ist Geo Jozs zurückgekehrt, als lebendiges Mahnmal, zu einem Zeitpunkt, „als ihn niemand mehr erwartete“. Jozs beharrt nicht nur darauf, dass sein Name vom Gedenkstein entfernt wird, er wird im Laufe der Erzählung sein Haftgewand aus dem Konzentrationslager tragen und von den Bürgern argwöhnisch auf Distanz gehalten. Die von Bassani zum Sprechen gebrachte Mehrheit muss sich rechtfertigen und reagiert mit Denunziation. Der Autor bringt hier einen Chor zum Sprechen. Die vielstimmige erlebte Rede einzelner sozialer Gruppen ist charakteristisch in Bassanis Werk, wobei er deren Denkweise zugleich nachstellt und durch Ironie auf Distanz hält. So macht er deutlich, dass es nicht bloß das Schweigen der Masse ist, das unerträglich laut werden kann, sondern auch das unsägliche Geschwätz der Gruppen, das die Rhetorik einer Stadt bestimmt.

Giorgio Bassanis Romane und Erzählungen sind auf Deutsch im Wagenbach-Verlag erschienen.

## Unausgewogene Verhältnisse

Werke von Künstlerinnen sind auf dem internationalen Markt über alle Epochen hinweg unterbewertet

Olga Kronsteiner

Müssen Frauen nackt sein, um auf dem Kunstmarkt Rekorde zu erzielen? Die adaptierte und ursprünglich auf den Museumsbetrieb gemünzte Frage der New Yorker Künstlergruppe „Guerrilla Girls“ kann sowohl mit „ja“ als auch mit „nein“ beantwortet werden. Nein, da Rekordzuschläge unabhängig vom schaffenden Geschlecht für Kunstwerke notiert werden. Dass dies insgesamt öfter bei Werken männlicher Künstler der Fall ist, liegt schlicht an der geringeren Anzahl weiblicher Kunstschaffender.

Ja, sofern die teuersten je auf dem Markt gehandelten Werke der Maßstab wären, denn unter den Top-100 ist keine einzige Künstlerin vertreten. Und an der Spitze der Auktionszuschläge geizen die

Dargestellten nicht mit ihren Reizen: Busenblitzer bei Pablo Picassos *Femmes d'Alger* (Christie's 2015: 179,36 Mio. Dollar) oder Amedeo Modiglianis Akt *Nu couché* (Christie's 2015: 170,4 Mio. Dollar).

Die mediale „Behandlung“ letzteren Gemäldes im Umfeld der Versteigerung war nebenbei bemerkt teils ungewöhnlich: Die *Financial Times*, die Mitte vergangenen Jahres an die japanische Mediengruppe Nikkei verkauft wurde, überdeckte Brüste und Scham mit schwarzen Balken. Der Kunstmarkt-Redakteur der deutschen Tageszeitung *Die Welt* qualifizierte das Bild, das öfter als jedes andere von Modigliani in der Fachliteratur publi-

ziert wurde, gar als platten Softporno und Wichsvorlage ab.

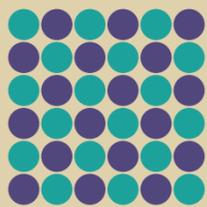
Sexismus ist in dieser Branche im 21. Jahrhundert eher selten, wenngleich existent. Es sei nun mal eine Tatsache, merkte Baselitz in einem *Spiegel*-Interview 2013 beispielhaft an, dass Frauen nicht so gut malen könnten und deshalb die Markt- und Wertprüfung nicht bestünden. Ausnahmen gebe es freilich.

Geht es um das Thema Geschlechterverhältnis, liefert der Kunstmarkt über Statistiken eindeutige Fakten. Unabhängig von Epochen und Stilen – bei Alten Meistern (u. a. Angelica Kauffmann, Artemisia Gentileschi, Lavinia Fontana), im 19. Jahrhundert (Berthe

Morisot), in der Moderne (u. a. Marie Laurencin, Frida Kahlo, Georgia O'Keeffe) oder bei Zeitgenossen (u. a. Louise Bourgeois, Agnes Martin, Joan Mitchell, Barbara Hepworth) – hinkt die Preisentwicklung für Werke von Künstlerinnen deutlich hinter der ihrer männlichen Kollegen her.

Gemessen am höchsten je auf dem Sekundärmarkt erzielten Wert führt Georgia O'Keeffe (Sotheby's 2014: *Jimson Weed, White Flower No. 1*, 44,4 Mio. Dollar), am Umsatz des Vorjahres orientiert wiederum Yayoi Kusama (laut Artprice 57,3 Mio. Dollar für 464 versteigerte Kunstwerke). Deutlich tritt das Missverhältnis auch auf dem Primärmarkt zutage.

Laut einer deutschen Studie von 2013 sind Künstlerinnen mit nur 25 Prozent in zeitgenössischen Galerien nur als Minderheit vertreten.



GESCHLECHTER VERHÄLTNISSE

**im Kinsky**  
Auktionshaus

Bringen Sie Kunst

Maria Lassnig, *Brettl vorm Kopf*, 1967  
verkauft um € 450.700

Für unsere große Juniaktion

suchen wir noch hochwertige Kunstwerke.

» pfeiffer@imkinsky.com  
T +43 1 532 42 00-13

Auktionshaus im Kinsky GmbH, Palais Kinsky  
1010 Wien, Freyung 4, www.imkinsky.com

# „Ich baue Leere, ich baue Geografie“

Die beiden Irinnen **Yvonne Farrell** und **Shelley McNamara** leiten seit 1978 das weltweit tätige Büro Grafton Architects. Am Samstag hält Yvonne Farrell einen Vortrag in Wien. Ein Gespräch über das Frau-Sein in einer Männerdomäne.

INTERVIEW: Wojciech Czaja

**STANDARD:** *Wie oft passiert es Ihnen, dass ein Interview mit Frauenklimaschees und Emanzipationsthemen beginnt?*

**Farrell:** Immer wieder, aber zum Glück immer seltener. Mittlerweile realisieren die Leute, dass zwei Frauen durchaus in der Lage sind, ein großes Architekturbüro zu leiten.

**STANDARD:** *Und was antworten Sie, wenn diese Frage kommt?*

**Farrell:** Ich zitiere sehr gerne die irische Schriftstellerin Eavan Boland, die meint, Gesellschaft sei eine Balance aus Männlichkeit und Weiblichkeit. Das eine geht nicht ohne das andere. Es geht um die Synthese, um die Gleichzeitigkeit von Yin und Yang. So gesehen hat jeder und jede von uns seinen und ihren Beitrag zu leisten.

**STANDARD:** *Woran liegt es, dass Frauen in der Baubranche noch immer in der Minderzahl sind?*

**Farrell:** An vielen verschiedenen Dingen, aber auch an Ihnen als Journalist. Eine große Verantwortung an dieser Verzerrung der Realität tragen die Medien, die weibliche Arbeitskräfte in dieser Branche immer noch als etwas Ungewöhnliches darstellen. So wie wir gerade dieses Interview hier führen, weil Sie mir gesagt haben, dass Sie in Ihrer Zeitung an diesem Wochenende einen Schwerpunkt zum Thema Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft behandeln.

**STANDARD:** *Der männliche Überhang in der Baubranche ist ein Faktum.*

**Farrell:** Ja, das schon. Aber genauso wenig wie man die Boeing 747 verlässt, nur weil man kurz vor



Aufregende Strukturen: der Uni-Campus UTEC in Lima (Peru).



Baufrauen: Yvonne Farrell (links) und Shelley McNamara gründeten 1978 das Büro Grafton Architects.

Fotos: Alice Clancy, Iwan Baan

dem Start die Frauenstimme aus dem Cockpit vernimmt, spielt dieses Thema auch in der Architektur noch eine Rolle. Männer, Frauen ... egal. Was zählt, ist die Fähigkeit, eine Idee Realität werden zu lassen. Und eine gute, eine verdammte gute Managerin zu sein.

**STANDARD:** *Sie und Ihre Partnerin Shelley McNamara haben das Büro 1978 gegründet. Damals war das Milieu noch ein anderes.*

**Farrell:** Ich habe es immer geliebt und es auch immer als Privileg empfunden, diesen Job aus der Sicht der Frau auszuüben. Wir haben uns von Anfang an mit Fragestellungen beschäftigt, die im männlich dominierten Milieu damals noch nicht so en vogue und so selbstverständlich waren wie heute: Soziales, Kommunikation, menschliche Beziehungen, Verhältnis des eigenen Körpers im Raum, die Liebe zum kleinen Maßstab und die Fähigkeit, sich an Bestehendes, an bereits existierende Werte und Geschichten anzupassen.

**STANDARD:** *Ist das etwas Frauenspezifisches?*

**Farrell:** Das war es damals. Ausnahmen gab es immer. Jene Männer sind in die Geschichte eingegangen.

**STANDARD:** *Die Università Luigi Bocconi in Mailand, die Sie 2008 fertiggestellt haben, ist nicht gerade fein und grazil. Das ist ein ziemlich massiver Steinbrocken, den Sie da hingestellt haben.*

**Farrell:** Bocconi war eines unserer ersten großen Projekte im Ausland. Wir waren – als eines von

insgesamt acht oder zehn Architekturbüros – zu einem europäischen Wettbewerbs eingeladen. Wir und Italien! Shelley und ich haben uns damals sehr intensiv über das Thema unterhalten und wussten: Das wird ein Maßstabsprung in unserer Arbeit! International gesehen war das unser großer Durchbruch.

**STANDARD:** *Zu dieser Zeit hat in Irland die Wirtschaftskrise begonnen. Wie war die Situation damals?*

**Farrell:** Es war eine sehr traurige Zeit. Vor der Krise haben wir in Irland viele schöne Projekte realisieren können: Schulen, Universitätsgebäude, öffentliche Kulturbauten. 2008 war das alles mit einem Schlag vorbei. Die Wirtschaftskrise lag wie eine schwarze Wolke über dem Land.

**STANDARD:** *Wie haben Sie all die Jahre überlebt?*

**Farrell:** Wir mussten das Büro verkleinern, Leute kündigen und Gehälter kürzen. Es war hart. Shelley und ich wussten: Projekte in Irland können wir in den nächsten Jahren vergessen. Also haben wir begonnen, sehr aktiv an internationalen Wettbewerben teilzunehmen.

**STANDARD:** *Einige davon haben Sie gewonnen.*

**Farrell:** Ja, wir hatten eine wirklich gute Siegerquote in dieser Zeit. Und als Folge dessen haben wir kurz darauf in London und Paris gebaut. Das waren große Pro-

jekte. Ich denke, dass uns das gerettet hat.

**STANDARD:** *Wenn man sich die Projekte der letzten Jahre anschaut, merkt man, dass die Bauten tatsächlich immer größer und immer wichtiger werden. Woran liegt das?*

**Farrell:** Das ist alles relativ. Der spanische Architekt Alejandro de la Sota, eine der Schlüsselfiguren der iberischen Moderne, hat einmal gesagt, die Aufgabe von Architekten sei es, so viel Nichts wie möglich zu bauen. Schauen Sie sich nur einmal eine japanische Teeschale an! Die Lippen berühren nur einen Hauch von millimeterdünnem Material. Es ist der leere Raum innerhalb der Schale, der die Schönheit dieses Gefäßes ausmacht. So ist es auch mit unseren Gebäuden.



GESCHLECHTER VERHÄLTNISS

**STANDARD:** *Sie sind eine Architektin der Leere?*

**Farrell:** Und ich bin eine große Anhängerin der Wiener Secession. Seit ich diesen goldenen Krautkopf an der Wienzeile zum ersten Mal gesehen habe, fasziniert mich die Eleganz dieser minimalen Hülle um den maximalen Raum herum.

**STANDARD:** *Ihre eigene Arbeit bezeichnen Sie immer wieder als gebaute Geografie. Was meinen Sie damit?*

**Farrell:** Der Anteil der städtischen Weltbevölkerung wird, wie wir alle wissen, immer größer und geht auf die 60, 70 Prozent zu. Das bedeutet, dass sich – parallel zur

natürlichen Geografie eines Landes – zunehmend eine gebaute, eine urbane Geografie entwickelt, die es auch zu gestalten gilt.

**STANDARD:** *Heißt das, dass die von Menschenhand errichtete Stadt zunehmend zum Ersatz für die Natur wird?*

**Farrell:** Realistisch gesehen, ja. Für viele Menschen ist es so. Es geht nicht darum, ob ich das gut finde oder nicht. Es geht darum, dass wir als Architektinnen unseren Beitrag leisten möchten, um diesen Zustand bestmöglich mitzugestalten. Der Universitätscampus UTEC in Lima (Peru) ist für mich ein wunderbares Beispiel für das, was ich meine. Das ist ein vertikaler, offener Campus mit Höhlen, Plattformen und aufregenden Strukturen, die sich am konkreten Standort orientieren. Ein paar Hundert Meter weiter verläuft die schroffe, bis zu 30 Meter hohe Felsküste, die die Stadt am Pazifik abrupt enden lässt. Wir haben uns von diesem Umstand räumlich inspirieren lassen.

**STANDARD:** *Abschlussfrage ...*

**Farrell:** Jetzt darf ich mir was wünschen, oder?

**STANDARD:** *Möchten Sie das denn?*

**Farrell:** Unbedingt! Es spricht die Frau aus dem Cockpit ... Wissen Sie, es gab und gibt so viele großartige Architektinnen auf dieser Welt: Denise Scott Brown, Amanda Levete, Julia Morgan, Louisa Hutton, Odile Decq, Benedetta Tagliabue, Lina Bo Bardi, um nur einige zu nennen. Sie alle haben Wunderbares geleistet. Ich finde es schade, dass diesen Personen weniger Aufmerksamkeit zuteilwird, als ihnen gebührt. Ich wünsche mir, dass sich das bald ändert. Und ich wünsche mir, dass endlich der Pay-Gap zwischen Mann und Frau verschwindet. In jeder Branche verdient eine Frau deutlich weniger als ein Mann mit gleicher Ausbildung, mit gleichen Fähigkeiten, mit gleicher Leistung. Das ist schockierend. Das geht in mein Hirn nicht rein.

**Yvonne Farrell** (65) gründete 1978 gemeinsam mit ihrer Partnerin **Shelley McNamara** das Büro Grafton Architects. Sie unterrichtete bereits an der Yale University und an der Harvard Graduate School of Design in Boston und hat derzeit eine Professur an der Accademia di architettura in Mendrisio der Schweiz inne.

**Tipp:** Yvonne Farrell hält im Rahmen des Architektur-Festivals Turn-on einen Vortrag in Wien: Samstag, 5. März 2016, ca. 20 Uhr, ORF-Radiokulturhaus, Argentinierstraße 30a, 1040 Wien.

Das gesamte Festivalprogramm finden Sie auf [www.turn-on.at](http://www.turn-on.at)

CO&MIX  
Dicke Freunde  
K. Schmöger

